Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 51 (1969)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
7. März 1969

51. Jahrgang 530/7

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84–58 **Alleinige Anzeigenannahme:** Mosse-Annoncen AG, Limmatqual 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80–1027

Erziehung Ausbildung Jugendprobleme

Die junge Generation und wir:

Der reifende Mensch in einer problematischen Zeit*

Von Prof. Dr. Konrad Widmer

(sfd) Wer ehrlich bleibt, wird zugeben, dass auch unsere so oft kritisierte Zeit viele positive Züge trägt: Es gibt mehr intakte und erziehungstüchtige Familien, als in einer voreiligen und negativistischen Zeitkritik wahrgehabt werden will, Man spricht von ihnen nicht, weil sie der Oeffentlichkeit nicht bedürfen. Erinnern wir uns auch daran, dass die Sorge um die junge Generation heute besser ist als früher. Die Tiefenpsychologie, die Sozialpsychologie haben uns Einblick in das jugendliche Denken und Verhalten gegeben, die ein vertieftes Verständnis ermöglichen. Viele der neueren psychologischen Richtungen haben die Tiefenschichten der Seele und des Gemütes wieder entdeckt. Es zeigt sich daraus die Tendenz, die junge Generation individuell zu erziehen, sie nach ihren besonderen psychischen Strukturen und Begabungen zu fördern und auch die Berufswahl darnach auszurichten.

Die sinnvoll gebrauchte Technik erleichtert unser Leben, rettet Touristen in Bergnot und hilft in der Medizin Leben erhalten. Vergessen wir auch nicht, dass der Prozess der Industrialisierung des Lebens vielen Menschen erst die Möglichkeit geschaffen hat, sich eine materielle Existenz aufzubauen, die ein erfülltes Leben erlaubt. Wir denken auch an weltumspannende Hilfsorganisationen und an den ehrlichen Versuch vieler Politiker, einen neuen Krieg zu vermeiden.

Es ist nötig, dass wir als Eltern, Lehrer oder Lehrmeister den Blick für das Positive bewahren und den Glauben an die eigene Zeit nicht verlieren.

Einsamkeit in der Masse

Es gibt jedoch Faktoren unserer Zeit, die uns nachdenklich stimmen müssen. In der journalistischen Zeitkritik spricht man vom Zerfall der Familien, vom Malaise der Religionen und der Politik, von der Angst, die Ausdruck unserer Gesamtsituation sei, der Angst vor dem Rückgang der Konjunktur, vor der Atombombe, vor einem Krieg, vor der radioaktiven Verseuchung. Der moderne Mensch ist gefangen in der Diktatur des Informatorischen, und alles und jedes, auch die geheimsten Bezirke, fallen oft dem Ungeist der Verpolitisierung und einer falsch verstandenen Verwissenschaftlichung anheim. Durch Verkehr und Nachrichtenvermittlung und die damit verknüpfte Auflösung des geographisch-historischen Raumes geht der Mensch seiner äusseren und inneren Heimat verlustig. Die innere Leere versucht er zu überbrücken durch Stimulation, durch Drogen und Massenmedien, durch Flucht in die Krankheit, in die Sucht und in das passive Vergnügen. Der Mensch wird zum auswechselbaren Teil im Funktionsgefüge der Wirtschaft und der Oeffentlichkeit, ja selbst der Familie. Auch in den Aussagen der ernst zu nehmenden Kulturkritiker und Dichter ist der moderne Mensch der Entsicherte, der in der Masse und im Funktionalismus einsam geworden ist.

Wir müssen uns jedoch darüber klar sein, dass bei all diesen Formulierungen Einzelaspekte ungebührlich verallgemeinert werden. Der «moderne Mensch», von dem immer die Rede ist, ist eine Abstraktion. Das Leben jeder geschichtlichen Epoche, und das der unsrigen erst recht, ist vielgestaltig. Man kann es nicht auf einige Schlagwörter und nicht auf einen Nenner abziehen.

Verlust der Sicherheit

Wie das Urteil über unsere Zeit, so ist auch die Meinung über die jungen Menschen verschieden. Auch hier haben wir uns von der ungerechten Verallgemeinerung zu hüten. Es gibt die «moderne Jugend» nicht, es gibt immer nur den einzelnen jungen Menschen. Wir wollen mit Nachdruck festhalten, dass unsere jungen Leute nicht schlechter, wohl auch nicht besser sind als wir waren. Sie sind in einigen Belangen der gestrigen Generation voraus, sie sind wendiger, ehrlicher, sie wagen einen eigenen Lebensstil zu leben, eine eigene Meinung zu vertreten, sie sind unter guter Anleitung auch einsatzbereit und begeisterungsfähig. Aber die Gesellschaftsstruktur der Gegenwart nimmt sie in ihren Bann und übt eine oft unkontrollierbare, nicht beabsichtigte Wirkung aus. In allen Fragen der Erziehung und der Bildung ist die Zeit der fraglosen Sicherheit vorbei. Der junge Mensch lebt nicht isoliert, er steht in der Welt, und zwar in unserer Welt, die immer komplexer, undurchsichtiger und widersprüchlicher wird.

* Aus «Die junge Generation und wir», Rotapfel-Verlag

Schwesternschulen und Schulschwestern

Modern — sozial — aufgeschlossen — fortschrittlich

«Der moderne Mensch ist von seelischer Not bedrängt. Sein inneres Gleichgewicht ist gefährdet. Unsicherheit, Angst, Vereinsamung und die Ueberforderung im härter gewordenen Lebenskampf bringen vielen unserer Mitmenschen seelisches und körperliches Leid.

Die Mehrzahl der Patienten, die heute in psychiatrischen Kliniken aufgenommen werden, sind Menschen, welche die Hilfe der Psychiatrie zur Behandlung von Erschöpfungszuständen, seelisch bedingten körperlichen Störungen, Suchtgefährdung und Gemütsstörungen in Anspruch nehmen. Ferner müssen die Geisteskranken, denen oft ein fremdes und schweres Schicksal aufgegeben ist, auf unsere Anteilnahme und unsere Anstrengungen zählen können ...» So steht es im Prospekt, der um neue Anwärter im Pflegeberuf wirbt, um Anwärter, die bereit sind, sich nicht nur mit dem kranken Körper, sondern vor allem mit der kranken Seele, dem kranken Geist zu beschäftigen. Wer sind diese Anwärter? Wer ist ihr Lehrer?

Wir fahren dem Stadtrand zu, der «Friedmatt», Basels Psychiatrischer Universitätsklinik, entgegen. Grünflächen, Neubauhäuser, spielende Kinder, Baugerüste ... ein freundliches Quartier. In ihrem Büro, im flachen Schulbau des Areals, finden wir Schwester Lydia Allen, gleich neben ihrem Zimmer die grosse Stube, Aufenthaltsraum, Feierstunden-, Plauder-, Diskussionsforum für Lernschwestern und -pfleger. Der Beruf, den sie sich wählen, ist kein leichter. Das Schulprogramm ist reich befrachtet: praktische Krankenpflege und Psychiatrie, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Psychologie gehören nach dem von der Schulkommission der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie aufgestellten Lehrplan dazu, zusätzlich Singen, Turnen, Fremdsprachen, Rechtsfragen. Das alles kann man lernen. Was man nicht lernen kann, für diesen Beruf aber haben muss, sind körperliche Widerstandskraft, Ausdauer, Sinn für Pflichterfüllung, Intelligenz – und eine unerschütterliche, unermüdliche Bereitschaft, den Kranken zu dienen. Allen Kranken.

Diese Bereitschaft zu pflegen (und dabei über aller praktischen Lehre zu wachen) ist die Aufgabe der Schulschwester. Eine schwere und gewichtige Aufgabe, denn sie dient zwei Herren: den Kranken – und den Lehrlingen selber. Schwester Lydia Allen trägt das mit Mut und Zuversicht. Sie erzählt: «Erst vor 10 Jahren setzte man überhaupt Schulschwestern ein. Bis dahin erteilten die Oberschwestern nebenbei, will sagen, zusätzlich zu ihrer übrigen Aufgabe, auch noch Schulunterricht.

Hier in Basel begann man vor 10 Jahren mit dem «Blocksystem». Schuleintritte sind jetzt auf 1. April und 1. Oktober möglich. Da die Lehrzeit drei Jahre dauert, haben wir also 6 Kurse gleichzeitig laufen, Lehrpersonal im 1., 2., 3., 4., 5. und Schlusssemester. Jeder Kurs beginnt mit einem siebenwöchigen Einführungskurs, geht in ein Praktikum über, das in jeder zweiten Woche einen Kurstag einschliesst. Nach Abschluss des 1. Semesters ist auch die Probezeit vorbei. Alle Kurse haben so zwischen 10 und 16 Schüler, davon sind in der Regel ein Viertel bis ein Drittel junge Männer. Unsere Aufgaben sind nicht einfach: wir unterteilen den Stoff, planen die entsprechenden Kursperioden, laden Dozenten und Lehrer ein, Vorträge zu halten. Unser Schulleiter ist Oberarzt, andere Aerzte erteilen Medikamentenlehre, Pathologie, medizinische Fächer, während wir Schulschwestern uns in Krankenpflege, Krankenbeobachtung, Hygiene, Ernährungslehre, praktische Psychologie teilen. Das, soweit es den Lehrstoff betrifft.»

Das grösste Problem aber ist für die Schulschwester der Psychiatrischen Klinik die Auswahl der Schüler, der «Bewerber». Die äusseren Richtlinien sind von der Schule festgelegt: 9jährige Schulzeit; Eintrittsalter zwischen 19 und 35 Jahren. Die Intelligenz kann man notfalls mit Tests feststellen. Aber ob ein junges Mädchen, ein junger Mann im Charakter zu seinem künftigen Beruf als Psychiatrieschwester oder -pfleger passt, das muss die Schulschwester im Gespräch, notfalls in der Probezeit herausfinden. Man kann ja einen jungen Menschen nicht fragen: Arbeiten Sie zuverlässig? Sind Sie intelligent? Haben Sie ein grosses Einfühlungsvermögen? Können Sie heiter bleiben, auch wenn etwas Sie bedrückt? Sind Sie im Grunde ein fröhlicher, seelisch gesunder Mensch? Können Sie einen Tadel «verdauen»? – Wird ein seelisch nicht ganz fester Mensch in die Fragen der Psychiatrie hineingezerrt, so werden seine eigenen Probleme, die ja oft stärker sind, als subjektiv angenommen wird, in der Konfrontation mit den Patienten aktiviert. Der Helfer wird selber krank, statt helfen zu können. Hier klar zu sehen, keine Fehler zu machen, ist nicht immer einfach. Viele kommen aus einem Beruf, der sie nicht befriedigte, waren Schneiderin, Sekretärin, Verkäuferin, Handwerker. Jetzt erwarten sie, dass die Arbeit in der Klinik ihrem Leben einen neuen Inhalt gibt. Das hat den Vorteil, dass sie sich sehr viel mehr Mühe geben, sich einzufügen, als es in einer anderen «Lehre» der Fall wäre. Schön für sie ist natürlich auch, dass sie schon im ersten Semester einen rechten Lohn erhalten, statt Schulgeld zu bezahlen. Nachteil: der Lohn nach Lehrabschluss ist nur wenig höher als während der sechs Semester Ausbildung.

Doch das Geld ist nicht die Hauptfrage bei den Bewerbern. Sie möchten wissen, wie es mit den Zimmern steht. Wohnt man allein? Intern? Darf man Besuche empfangen? Wann? Wie lange? Auch Herrenbesuche? Sie möchten wissen, ob man Tracht trägt, Schürzen oder richtige Kleider, ob man auch mit Kindern arbeiten darf und wie nach Lehrabschluss die weiteren Aufstiegsmöglichkeiten aussehen.

Die Schulschwester ist auch Mittlerin zwischen Klinik und künftigem Personal. Sie braucht viel Takt, viel Geduld, viel Kraft. Woher sie sie nimmt? Vielleicht aus der Freude am Hobby, der Musik, den Blumen, dem Kontakt mit anderen Menschen. Sicher aber aus dem Bewusstsein, dass die seelische Not der Menschen unserer Zeit sich nur so, durch Aufopferung, Teilnahme, durch Liebe und Geduld heilen oder wenigstens lindern lässt.

Das Zimmer, in dem wir sitzen, ist hell, luftig, klar freundlich. Ein Symbol dafür, dass auch der Umgang mit den Menschen kranken Geistes sich erneuert, vermenschlicht hat. Nicht zuletzt dank der Schulschwestern, die zwar nicht den Arzt, aber die Schwester, den Pfleger ausbilden. Und wer ist's, der sich Zeit nimmt, mit den Kranken zu reden, sie zu trösten, zu helfen, Geduld zu haben mit ihrer Ungeduld, wenn nicht der Nächste in der Umgebung des Kranken? Sein Pfleger. Seine Pflegerin. Sein Helfer. Danke.

Heidi Roth

Photopress Zürich *Cliché «Landbote»*

Nicole Wickihalder

von Morges wurde kürzlich der Solistenpreis des Schweizerischen Musikvereins in der Höhe von 4000 Franken verliehen.

Keine Kritik ohne Liebe

Das Wort Kritik stammt vom griechischen Ausdruck «krinein» ab. Es wurde ursprünglich nur gebraucht im Sinne fachmännischer Wertbeurteilung. Wer also kritisierte, musste Fachmann sein auf dem Gebiet, auf dem er Kritik übte. Ist das heute immer noch so? Wem ist nicht aufgefallen, dass sich sehr viele Menschen ein kritisches Urteil anmassen, ohne dazu wirklich kompetent zu sein, da ihnen ja die fachmännischen Kenntnisse hiefür fehlen? Ja, man stellt ein weiteres fest: **Wirklich tüchtige und intelligente Menschen gehen sehr massvoll mit der Kritik um.** Sie haben viel eher Verständnis für die Schwächen und Fehler ihrer Mitmenschen, als dass sie mit berechtigter Kritik über sie herfallen würden. Sehr gern zur Kritik bereit sind oft Menschen, die mit den eigenen Unzulänglichkeiten nicht fertig werden und somit schon gar nicht über alle Kritik erhaben sind!

Wenn jemand schon sich veranlasst sieht, kritisieren zu müssen, so möge er dies aus dem Bestreben heraus tun, dem Mitmenschen zu helfen. Das ist dann aufbauende, mutmachende Kritik, denn bekanntlich können wir auch aus unseren Fehlern lernen, und zwar gar nicht schlecht! Aber auch in diesem Fall hüte man sich vor zu häufiger Kritik. Sie stumpft ab oder treibt den Kritisierten gern in eine Art Abwehrstellung. **Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche,** die derart behandelt werden, befinden sich oft in bitterer, seelischer Not, aus der sich zu befreien sie allein und ohne wohlwollende, liebende Hilfe nicht imstande sind. **Viele Erwachsene haben ihre Minderwertigkeitsgefühle in erster Linie verständnisloser und vor allem liebeloser Kritik zu verdanken, die sie in ihrer Jugend seitens ihrer Eltern und Erzieher erfahren mussten!**

f. r.

Sie lesen:

Seite

2 Treffpunkt
3 BSF-Nachrichten Weltgebetstag 1969
4 Frauenzentralen — Frauenpodien
5 Fernsehen und Jugend
6/7 Blick in die Welt
8 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine
9 Bund abstinenter Frauen
10 Kleine Nachrichten
11 Frau und Kunst

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Auf dem Weg zur «bargeldlosen Gesellschaft»?

Wenn man dem Laien erklären will, was unter der bargeldlosen Gesellschaft zu verstehen ist, so muss man ihm zunächst zwei Begriffe kurz erläutern:

1. Bargeldloser Zahlungsverkehr
2. Kreditkarte

Der bargeldlose Zahlungsverkehr kann sich auf verschiedenartige Weise abwickeln, über den Postcheck, über die Bank und über die Kreditkarte. Zahlungen über Postcheck und Bank sind den meisten von uns geläufig. Man kann sich etwas darunter vorstellen. Diese beiden Arten des bargeldlosen Zahlungsverkehrs alleln vermögen aber den **Bargeldverkehr** nicht zu ersetzen, sie ergänzen ihn nur.

Die Kreditkarte hingegen, eine Erfindung, die aus den USA stammt, sollte, nach den Wünschen ihrer Initiatoren, nach und nach das Bargeld weitgehend überflüssig machen. An Stelle von Geld würden die Konsumenten dann nur noch eine Anzahl etwa visitenkartengrosser Plastikkarten mit sich herumtragen, die sie bei ihren Einkäufen vorweisen — eben die Kreditkarte. Sie können von Banken, einer speziellen Kreditkarten-Institution, aber auch von Warenhäusern und einer Gruppe von Spezialgeschäften ausgegeben werden, wobei als Fernziel allerdings eine allgemeingültige Kreditkarte für alle Zwecke angestrebt wird. Dem Kreditkartenhalter wird am Ende des Monats Rechnung gestellt.

Nun wird ja zum Glück nichts so heiss gegessen, wie es gekocht wurde, und auch die Kreditkarte, von der seit einiger Zeit viel die Rede ist, wird noch etliche Hürden zu überspringen haben, bis sie jene Popularität erreicht, die nötig ist, um sie nach den Ideen ihrer Kreateure zum Zahlungsmittel der Zukunft zu machen, die «bargeldlose Gesellschaft» zu verwirklichen.

Im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon fand anfangs Februar eine Studientagung zum Thema:

«Bargeldloser Zahlungsverkehr im Einzelhandel»

statt, und als Teilnehmer hätte man gelegentlich glauben können, unser aller Heil liege im bargeldlosen Zahlungsverkehr über die Kreditkarte, der Bareinkauf sei mehr oder weniger passé. Den Konsumenten dürfte die Aussicht, in absehbarer Zeit nur noch eine Anzahl Kreditkarten mit sich herumzutragen an Stelle von Geld, kaum sehr behagen, selbst wenn man in Betracht zieht, dass Geld — vom hygienischen Standpunkt aus — eine ziemlich unappetitliche Angelegenheit ist, weil es ja durch viele Hände geht.

Das Merkwürdige an der Tagung in Rüschlikon war die Tatsache, dass sie fast völlig dem Standpunkt jener gewidmet war, die irgendwie geschäftlich an der Verbreitung der Kreditkarten interessiert sind. Die Meinung der Konsumenten, auf die ja diese Entwicklung einfach zukommt, konnte nur ganz am Rande geäussert werden. Man hatte den Eindruck, hier werde wieder einmal eine Suppe gekocht, die wir dann auszulöffeln hätten, und es drängt sich in diesem Zusammenhang die Frage auf:

Sollen die Konsumenten mit der Kreditkarte manipuliert werden?

Unsere «Bedürfnisse» kamen allerdings auch zur Sprache, aber immer nur aus der Sicht derer, die gerne sähen, wenn wir sie hätten. Es ist immer dasselbe: die Wirtschaft behauptet von gewissen Neuerungen, sie entsprächen einem Bedürfnis der Konsumenten. In diesem Fall mag dies für gewisse Kreise zutreffen, z. B. für Leute, die viel in der Welt herumreisen und viel Geld haben. Aber — ihre Sorgen sind nicht unsere Sorgen. Uns geht es in erster Linie um den bargeldlosen Zahlungsverkehr auf der Ebene der Normalverbraucher und darauf beziehen sich unsere Ueberlegungen.

So wurden von der «Vereinigung Zürcher Spezialgeschäfte» im letzten Herbst (nachdem schon einige Warenhäuser damit vorausgegangen waren) an Tausende von Stammkunden solche Kreditkarten verschickt. Vorher habe man den Auserwählten — offenbar auf Grund der Steuerzettel — diesen Versand avisiert und um Angabe eventueller Adressänderungen gebeten. Nach Verarbeitung der eingegangenen Meldungen gelangten die Kreditkarten dann im November und Dezember eingeschrieben zum Versand, und zwar wurden sie an die Ehefrauen adressiert. Nach dem Zivilrecht haben aber Ehefrauen — streng genommen — nur wenig Verfügungsrecht über das eheliche Vermögen und ihr eigenes Geld. Auf der Rückseite der Kreditkarte heisst es denn auch — offenbar in kleiner Schrift —, **für den richtigen Gebrauch der Karte sei der Ehemann haftbar.**

Die geschäftstüchtigen Initianten dieser Einzelhandels-Kreditkarten behaupten, ihre Aktion habe viel mehr zustimmende als ablehnende Zuschriften ausgelöst. Das ist schon möglich. Aber wieviele der mit Kreditkarten Beglückten die Plastikkarten einfach vernichtet haben, wie man heute eben Geschäftsreklame und Gutscheine wegwirft, wenn man von ihnen nicht Gebrauch machen will, das wird sich kaum genau eruieren lassen oder erst nach längerer Zeit.

Es sieht fast so aus, als rechne man auch jene Kreditkarten-Empfänger zu den Zustimmenden, die sich nicht ausdrücklich dagegen ausgesprochen haben. Diese Methode wurde ja mit Erfolg schon anno 1848 praktiziert, als es um die Einführung der neuen Bundesverfassung ging. Die Nichtstimmenden wurden damals einfach zu den Ja-Sagern gezählt und damit die Verfassung als angenommen erklärt. Ohne diesen Trick wäre die Bundesverfassung abgelehnt worden. 120 Jahre später wird das gleiche Prozedere offenbar in verschiedener Hinsicht — nicht nur in bezug auf die Kreditkarte — auf der wirtschaftlichen Ebene durchexerziert, um Bedürfnisse oder Erfolge ausweisen zu können.

Um das «Bedürfnis» nach Kreditkarten ehrlich abklären zu können, hätte man fairerweise dem ersten Ankündigungsschreiben einen Talon beifügen müssen, auf dem sich die Briefempfänger hätten äussern können, ob sie von diesem neuen Zahlungsmittel Gebrauch zu machen wünschen oder nicht. Das scheint aber nicht gemacht worden zu sein.

Mit unschuldigem Augenaufschlag hat die «Vereinigung Zürcher Spezialgeschäfte» auf erboste Leserbriefe hin in der «Neuen Zürcher Zeitung» erklärt, die Kreditkarte sei nicht dazu bestimmt, die Leute zum Geldausgeben zu veranlassen, man wolle es nur den Stammkunden ermöglichen, ihre Einkäufe bargeldlos zu tätigen. An der Tagung in Rüschlikon tönte es allerdings sehr anders.

Immer wieder wurde frank und frei erklärt, mit der Kreditkarte sollten die Kunden zu grosszügigeren Ausgaben veranlasst werden, und man wolle die Kreditkartenhalter an eine bestimmte Bank, eine Kreditkartenorganisation oder bestimmte Geschäfte usw. binden.

Es handelt sich also um ein Instrument des wirtschaftlichen Wettbewerbes, einen Wettlauf um die Kundschaft mit Hilfe der Kreditkarten. Darum müssen die Beteuerungen, man wolle als Fernziel eine einzige Kreditkarte schaffen, mit Vorsicht aufgenommen werden. Damit würde ja das Moment des Wettbewerbes irrelevant.

Eine Vertreterin der niederländischen Konsumenten-Organisation bemerkte ganz richtig,

wer die Konsumenten an bestimmte Geschäfte binden wolle für ihre Einkäufe, erschwere oder verunmögliche ihnen den Preis- und Qualitätsvergleich.

Auf jeden Fall verleitet die Kreditkarte zu unkontrollierten Einkäufen, und es **benötigt viel Disziplin seitens der Konsumenten,** um — mit diesem bequemen Zahlungsmittel ausgerüstet — nicht über das Budget hinaus einzukaufen. Sonst könnten sie am Monatsende, wenn ihnen die Rechnung präsentiert wird, recht unliebsame Ueberraschungen erleben — resp. die haftbaren Ehemänner. Man müsste sich schon dazu aufraffen, genau Buch zu führen über die Ausgaben, und das setzt voraus, dass man die Kassenzettel verlangt und zusammenbehält.

*

Dieser neue Zahlungsmodus wird unweigerlich auf uns zukommen, und es liegt an uns Konsumenten, uns darauf vorzubereiten und dafür zu sorgen, dass dies in einer akzeptablen Form geschieht.

Darum hat das Konsumentinnenforum beschlossen, seine nächste **Informationstagung am 19. Mai in Zürich** seinerseits dem Thema:

Bargeldloser Zahlungsverkehr

zu widmen.

Wir wären dankbar für Hinweise und Erfahrungen aus Kreisen unserer Leserschaft sowie um Ihre Meinung zu dieser Angelegenheit. Zuschriften erbitten wir entweder an das

Sekretariat des Konsumentinnenforums
Beethovenstrasse 1, 8002 Zürich,

oder an die Redaktorin dieser Seite. (Adresse siehe oben im Seitenkopf.)

Hilde Custer-Oczeret

Trinkgeld jetzt inbegriffen

Wie stellt sich der Gast dazu?

Vermehrt gehen Betriebe unseres Gastgewerbes dazu über, das Bedienungsgeld in die Preise einzuschliessen. Dieses System ist mit Beginn des neuen Jahres bekanntlich auch in allen schweizerischen Bahnhofbuffets eingeführt worden. Es ist zu hoffen, dass damit das Signal gegeben wurde, allgemein zu der neuen Lösung überzugehen, die sich im Ausland längst eingelebt und bewährt hat.

Auch am Gast liegt es, sich auf die neue Entwicklung umzustellen und sie damit zu fördern. Bereits haben breitangelegte, in alkoholfreien Gaststätten und neuerdings in den Bahnhofbuffets durchgeführte Umfragen ergeben, dass die Mehrzahl der Gäste die neue Regelung begrüsst. Dies vor allem um der vermehrten Preisklarheit willen, die das neue System mit sich bringt. Auch das Wegfallen der umständlichen Trinkgeldrechnerei wird als Vorteil empfunden. Anderseits kommt es vor, dass Gäste sich an den neu festgesetzten Preisen stossen, weil sie zunächst nicht beachten, dass darüber hinaus kein Obolus mehr zu entrichten ist. Dass dort, wo die neue Trinkgeldordnung herrscht, der eindeutige Vermerk «Service und Trinkgeld inbegriffen» gut sichtbar und leserlich auf Speise- und Getränkekarten stehen soll, versteht sich von selbst. Für besondere Aufmerksamkeiten und Leistungen seitens des Servierpersonals das Trinkgeld ein wenig aufzurunden, wird dem Gast auch künftig unbenommen sein. (Aber bitte wirklich nur in Ausnahmefällen, sonst wird die neue Ordnung sich nicht durchsetzen. Die Red.)

In der Zeit des Uebergangs zur neuen Trinkgeldordnung mit ihren noch uneinheitlichen Regelungen hat der Gast es sich angewöhnt, das Servierpersonal zu fragen: «Service inbegriffen?» — um darauf allenfalls eine jener Antworten zu bekommen, deren sich bereits der Witz und die Anekdote bemächtigt haben. Heute soll der Gast in der Trinkgeldfrage zu einem andern «Comment» übergehen: die neue Regelung als die übliche ansehen. Er setze also beim Zahlen ruhig voraus, dass Service und Trinkgeld im Preis der Konsumation inbegriffen sind. Wo noch am alten System festgehalten wird, ist es dann am Gastwirt oder am Servierpersonal, den Gast darauf aufmerksam zu machen.

Schweizerische Studiengruppe
für Konsumentenfragen

Anmerkung der Redaktion

In St. Gallen hat der Wirteverein von St. Gallen und Umgebung sich an der Hauptversammlung, Ende Januar, in einer Konsultativabstimmung mit sehr grossem Mehr **gegen die neue Trinkgeldordnung** ausgesprochen. Man will den Konsumenten also das Prozentrechnen nicht abnehmen. Eine etwas merkwürdige Auffassung von «Dienstleistung»!

Elektro-Grill-Apparate im Test

Der Schweizerische Konsumentenbund (SKB) hat das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft (SIH) beauftragt, aus dem Angebot von 20 bis 30 in der Schweiz erhältlichen Grill-Apparaten (von denen einzelne Firmen auch mehrere Modelle anbieten) Modelle der mittleren Preisklasse in einer Vergleichsprüfung zu testen.

Dabei wurden vor allem die in der Schweiz bekanntesten Modelle berücksichtigt. Der Einkauf erfolgte zwischen Anfang Juli und Ende August 1968. Die meisten Apparate wurden in der Region Zürich gekauft, einige in der Region Olten.

Elektrische Grill-Apparate erfreuen sich in den letzten Jahren steigender Beliebtheit. Wesentlich dazu beigetragen hat die Tatsache, dass die Grillkost dem heutigen Wunsch nach fettarmer Ernährung in idealer Weise entgegenkommt; sie ist auch besonders bekömmlich und schmackhaft.

Der Elektro-Grill gestattet es, die Mahlzeiten unabhängig vom Backofen zu planen, was unter Umständen sehr nützlich sein kann.

Diesen Vorteilen stehen jedoch auch Nachteile gegenüber: Ein Grill-Apparat braucht relativ viel Platz. Vor der Anschaffung ist daher abzuklären, ob dieser Platz in der Küche vorhanden ist. Für einen Standort im Esszimmer sind die Apparate kaum geeignet.

Wichtig ist, dass die Geräte einfach zu handhaben, zu bedienen und zu reinigen sind.

Es ist auch darauf zu achten, dass der Servicedienst in der Nähe des Wohnortes vorhanden ist.

Die Grillierergebnisse waren bei allen 7 geprüften Apparaten gut. Ihr Gewicht variiert zwischen ca. 10 und 14 Kilogramm, die Preise zwischen 190 und 335 Franken evtl. höher — je nach Zusatzteilen, die gewünscht werden.

Einige Hinweise,

worauf beim Einkauf von Grill-Apparaten in technischer Hinsicht besonders zu achten ist.

1. Die als Vorderwand dienende Glasscheibe, welche die Kontrolle während des Grillierens ermöglicht, muss sicher zu öffnen und zum Reinigen leicht herausnehmbar sein.

2. Die obere Abdeckung eignet sich bei allen Apparaten zum Warmhalten von Tellern und Gratins, bei einigen kann man aber unter dem obersten abklappbaren Deckel noch zusätzlich Warmhalteplatten einlegen. Bis auf einen Apparat sind bei allen die Heizelemente von oben her zugänglich.

3. Nicht alle Apparate besitzen in der rechten Seitenwand einen Schlitz für den Handgriff des Spiesses. Bei einem der geprüften Apparate muss der Spiess mit einer besonderen Vorrichtung eingesetzt werden.

4. Alle 7 Apparate sind mit einem mechanischen Zeitwerk ausgerüstet, einer jedoch mit einem Elektrozeitwerk und bei einem dreht sich der Spiess nach Ablauf der Grillzeit weiter, wodurch ein einseitiges Nachrösten direkt unter der Heizung vermieden wird. Bis auf zwei Apparate liefen bei allen die Zeitwerke genau, bei einem sogar sehr genau.

5. Die Grill-Apparate werden mit Zusatzgeräten angeboten, die zum Teil im Preis inbegriffen sind, zum Teil aber extra berechnet werden. Durch eine grössere Anzahl von Zusatzgeräten kann u. U. die Endrechnung wesentlich belastet werden. Man sollte daher beim Einkauf genau überlegen, welche Zusatzteile wertmässig auch dem Zusatznutzen entsprechen, den sie bieten. Die Ansprüche werden hierbei individuell recht verschieden sein. Zusatzgeräte komplizieren natürlich die Handhabung und können die Reparaturanfälligkeit erhöhen.

6. Einen wesentlichen Beitrag zum Komfort bei der Benützung eines Grill-Apparates liefert für die Hausfrau die möglichst mühelose Reinigung. In dieser Hinsicht erwiesen sich die Ergebnisse des Tests gelegentlich als recht unterschiedlich.

Es lohnt sich also für Kaufinteressenten, vorher den ausführlichen Testbericht beim Schweizerischen Konsumentenbund, Postfach 2292, 3001 Bern, für Fr. 3.— zu bestellen und zu studieren. *hc.*

Der Konsument soll nicht mehr betrogen werden

Strengere Vorschriften für den Handel

Seit dem 30. November 1968 gilt in England ein neues Gesetz zum Schutze der Verbraucher. Es tritt an die Stelle des bisherigen Gesetzes über Handelsbezeichnungen, geht aber zum Teil weit darüber hinaus. Mit seiner Hilfe soll strenger als bisher dafür gesorgt werden, dass **der Handel über Waren und Dienstleistungen und ihre Preise objektiv berichtet.** Dazu droht es Geld- und Gefängnisstrafen an.

Vor allem geht es um bewusst oder leichtfertig falsche Aussagen über die Waren, zum Beispiel Mengen, Inhalt, Abmessungen, sodann über die Art ihrer Herstellung («handgenäht»), das Ausgangsmaterial, ihre Eignung für bestimmte Zwecke, ihre Leistung, ihre Genauigkeit oder Stärke, über die Ausstattung mit bestimmten Teilen («Scheibenbremsen») usw. **Ferner verlangt das Gesetz Mitteilungen über die Herkunft und gewisse Produktionsangaben.**

Die Bezeichnung «Made in England» wird ebenso ernst genommen wie die Angabe, dass der Barockspiegel aus dem 18. Jahrhundert oder dass das Gemälde wirklich von van Gogh stamme. Auch prosaischere und wenig besagende Erklärungen wie «wiederhergerichtet» oder «aus Ueberschussbeständen der Regierung» müssen der Wahrheit entsprechen, desgleichen solche über bestimmte prominente Kundschaft. Das Handelsministerium erhält Vollmachten, Definitionen für vielverwendete, aber unverbindliche Anpreisungen auszuarbeiten. Angaben wie «rostfrei» oder «regensicher» müssen dann den amtlichen Definitionen entsprechen.

agak

(Auch Slogans wie «weisser als weiss» sollen, wie aus einer anderen Mitteilung zu erfahren war, offenbar nicht mehr verwendet werden dürfen. *hco)*

Kurzinformationen

7,7 Millionen Sparhefte

wf Ende 1967 gab es bei den Banken der Schweiz 7 758 714 Sparhefte, die ein Kapital von 26,173 Milliarden Franken auf sich vereinigten. Die Nettoeinlagen betrugen im Jahre 1967 rund 1013 Millionen und die Zinsgutschriften auf den Sparheftguthaben rund 898 Millionen Franken. **Der Bestand an Sparheften ist innert dreier Jahre um 600 000 gestiegen;** die Summe der Spareinlagen hat in der gleichen Zeit um über 5 Milliarden Franken zugenommen.

Export als Einkommensquelle

Die Einnahmen der Schweiz aus dem Export von Gütern und Diensten, d. h. aus der Warenausfuhr und dem sogenannten unsichtbaren Export (Versicherungen, Kapitalerträge aus dem Ausland, Fremdenverkehr, Transit) können für das Jahr 1968 auf insgesamt rund 26,4 Milliarden Franken veranschlagt werden. Gegenüber 1967 entspricht dies einer Zunahme von rund drei Milliarden Franken oder einer realen Wachstumsrate von etwa 10 Prozent. Ueber ein Drittel des schweizerischen Bruttosozialproduktes, das auf gut 73 Milliarden Franken angestiegen sein dürfte, ist im vergangenen Jahr somit durch die Aussenwirtschaft erarbeitet worden. **Jeder dritte Franken wird in der Schweiz, mit anderen Worten, im Wirtschaftsverkehr mit dem Ausland verdient.**

BSF-Nachrichten

Chronik

Februar 1969

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

In Bern wurde die erste Sitzung der Expertenkommission für die **Revision des Familienrechts** eröffnet, der auch 8 Frauen angehören.

Erstmals sitzen im Grossen Gemeinderat von Langenthal BE drei Frauen.

Dr. Ruth Landolt wurde zur Oberassistentin am Strahlenbiologischen Institut der Universität Zürich gewählt.

Berichtigung: Da die Gemeinde Alle BE keine legislative Behörde besitzt, ist Frau Raymonde Zuber als erste Bernerin in eine Gemeinde-Exekutive gewählt worden (s.Jan.69).

An ihrer letzten Zusammenkunft wählte die Westeuropäische Schwesterngemeinschaft für die nächsten zwei Jahre zu ihrer neuen Vorsitzenden Mlle Nicole F. Exchaquet, Lausanne, Präsidentin des Schweiz. Verbandes dipl. Krankenschwestern und Krankenpfleger.

Frauenarbeit und Frauenberufe; Schulung und Bildung:

Von den im Wintersemester 1968/69 neuimmatrikulierten total 1738 Studenten an der Universität Zürich sind 455 weiblichen Geschlechts, d. h. ca. 26%.

Innerhalb der Arbeitsgemeinschaft zur Koordination der kantonalen Schulsysteme hat sich kürzlich eine Studiengruppe gebildet, die sich mit Fragen der **Mädchenbildung** befasst. Es gehören ihr Vertreterinnen und Vertreter aus allen Regionen der deutschen Schweiz an.

Am Pädagogischen Institut der Universität Freiburg werden die Grundlagen für ein neues Schulgesetz für den Kanton **Schwyz** ausgearbeitet. Da in der Innerschweiz die Begabtenreserve nicht genügend ausgeschöpft zu werden scheint, mussten im Kanton Schwyz am 27. Februar sämtliche Schüler der 4. – 8. Klassen einen Intelligenztest bestehen, damit diese Begabtenreserve festgestellt werden konnte.

Während sich die Möglichkeiten für die Knaben im Kanton **Obwalden,** eine Mittelschule zu besuchen, stark verbessert haben, steht es um die **Mädchenbildung** noch schlecht. Es besteht erst eine Art Progymnasium in Sarnen, wo die Mädchen Lateinunterricht geniessen können. Zur Weiterbildung bleibt ihnen nur das Internat oder die Kantonsschule Luzern.

Die Personalknappheit auf dem Gebiete des schweizerischen Verkehrswesens hat die Aufsichtskommission der **Zentralschweizerischen Verkehrsschule** in Luzern bewogen, dem Stadtrat vorzuschlagen, versuchsweise künftig auch **Mädchen** in die Zwei-Jahres-Kurse aufzunehmen, sofern Plätze zur Verfügung stehen.

Frauenverbände, Frauenwerke, Soziale Verbände:

Zum 50. Geburtstag des **Bundes** Schweizerischer Pfadfinderinnen gibt die PPT eine Sondermarke (Franken –.10) heraus (siehe auch unter Ausland, Bermudas).

Die Frauenkommission des VHTL ruft die Arbeitskolleginnen auf, dem Verband beizutreten, damit die Angelegenheiten der Frauen besser durchgesetzt werden können.

Da sich ausser in Kreuzlingen auch in Frauenfeld eine Gruppe freisinniger Frauen konstituiert hat, nennt sich die frühere «Thurgauische freisinnige Frauengruppe» neu **«Freisinnige Frauengruppe Kreuzlingen und Umgebung».**

Presse, Publikationen, Redaktionelles:

Eine Orientierung über den **Beruf der Psychologin** ist neu herausgekommen und kann beim BSF, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, für Fr. –.50 bestellt werden.

Die Redaktion der **Schweiz. Arbeitslehrerinnenzeitung** wird neu von Ute Polac, Redaktorin, und Rita Högger, Redaktionssekretärin, betreut.

Preise, Auszeichnungen; Musik:

Marguerite de Reding, Mitbegründerin und Präsidentin der **Jeunesses musicales,** hat nach 20 Jahren intensiver Arbeit im Dienste der Jugend und der Musik ihr Amt niedergelegt.

Stadt und Kanton Luzern haben zwei der im Rahmen der Ausstellung «Innerschweizer Künstler» gezeigten Werke der Malerin **Anita Gentinetta,** Maschwanden ZH, erworben.

Die Basler Sopranistin **Pia Ursula Nadig** erhielt den Lions-Kunstpreis 1968 anlässlich der festlichen Ladies' Night der Sektion Basel des Lions Club.

Im literarischen Wettbewerb des Lyceumclubs Zürich wurden dieses Jahr **Irène Bourquin** und **Julia Wiesinger** mit je einem ersten Preis ex aequo und **Franziska Häny** mit einem Aufmunterungspreis ausgezeichnet.

Diverses:

Die Franziskaner Schwester **Adelheid Scheuerer** betreut seit 34 Jahren den Kindergarten Mumpf. Für ihre segensreiche Tätigkeit erhielt sie von der Gemeinde das Ehrenbürgerrecht.

Wie schon einige Krankenhäuser hat nun auch das **Frauenspital Basel** Ende des letzten Jahres einen Hort für die kleinen Kinder seiner Angestellten eröffnet. Damit besteht für viele Mütter die Möglichkeit einer Teilzeitarbeit im Spital, mit dem Resultat, dass kein Bett leerstehen muss, weil es an Personal fehlte.

Die 69jährige Hebamme Frieda Parrate in Tramelan hat kürzlich «ihr» 4000. Kind zur Welt befördern geholfen; während ihrer 45jährigen Tätigkeit hat sie mehr als zwei Dritteln der Bevölkerung des Dorfes den Weg ins Leben «geebnet».

Geschulte Hauspflegerinnen sind gesucht

BWK. Es sollten in der Zukunft noch viel mehr geschulte Hauspflegerinnen in ihre wichtige Aufgabe eingesetzt werden können. Wer den Beruf einer Hauspflegerin erlernen und ausüben will, muss vom Wunsche erfüllt sein, in einem verantwortungsvollen, die ganze junge Persönlichkeit voll beanspruchenden Leben zu stehen, sowohl die praktischen Fähigkeiten als auch den gesunden Verstand, die Hilfsbereitschaft zu betätigen, taktvoll und verschwiegen, wozu natürlich auch die Liebe zu Kindern und allen, die der Hilfe bedürfen, gehört. Die künftige Hauspflegerin soll körperlich leistungsfähig, seelisch widerstandskräftig, anpassungsbegabt und beweglich sein.

Eine **gute hauswirtschaftliche Vorbildung** wird vorausgesetzt. Diese umfasst, wenn möglich, eine Haushaltlehre, genügend Haushaltpraxis, und zwar nicht nur in der eigenen, sondern auch in fremden Familien mit Kindern.

Ueber das **Anstellungsverhältnis der Hauspflegerin** hat die **Schweizerische Vereinigung der Hauspflegeorganisationen** Richtlinien neu herausgegeben sowie einen Muster-Dienstvertrag geschaffen. Der moderne, zugleich hauswirtschaftliche und soziale Beruf kann in einer der neun von dieser Vereinigung anerkannten **Hauspflegerinnenschulen** erlernt werden:

Heimpflegerinnenschule, Bündner Frauenschule, Chur
Schule für Hauspflegerinnen Zürich (Stadtärztlicher Dienst, Zentralstelle für Hauspflegen)
Hauspflegerinnenschule St. Elisabeth, Ibach-Schwyz
Hauspflegerinnenschule des Gemeinnützigen Frauenvereins, Bern
Hauspflegerinnenschule der Hauspflege Basel-Stadt, Basel
Hauspflegerinnenschule Sternacker, St. Gallen
Ecole romande d'aides familiales «La Maison Claire», Neuchâtel
Ecole d'aides familiales, Fribourg
Familienhelferinnenschule Haus St. Katharina, Melchtal

Die **Ausbildung der Schülerinnen** nun umfasst Kochen, unter Berücksichtigung der verschiedenen Verhältnisse und Bedürfnisse, Haushaltführung und Hausarbeit, Handarbeiten, Kindererziehung und -beschäftigung, Gesundheitslehre, häusliche Krankenpflege, Säuglingspflege, Lebenskunde und Berufsfragen. Praktika in Kranken-, Säuglings- und Kinderheimen sowie in Familien ergänzen diese fundierte Berufsausbildung in bewährter Weise. Eine Prüfung bildet den Abschluss. Die Schülerinnen, die sie bestehen, erhalten das Diplom und sind berechtigt, das Arbeitskleid der Hauspflegerin, das eigens für sie geschaffen wurde, zu tragen.

Das Mindestalter der Schülerinnen beträgt 19 Jahre. Kursdauer: 18 Monate.

Die gewählte Schule wird die Berufsanwärterinnen hinsichtlich ihrer Vorbildung beraten und ihnen nötigenfalls entsprechende bezahlte Vorpraktika vermitteln.

Ostschweizerischen Interessentinnen möchten wir nahelegen, dass in der konfessionell neutralen **Hauspflegerinnenschule Sternacker,** Sternackerstrasse 7, 9000 **St. Gallen,** am 21. April 1969 ein neuer Kurs beginnt. Anmeldungen sind an die Schulleitung zu richten, die auch jede gewünschte Auskunft erteilt.

Das **Arbeitspensum einer Hauspflegerin** lässt sich wie folgt zusammenfassen: Sie springt in der Ausübung ihres auch pflegerische und erzieherische Aufgaben in sich schliessenden Berufes dort in die Lücke, wo es einer Mutter durch Krankheit, Wochenbett, Rekonvaleszenz oder aus anderen Gründen nicht mehr möglich ist, ihrer Pflicht in Haus und Familie nachzukommen. Dank der gründlichen Kenntnisse, die sich die Hauspflegerin während ihrer Ausbildung auch in der Betreuung von Kranken aneignen konnte, ist sie imstande, nach den Anordnungen des Arztes oder der Gemeindeschwester die häusliche Krankenpflege zu besorgen. Unter der Anleitung der Hebamme pflegt sie die Wöchnerin und nimmt sich des Neugeborenen an oder entlastet die Mutter, damit diese sich mit ihm beschäftigen kann. Sie hält das Haus in Ordnung und sorgt dafür, dass der Familienvater ungehindert seiner Arbeit nachzugehen in der Lage ist. Sie betreut die weiteren Kinder der Familie und natürlich auch die zu dieser letztern gehörenden betagten oder gebrechlichen Personen mit Verständnis und Geduld. Möglichst wie die Mutter dies zu tun pflegt, den Gegebenheiten des Haushaltbudgets Rechnung tragend, bereitet sie die Mahlzeiten zu und deckt zur gewohnten Stunde liebevoll den Tisch.

Manche befähigte junge Tochter, die selbständig im tätigen Leben stehen und eine dem Wohle der Mitmenschen dienende Arbeit ausüben möchte, könnte bei guter Entlöhnung und geregelter Freizeit in diesem Beruf ihr Auskommen und eine sie beglückende Beschäftigung finden. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Tätigkeit der Hauspflegerin als ideale Vorbereitung auf die spätere Aufgabe als Hausfrau und Mutter gewertet werden kann.

Das an der Forchstrasse 149, 8032 Zürich, befindliche **Sekretariat** der **Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen,** Tel. 53 71 90, steht mit Auskunfterteilung in allen Fragen der Hauspflege und der Berufsausbildung der Hauspflegerin jederzeit zur Verfügung und gibt auf Wunsch Schriften und Schulprospekte ab.

Weltgebetstag 1969

«Zusammen wachsen und reifen in Christus» (nach Eph. 4, 15)

Zum Weltgebetstag dieses Jahres, der am 7. März begangen wird, schreibt Dr. Marga Bührig in der «Evangelischen Schweizerfrau» zum Thema:

Wenn Sie Ihre Bibel aufschlagen, um den oben zitierten Satz darin zu finden, werden Sie feststellen, dass es so nicht darin steht. Es handelt sich um eine freie Zusammenfassung von Gedanken aus Epheser 4, 13–16. In jenem ganzen Kapitel geht es um die Einheit der Kirche, um ihr Heranwachsen und Reifen zur «Fülle Christi» (Vers 13). Die Kirche wird als Leib Christi verstanden, der vom Haupt – Christus – her und auf dieses hin wächst. Sie ist also lebendig und in Bewegung, und alle Dienste innerhalb der Kirche (vgl. Vers 11) haben diesem Wachstum zu dienen. Das Ziel ist «der vollkommene Mann», d. h. dass der Leib die dem Haupte entsprechende Gestalt und Reife erlangt und voll aktionsfähig ist, ein brauchbares Instrument, das die ihm übertragene Aufgabe in der Welt erfüllen kann. Diese Aufgabe besteht wohl in der Sicht des Epheserbriefes darin, die gesamte Welt in diesen Prozess einzubeziehen, «das All wachsen zu lassen zu ihm hin, der da ist das Haupt, Christus» (Schlier). Das Wachstum der Kirche zur Fülle und zur Einheit ist kein Selbstzweck, vielmehr geht es dabei um die Welt als ganze, die hinwachsen soll zu Christus, der nicht nur das Haupt der Kirche, sondern auch der Welt, des Kosmos ist.

Was bedeuten diese Aussagen für die einzelnen Menschen? «Dass sich die Gläubigen im Leibe Christi befinden, sagt ihnen, dass sie sich im Bereich seiner Herrschaft und seines Schutzes bewegen. Das Ziel dieser Bewegung wird zuerst nach seiner negativen (V. 14), dann nach seiner positiven Seite beschrieben» (Conzelmann). Auf der negativen Seite stehen die «Unmündigen», d. h. die noch nicht erwachsenen Christen (Vers 14), die nicht wissen oder nicht glauben, dass nicht ihre eigenen Spekulationen, sondern die von Christus gestiftete Einheit seines Leibes das tragende Element ihres Lebens ist. «In Vers 13 war ‚unser' Ziel festgestellt: die Einheit des Glaubens und der Erkenntnis, die Einheit im ‚vollkommenen Mann'. Vers 14 bietet Punkt für Punkt das Gegenbild: Hier der vollkommene Mann, dort die zerstreute Masse der Unmündigen; hier die zielsichere Richtung der Bewegung, dort – es wird ein Bild aufgegriffen, das in der Welt des Mittelmeeres jedem vertraut ist: das vom Sturm verschlagene Schiff ohne Steuer und ohne Möglichkeit der Navigation, ein Bild des Irrens, das in gleicher Weise äussere Wirrnis auf dem Markt der Heilslehren ist wie innere Wirrsal der Käufer auf dieser Messe» (Conzelmann). Auf der positiven Seite stehen jene, die also wohl die mündigen, reifen Christen sind, welche «die Wahrheit in Liebe festhalten» (V. 15). «Die Verknüpfung von beidem besagt, dass man die Wahrheit nicht als reines Wissen abseits vom Zusammensein der Menschen, nicht in einem kosmischen Draussen oder in einem mystischen Drinnen, im Alleinsein des Aufschwungs oder der Versenkung hat. Die Wahrheit ist solcher Art, dass sie wirkt; wiederum hat die Liebe ihre Richtschnur darin, dass sie Erweis, nicht Vertuschung der Wahrheit ist. In der Bildsprache des Briefes gesprochen: Beide haben ihren Ort innerhalb des Leibes Christi» (Conzelmann).

Von diesem Leibe aber wird gesagt, dass er in stetem Wachstum begriffen ist (s. oben), und an diesem Wachstum sind alle Glieder des Leibes mit ihren Gaben beteiligt. Natürlich können sie es auch hindern statt fördern.

Von diesem biblischen Hintergrund wenden wir uns unserer Weltgebetstags-Liturgie zu. Was kann «Zusammen wachsen und reifen in Christus» heissen? Was heisst es in der Problematik unserer eigenen Zeit, wie sie von afrikanischen Frauen gesehen wurde? Hier begegnet uns gleich zu Anfang der Gedanke der einen Welt, in der wir alle leben. Zur Mündigkeit des heutigen Menschen wird es gehören, über nationale und traditionelle Verschiedenheiten (S. 2) hinaus- und in eine Gemeinschaft hineinzuwachsen, die unzerstörbar ist, weil sie in Christus gegründet ist. In Uppsala wurde von der «Katholizität» der Kirche gesprochen, das bedeutet, dass die Gemeinschaft der Kirche alles, d. h. alle Lebensbezüge umfasst. Anders gesagt: In einer Welt, die durch technische Mittel immer mehr aufeinander angewiesen und miteinander in Beziehung ist, kommt von der Kirche, kommt jedenfalls von Christus die lebendige Kraft, die tragende Liebe, die gewissermassen von innen her wirkliche Beziehungen schafft, wie in Eph. 4, 15 ja die Verknüpfung von Wahrheit (Wissen) und Liebe als wesentliches Element beim Wachstum des Leibes Christi gesehen wird. So kommt es zu einem vielgestaltigen Lob Gottes, in dem die aus verschiedenen Kulturen stammenden Ausdrucksmittel harmonisch zusammenklingen (S. 5).

Unsere afrikanischen Schwestern machen uns darauf aufmerksam – und ich meine, dass wir das nötig haben –, dass Wissen (Bildung) und Macht (z. B. wirtschaftliche Macht) noch sehr ungleich verteilt sind und dass die Spannungen zwischen den Rassen, zwischen arm und reich, zwischen den Generationen unsere Welt zerreissen (S. 6). Es ist gut, diese Probleme in der Fürbitte vor Gott zur Sprache zu bringen, es ist auch gut, wenn unser Opfer dazu beiträgt, dass Frauen in den sogenannten Entwicklungsländern mehr aus ihrer Isolierung herauskommen und sich weiterbilden können, es ist aber auch gut, dass in der diesjährigen Gottesdienstordnung verschiedentlich von der Mitverantwortung beim Aufbau des Staates und einer gerechteren Welt die Rede ist (vgl. S. 1, S. 4, S. 6). Fürbitte und Gaben sind nur glaubwürdig, wenn auch jeder und jede einzelne zur Mitarbeit bereit sind, wie umgekehrt die Mitarbeit vielleicht nur dann ohne Verkrampfung und Selbstüberschätzung geleistet werden kann, wenn sie vom Gebet getragen ist, d. h. vom Wissen um die eigene Begrenzung und um Gottes Reichtum an Möglichkeiten.

«Zusammen wachsen und reifen in Christus» wird also für uns heissen: uns so gut wir das können hineinstellen in die weltweite Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi und im Masse unserer Möglichkeiten mithelfen, dass wir die Aufgaben unserer Zeit nicht verfehlen: die Ueberwindung von nationalen, kulturellen, rassischen und kirchlichen Spannungen, eine gerechtere Verteilung von Wissen, Macht und Reichtum und den Aufbau wahrhaft menschlicher Gemeinschaft im Kleinen wie im Grossen. Zusammen wachsen und reifen wird auch heissen, dass wir einander nicht verlieren dürfen. Es gibt heute viele innerkirchliche Spannungen unter uns, weil wir verschieden rasch wachsen und weil wir uns über die Richtung dieses Wachstums nicht einig sind. Die einen wollen nur «nach innen» wachsen, die anderen sehen nur noch weltliche Aufgaben. «Zusammen wachsen» wird bedeuten, einander nach Möglichkeit nicht aus den Augen verlieren, einander nicht überfordern, aber auch nicht falsche Rücksichten nehmen. Da der Herr der Kirche auch Herr der Welt ist, müsste in Christus «Innen» und «Aussen» kein Gegensatz sein.

Im Blick auf diese Aufgaben drängt sich einem das Gebet auf die Lippen, das in der Gestalt eines afrikanischen Spirituals die diesjährige Liturgie trägt: «Komm, sei mit uns, mein Herr.»

Marga Bührig

Zwei wohlgelungene Manifestationen am 1. März in Bern

Für das Frauenstimmrecht — gegen die Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention.

Vormittagsveranstaltung im Kursaal

Organisiert von der Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau. 600 Anwesende. Presse stark vertreten. Ausgezeichnete Stellungnahmen durch Frau K. Feldges (für die Arbeitsgemeinschaft), Mme. Perrenoud (Evangelischer Frauenbund der Schweiz), Mme. Darbre (Schweiz. Kath. Frauenbund), Mme. G. Girard (Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht), Mlle. R. Gaillard (BSF).

Oeffentliche Kundgebung auf dem Bundesplatz, 15 Uhr

Auch dieser lange vorher schon heiss diskutierte «Marsch nach Bern» ein Erfolg. Organisiert von Zürcher Aktionskomitee und Sektion Basel des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. «Tausende auf dem Bundesplatz» (so ein Radiosprecher). Bescheidener spricht das Fernsehen von 5000. Kraftvolle Ansprache (Fräulein Dr. Lieberher), Verlesen einer Resolution in den vier Landessprachen, Sprechchöre. Basler Verse (Maria Aebersold), prächtige Fahnen aus Basel-Stadt ung Basel-Land (auch Solothurn) neutralisieren unprogrammgemäss aufgetauchte rote Fahnen!

Ausführliche Berichte in der nächsten Nummer im allgemeinen Teil bzw. auf der Seite «Frauenstimmrecht». *A. V.-T.*

FRAUEN ZENTRALEN

Frauen-Podien

Tschechoslowakei 1968

Bilanz und Konsequenzen für das freie Europa

Oberstkorpskommandant Uhlmann referierte im Kunsthaussaal in Zürich, eingeladen durch die Zürcher Frauenzentrale und die politischen Frauengruppen

Die Invasion der Tschechoslowakei durch Truppen der Warschaupaktstaaten ist nicht, wie die Sowjets nicht müde werden zu behaupten, eine Angelegenheit des Warschaupaktes. Wird von einer Grossmacht das Selbstbestimmungsrecht eines kleinen Volkes auf diese Art missachtet, geht dies uns alle an.

Die Hauptsorge aller Völker ist die Erhaltung von Frieden und Sicherheit. Wenn wir uns fragen, ob dieser Friede heute gewährleistet ist, muss die Frage bei nüchterner Ueberlegung **verneint** werden. Weder stellt die UNO eine Friedensgarantie dar noch haben sich die Hoffnungen auf eine «friedliche Koexistenz» erfüllt. Der 21. August 1968 hat einmal mehr gezeigt, dass sich die Zielsetzung der Sowjetunion, ihr Anspruch auf Weltherrschaft nicht geändert hat, auch wenn ihr der Führungsanspruch von Peking streitig gemacht wird. Geändert hat sich allenfalls die Taktik, und im Kreml werden die Risiken, die mit der Durchsetzung ihres Anspruchs verbunden sind, genauer berechnet.

Der unmittelbare Grund zur Besetzung

der Tschechoslowakei war wohl ihre strategische Lage. Mit eine Rolle gespielt haben dürfte die Erkenntnis, dass freiheitliche Regungen, insbesondere die Presse- und Informationsfreiheit, den Anfang des Endes jedes totalitären Regimes bilden. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie tief die CSSR in den mitteleuropäischen Raum hineinragt. Die Furcht vor einer Auflösung des Warschaupaktes durch die Entwicklungen in der CSSR wuchs bei den Paktpartnern trotz den Beteuerungen der politischen Führer, im militärischen Bündnis verbleiben zu wollen, und führte schliesslich zur Besetzung. Damit wurde die Stellung der Tschechoslowakei noch bedeutend schlechter als vor Beginn der Reformpolitik. Erstmals sind in der CSSR sowjetische Truppen stationiert. Der Truppenstationierungsvertrag, der die rechtliche Grundlage bilden sollte, ist in Wirklichkeit kein Vertrag, sondern ein Diktat. Was unter der Normalisierung zu verstehen ist, die als Voraussetzung für einen Truppenabzug gefordert wird, wird allein von den Sowjets interpretiert. Damit ist die Besetzung unbefristet. Mit der Truppenstationierung verbunden ist eine extreme Auslieferung an den sowjetischen Geheimdienst. Bereits sind die ersten Verhaftungen tschechischer Bürger durch den sowjetischen Geheimdienst erfolgt, ohne dass ihre Führer mehr als protestieren konnten.

Welches sind die unmittelbaren Folgen?

An der **strategischen Lage** hat sich in Europa nicht viel geändert. Verändert hat sich dagegen die **militärische Vorwarnzeit.** Heute stehen modernst ausgerüstete sowjetische Truppen an der Westgrenze der CSSR, 300 km vom Bodensee entfernt. Bereits wurden neue Raketenabschussrampen erstellt und die vorhandenen Flugplätze vergrössert. Ein Einfall der Roten Armee in Europa ist heute möglich ohne jede militärische Vorwarnzeit. Dies bedeutet zwar keinen Krieg, aber der Gefährdungsgrad hat zugenommen, und die sowjetischen Angriffsmöglichkeiten sind bedeutend grösser. Verschärft wird die Situation durch das ständige Anwachsen der sowjetischen Flotte im Mittelmeer. Zwar ist sie vorläufig der amerikanischen 6. Flotte noch unterlegen. Doch stellt sie eindeutig eine Bedrohung dar, nicht nur für die amerikanische 6. Flotte, die bisher das Mittelmeer allein beherrschte, sondern auch für Jugoslawien, Griechenland, die Türkei sowie für den ganzen südostasiatischen Raum.

Dank dem Verteidigungswillen der USA ist die NATO nach wie vor stark, und die USA sind hinsichtlich des Nuklearpotentials der Sowjetunion immer noch überlegen. Das «Gleichgewicht des Schreckens» spielt noch. Die Gefahr liegt heute mehr in Aktionen unter der Atomschwelle – die Invasion der CSSR war dafür ein Testfall.

Sicher ist der Ueberfall auf die CSSR ein Zeichen der Schwäche und könnte langfristig zu einem gefährlichen Bumerang für die Sowjets werden.

Tatsache heute

Der Ostblock ist, wenn auch mit Gewalt, wieder fest zusammengeschweisst. Die Tschechoslowakei ist mehr denn je im Schraubstock der Sowjets, der Prager Frühling ist ausgeträumt und jede geistige Freiheit erstickt. Was das für den einzelnen Menschen bedeutet, kann wohl nur ermessen, wer es selber erlebte.

Konsequenzen für uns?

Die Tschechen sollen unsere Sympathie spüren. Mehr denn je sind Kontakte, auch mit den übrigen Ostblockstaaten, zu pflegen und zu verstärken. Vor allem gilt es, wach zu bleiben. Lernen wir aus den Erfahrungen. Passiver Widerstand allein genügt nie. Vielmehr sind alle Anstrengungen darauf zu richten, dass keine Situation eintreten kann, in der nichts mehr übrigbleibt als passiver Widerstand. An unserem Verteidigungswillen darf nicht gezweifelt werden. Damit er aber voll glaubwürdig wird, muss unsere Landesverteidigung ausgebaut werden. Es darf keine schwerwiegenden Lücken wie z. B. den Zivilschutz geben. Die Landesverteidigung auf jedem Gebiet aber ist Sache des ganzen Volkes, von Mann und Frau. Auf den **persönlichen Einsatz jedes einzelnen** kommt es an, ob unser Widerstand so stark wird, dass das Risiko für einen Angreifer zu gross wird. Unser Einsatz wird um so grösser sein, je mehr wir erkennen, wie viel wir zu verlieren haben. Es ist leichter, das Bestehende niederzureissen, als zu erkennen, dass gerade unsere bestehende Staatsform uns weitgehend jenes Mass an persönlicher Freiheit garantiert, deren Wert wir wohl erst voll erfassen würden im Augenblick, da wir sie nicht mehr als Selbstverständlichkeit besässen. Zu verhindern suchen, dass es je so weit kommt, sollten wir uns zur ständigen Aufgabe machen.

E. Kopp

Im Kleinen spiegelt sich auch das grosse Geschehen

Die Winterthurer Frauenzentrale benützte ihre Winter-Delegiertenversammlung dazu, dass sich drei ihr angeschlossene Vereine vorstellten. Eine gute Idee!

Man weiss ja so wenig voneinander, und die schriftlichen Jahresberichte wirken, weil sie ja möglichst knapp sind, doch meist etwas trocken. Wie anders, wenn jemand vor uns steht und aus seiner Arbeit erzählt. Eine Dachorganisation, ein Bund, eine Zentrale sind wie Staatsgebilde letztlich nur dadurch lebendig, dass in ihnen Menschen wirksam sind. Im besondern sind kleine Vereine wie Zellen, so etwas wie die Familien, die einen Staat ausmachen.

Der Israelitische Frauenverein

— Frau Liaskowski stellt ihn vor — besteht seit 1925. Vor allem die dreissiger Jahre waren sehr schwer in der Betreuung Verfolgter. Aufgaben, die über den eigenen Kreis hinausgehen, sind immer noch da, am bekanntesten im Orangenverkauf für ein Kinderdorf in Israel, wo die Frauenzentrale mithilft — psychologisch höchst interessant, so an einem Stand mitzuhelfen! Der Verein hat sich durch Wegzug und Tod auf 33 Frauen reduziert. Ein Dreier-Vorstand besorgt die Arbeit, die darin besteht, bei Todesfällen beizustehen, Kranke und alte Menschen zu besuchen und bei Anlässen zu helfen.

Noch kleiner ist der

Gewerbeverband, Sektion Winterthur,

über den die dipl. Damenschneiderin Frau Loni Mock berichtet. Bestand er 1940 aus 91 Mitgliedern verschiedenster Berufe, umfasst er heute noch 25 Damenschneiderinnen und zwei Weissnäherinnen. Manche Gewerbe gründeten eigene Verbände, und die Jungen wollen sich heute nicht mehr organisieren, zumal manche Forderungen erfüllt sind. Und doch hat der Gewerbeverband, schweizerisch 1921 gegründet, immer noch wichtige Aufgaben zu erfüllen: auf zeitgemässe Bedingungen bei der Ausbildung zu achten, für künftige Meisterinnen vorzusorgen, Lehrlingswettbewerbe und Ausstellungen vorzubereiten. Wie eindrucksvoll geschah dies an der «Saffa». Auch hier Zellenarbeit, die zum Aufbau des Frauengewerbes von einsichtigen Frauen geleistet wird.

Was unter dem Namen

Evangelische Frauenhilfe

erstrebt und geleistet wird, erzählte Frau Hofmann. Etwas altmodischer hiess es bei der Gründung vor 68 Jahren zusätzlich «zur Hebung der Sittlichkeit», angeregt durch die englischen Quäkerinnen Elisabeth Fry und Josefine Butler. 1907 löste sich Winterthur von der Sektion Zürich, friedlich bei einer Tasse schwarzen Kaffees. Unter der Devise: Vorbeugen ist besser als heilen, wurden von der Evangelischen Frauenhilfe Kinderheime geschaffen, auch der Pilgerbrunnen in Zürich, ein bekanntes Säuglings- und Mütterheim.

1909 plante die Sektion Winterthur ein Zufluchtshaus für alleinstehende Mütter mit Hort. Es brauchte 60 Jahre, bis diese Idee jetzt verwirklicht wird.

Man ging auch Familien nach, deren Kinder sich abends spät auf der Strasse herumtrieben. Sogar eine Eingabe an Bundesrat Forrer wurde gemacht, es möge an den Kiosken der SBB keine fragwürdige Literatur verkauft werden. Die Landesausstellung 1914 gab der Evangelischen Frauenhilfe die höchste Auszeichnung. Im Ersten Weltkrieg wurden Kochkurse mit Kochkisten veranstaltet; der Stadtrat gebeten, einen Saal zur Verfügung zu stellen für Vorträge und Freizeit.

1919 war es die Evangelische Frauenhilfe, die angeregt hatte, dass sich alle Frauenvereine zur Frauenzentrale zusammenschlossen, damit mehr Stosskraft für gemeinsame Anliegen entstehe. Dazu gehörte der Ruf nach einer Polizeiassistentin, ein noch unerfülltes Postulat. Doch helfen heute Sozialarbeiterinnen der Stadt bei solchen Aufgaben.

1926 begann man, auch Männer einzuladen, 1928 wurde der Film gezeigt: «Wie sage ich es meinem Kind», Säuglings-Krankenpflegekurse, Bastelabende durchgeführt, ja sogar in neuerbauten Wohnblöcken die jungen Frauen angeleitet. Die Arbeitslosigkeit der dreissiger Jahre zeigte, wie dringend nötig Mütter Ferien brauchen. Man begann in der Stadt und in Landbezirken mit Mütter- und Elternkursen, gab Anleitung zum Singen und Spielen im Familienkreis. Diese Aufgaben übernahm dann die Stadt und gliederte sie der Gewerbeschule an. Nachdem diese Pionieraufgaben geleistet waren, beschränkte sich die Evangelische Frauenhilfe auf Einzelvorträge und Kurse von zwei bis vier Abenden in verschiedenen Stadtkreisen. Auch da sucht man immer neue Wege zu finden im offenen Gespräch usw.

Als neue Aufgabe wurde das seit 60 Jahren gewünschte

Wohnheim für alleinstehende Mütter

mitgeplant und eingerichtet. Die Stadt erwarb das Haus und liess es renovieren und die Evangelische Frauenhilfe übernimmt es nun. Frau Geilinger berichtet, dass sieben Mütter und neun Kinder auf den März aufgenommen werden können. So weiss die alleinstehende Mutter ihr Kind aufgehoben, während sie an der Arbeit ist, und doch gehört sie zu ihm, besorgt es in der Freizeit samt ihrem Zimmer und der Handwäsche. Wie schön und überraschend: Die Frauenzentrale kann als Mitgift 3500 Franken übergeben, aus einem gemeinnützigen Fonds stammend, den die erste weibliche Postangestellte der Schweiz, Sophie Sommer, vor mehr als 50 Jahren bereitstellte, der damals für den Lese- und Freizeitraum gedacht war und der damit eine der Gönnerin entsprechende Verwendung findet.

Die Präsidentin der Frauenzentrale, Frau Wartenweiler, erklärte am Schluss, wie interessant so ein Abend mit Beiträgen aus dem eigenen Kreis geworden ist: anschauliche Vergangenheit und Gegenwart.

MKB

Der vielgestaltige Lebensweg der modernen Frau

Vortrag von Frau Dr. Käthe Johannes-Biske, Zürich, im Frauenpodium Thalwil

Die Referentin ist Verfasserin des Standardwerkes «Bericht über die Kriegswirtschaft der Stadt Zürich», «Untersuchungen über die Sozialaufgaben der Stadt Zürich» und «Frauenarbeit in Beruf und Haushalt». Auf diese letzte Publikation gründete sich ihr Vortrag.

Während das Berufsleben des Mannes in der Regel geradlinig von der Berufswahl bis zur Pensionierung führt, wird das junge Mädchen vor zwei Lebensfragen gestellt: Berufswahl und Familiengründung; letztere schwebt ihm naturgemäss als wichtigstes Ereignis seines Lebens vor. Es läuft Gefahr, die Berufswahl nicht ernst genug zu nehmen. Die alte Auffassung, dass Heirat zugleich Versorgung bedeutet, ist immer noch tief eingewurzelt in unserem Volksbewusstsein, und zwar gleichermassen bei alt und jung. So neigt das junge Mädchen, häufig bestärkt durch seine Eltern, dazu, eine wenig anspruchsvolle Berufslehre zu absolvieren oder einfach als ungelernte Hilfskraft Geld zu verdienen bis zur Heirat. Eindringlich warnte die Referentin die Mütter vor solcher Mentalität. Eine gute Ausbildung sei die beste Mitgift für die junge Frau, die durch ihre Berufstätigkeit recht wohl in der Lage sei, sich selber eine Aussteuer zu beschaffen, wenn nötig. Es komme immer wieder vor, dass eine Ehefrau wieder ins Erwerbsleben zurückkehren müsse, sei es durch Krankheit oder Tod des Ehepartners, Scheidung, oder auch wenn die Kinder flügge werden. Da die Frauen meist jünger sind als ihre Männer, dazu eine grössere Lebenserwartung haben, ist die Möglichkeit, ins Berufsleben zurückkehren zu müssen, naheliegend. Nur gute Berufsausbildung bewährt sich da bis zuletzt.

Anhand von ausgezeichnetem Anschauungsmaterial demonstrierte die Referentin einige interessante Details in Zahlen über die Berufstätigkeit der Schweizer Frau: Von den Ledigen und den Geschiedenen sind ca. 80 Prozent berufstätig, während umgekehrt von den Verheirateten ebensoviel (80 %) nicht berufstätig sind. Von der Gesamtheit der Frauen in der Schweiz zwischen 15 und 64 Jahren sind etwa 40 Prozent berufstätig. Den über vierzigjährigen Frauen, die wieder berufstätig werden möchten, empfahl die Referentin die heute sehr gesuchte Teilzeitarbeit. Sonst wird die Frau oft erdrückt von Haushalt und Beruf.

In der ausserordentlich lebhaften Diskussion wurden fast alle Aspekte des Berufslebens der Frau angeleuchtet, von der leichtsinnigen Ausrede «. . . es heiratet ja doch» bis zu der Feststellung, dass die Frau bei ihrer Rückkehr ins Berufsleben heute unbedingt eines Auffrischungskurses bedarf. Solche Kurse werden von der «Saffa» betreut. Es wurde auch darauf hingewiesen, **welche Fülle von sozialer Arbeit von den nicht berufstätigen Hausfrauen** jahrein, jahraus unentgeltlich geleistet wird. Aber auch diese Arbeit kann von den Frauen mit guter Ausbildung viel besser getan werden.

H. B.-N.

Ausgabe 7. März 1969
Redaktion dieser Seite:
Margrit Kaiser-Braun, 8400 Winterthur
Brühlbergstrasse 66, Tel. (052) 22 44 38
Nächste Ausgabe: 3. April 1969
Redaktionsschluss: 22. März 1969

Die Stellung der Frau in der Gegenwart

Prof. Dr. Claudio Soliva, Kloten, als Referent im Frauenpodium Kloten:

Es bedeutet unseren Frauen viel, zu wissen, wie es den Geschlechtsgenossinnen früherer Jahrhunderte oder Jahrtausende ergangen ist. Besonders in der heutigen Zeit, wo — wie z. B. bei uns im Kanton Zürich — die Diskussionen «Politik mit oder ohne die Frauen» immer noch im Gange sind.

«Die politische Gleichberichtigung der Frau», so sagte Prof. Dr. Soliva, «ist nur noch eine Frage der Zeit». Im alten Rom z. B. waren die Frauen schon erstaunlich emanzipiert. Auch in den späteren Jahrhunderten waren sie, trotz des Patriarchats, nicht so hilflos, wie es den meisten von uns bisher schien. Immerhin waren diese Frauen im Besitze der Schlüsselgewalt, was ihnen — wie schon das Wort aussagt — eine gewisse Macht innerhalb der Sippe, Ehre und Ansehen verlieh.

Die Sippe hatte in jenen Jahrhunderten (etwa bis ins 16. J. n. Chr.) eine überaus grosse Bedeutung. Sie verlieh Sicherheit und Schutz. Um das 11./12. Jahrhundert haben die Frauen ihre Unabhängigkeit weiter entwickelt. Die damaligen Berufs- und Geschäftsfrauen haben sich (ähnlich wie heute die Verbände) sogar zu Zünften zusammengeschlossen, um ihre Interessen zu wahren. Etwas später wurden sie dann auch in den Gerichten zugelassen, was ihnen aus verschiedenen Gründen bisher verwehrt worden war.

Nach diesen relativ aufgeschlossenen Jahrhunderten kam dann die Zeit der Reformation und des «Gottgnadentums». Gewisse Königshäuser, Regierungen und Kirchen haben die Rechte der ganzen Bevölkerung (Mitteleuropa) bis auf das Minimum beschnitten, ja selbst die privaten Feste wurden mit obrigkeitlichen Vorschriften «verziert». Es muss eine sehr harte Zeit für die damalige Bevölkerung gewesen sein. Die Frauen verloren, was sie in früheren Jahrhunderten an Rechten besassen, und erst das vergangene Jahrhundert brachte wieder Erleichterung und eine gewisse Verbesserung der Stellung der Frau. In der Schweiz tat dann die Schaffung des Zivilgesetzbuches ein übriges. Allerdings haben die Frauen noch heute oft das Gefühl, rechtlich mehr eingeengt zu sein als ihre Zeitgenossen. Der Amtsschimmel wiehert eben noch in vielen grossen und kleinen Amtsstuben und tut vieles in «eigener Kompetenz».

Besonders interessant ist für uns u. a. etwa die Tatsache, dass die Bevormundung der unmündigen Kinder nach dem Ableben des Vaters, von den verwitweten Frauen gar nicht akzeptiert werden muss. — Eine Neuheit auf dem Gebiete des Rechts wird nach der bevorstehenden Gesetzesrevision in Kraft treten (u. a.), nämlich dass der eheliche Güterstand nicht mehr automatisch (wenn keine besonderen Vereinbarungen vorliegen) die Gütergemeinschaft, sondern die Gütertrennung sein wird.

Der Vortrag von Prof. Dr. Soliva war in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Darum die grosse Aufmerksamkeit der Zuhörerinnen und die rege Benützung der Diskussion. Es war wirklich ein sehr interessanter Abend.

J. B. K.

Veranstaltungen

Adliswil, Donnerstag, 6. März, 20 Uhr, im grossen Singsaal des Schulhauses Kronenwiese: «Die moderne Frau im Beruf.» Referat von Frau Dr. Käthe Johannes-Biske, Dozentin an der Schule für Soziale Arbeit, Zürich. Anschliessend Diskussion.

Donnerstag, 20. März, 20 Uhr, im grossen Singsaal des Schulhauses Kronenwiese: «Ist Haushaltführung auch ein Beruf?» Podiumgespräch unter Leitung von Frau Dr. Marga Bührig, Boldernhaus Zürich, mit Einbezug des Publikums.

Kloten: Donnerstag, 27. März, 20 Uhr, im «Löwen» (nicht wie gemeldet am 13. März): Frau Dr. Else Kähler, Boldernhaus Zürich: «Können Frauen sachlich sein?»

Meilen: Dienstag, 25. März, 20 Uhr, Schulhaus Allmend: Frau Lise Girardin, Stadtpräsidentin, Genf, berichtet aus ihrer Arbeit.
Auswärtige Gäste sind herzlich willkommen.

Die Welt ist überhaupt nur dadurch weitergekommen, dass irgend jemand die Courage gehabt hat, an Dinge zu rühren, von denen die Leute, in deren Interesse das lag, durch Jahrhunderte behauptet haben, dass man nicht an sie rühren darf.

Arthur Schnitzler

Fernsehen und Jugend

In letzter Zeit mehren sich die Stimmen, die vor den Auswirkungen des Fernsehens auf das Kind warnen. Nun gibt es viele Eltern, die diese Vorwürfe als unberechtigt betrachten. Sie sagen, es sei eine reine Erziehungsfrage, ob das Fernsehen dem Kind schaden könne oder nicht. Gewiss, das stimmt. Aber Hand aufs Herz: Gibt es wirklich Eltern, die bei ihren Kindern eine strikte Fernsehdisziplin einhalten können? Selbst ohne eigenen Fernseher kommt es bekanntlich zwischen den Kindern und den Eltern mitunter zu hitzigen Wortgefechten, weil die Kinder immer wieder bei ihren Kameraden sich Fernsehsendungen ansehen möchten.

Fernsehen erschwert die Kindererziehung.

Viele Konflikte zwischen Kindern und Eltern liessen sich vermeiden, hätte diese technische Neuerung nicht in bald jedes Haus Einzug gehalten. **Damit sei kein Wort gegen das Fernsehen an sich gesagt! Es ist sicher eine wertvolle Erfindung, die sich selbst für das Kind positiv auswirken kann. Aber sie darf nicht missbraucht werden.** Dort wo das Kind täglich, vielleicht gar des Abends, vor dem Fernsehapparat sitzt, diesen unter Umständen auch selbst bedienen darf, wird diese technische Errungenschaft zu einer Belastung: Sie hindert und schädigt sowohl die körperliche als auch die seelische Entwicklung des Kindes!

Television – ein Landesübel?

Bei uns mag man sich noch als einsamer Rufer in der Wüste vorkommen, wenn man auf die Gefahren des Fernsehens für unsere Jugend hinweist. In **Amerika** redet man jedoch ganz offen von einem regelrechten Landesübel. Der Ausdruck «Televisionitis» oder «Fernsehkrankheit» hat sich wie viele andere neue Wortprägungen im Sprachgebrauch eingebürgert. Man weiss, dass unter dieser «Krankheit» allgemein Schläfrigkeit, Nervosität und Konzentrationsschwierigkeiten zu verstehen sind. Die Folgen dieser Erscheinung sind vorerst einmal schlechte Schulleistungen. In einer umfassenden Untersuchung im Staate Pennsylvania ist bewiesen worden, dass allzuhäufiges Fernsehen zu ungenügenden Leistungen führt. Es wurden bei dieser Untersuchung 742 Kinder erfasst. Das Ergebnis gibt zu denken, wenn man vernimmt, dass eine sehr hohe Zahl von Kindern regelmässig das späte Programm geniesst. **Die Untersuchung hat eindeutig ermittelt, dass alle Kinder, die noch spät abends am Fernsehapparat sitzen, in der Schule müde und leistungsschwach sind.** Es ist ferner festgestellt worden, dass nicht der Schlafmangel allein zu diesen schlimmen Erscheinungen führt, sondern vielfach auch das für Kinder ungeeignete Programm. Viele für Erwachsene bestimmte Sendungen beschäftigen das Kind noch am darauffolgenden und an mehreren Tagen, was an sich schon eine empfindliche Ablenkung und Belastung bedeutet.

Nicht zu übersehen sind ferner die Gefahren für die körperliche und seelische Gesundheit der Kinder. Im erwähnten Bericht ist von Vorkommnissen die Rede, wo **zahlreiche Kinder während mehrerer Stunden vor dem Televisionsapparat sitzen. Einige Schüler pflegen die Fernsehsendungen so lange zu verfolgen, bis sie in ihrem Lehnstuhl einschlafen. Die Untersuchung ergab ganz konkret, dass von acht Schülern drei bis 21.30 Uhr, einer von 17 bis 22 Uhr (!), ein weiterer von 20 bis 23.30 Uhr und ein anderer von 20 bis 24 Uhr (!) regelmässig am Fernsehgerät sitzen.**

Im Bericht werden die Eltern eindringlich ermahnt, für eine konsequentere Fernsehdisziplin bei ihren Kindern zu sorgen. Der Berichterstatter macht auf die gesundheitlichen Schädigungen (Augen, Körperhaltung!) aufmerksam, die allein schon durch die Anstrengung auftreten können, wenn man stundenlang Fernsehsendungen verfolgt. Dass der ständige Schlaf- und Ruhemangel sich erst recht ungünstig auf die Gesundheit auswirken muss, braucht nicht erklärt zu werden!

Fernsehdisziplin – auch für Erwachsene

Bis hieher war von der für die **Kinder** wichtigen Fernsehdisziplin die Rede. Vielleicht spüren indessen die verehrten Erwachsenen aus dieser «Sendung» in den Antennen ihres eigenen «Televisions-Gewissens» auch einige für ihren persönlichen «Fernseh-Konsum» bestimmte Signale heraus: Es hat nämlich nichts mit einem finanziellen Verlust (ungenügende Amortisation der Anlage!) zu tun, wenn das Gerät nicht während der ganzen Sendezeit angedreht ist! Auch für die Erwachsenen ist ein gewisses Masshalten, verbunden mit einer vernünftigen Auswahl der Sendungen, von gutem. Dieser Grundsatz soll vor der Versklavung durch das Fernsehen schützen, derart, dass man in den Mussestunden noch Zeit für andere schöne und gute Dinge erübrigt, wie z. B. für ein interessantes Buch, einen Abendspaziergang an der frischen Luft, eine Plauderstunde mit Frau und Kindern, Nachbarn oder Freunden.

Abschliessend möchten wir noch darauf hinweisen, dass im «Vita-Ratgeber» Nr. 119 vom Januar 1962 unter dem Titel «Schadet das Fernsehen der Gesundheit?» eine von einem Fachmann verfasste, dem Fernsehen durchaus gerecht werdende Studie erschienen ist, welche die Probleme der Strahlung, der Ermüdung der Augen, der Körperhaltung usw. in erschöpfender und sachlicher Weise behandelt. Exemplare dieser Ausgabe stellen wir Interessenten auf Wunsch gerne zur Verfügung, solange der Vorrat ausreicht.

Frauenschule der Stadt Bern

Berufsbild und Ausbildung der Hausbeamtin

Schon längst ist die Frau in das Wirtschafts- und Erwerbsleben eingetreten. Deshalb lernt eine gutberatene Tochter einen Beruf, der ihr zusagt und Geld einbringt. Es erscheint uns wichtig, und die Erfahrung auf dem Gebiet der Berufsausbildung lehrt uns, dass der gewählte Beruf mit der seelisch-geistigen Struktur der Berufstätigen im Einklang stehe. Aus einer solchen Harmonie entspringen Begeisterung, Genugtuung und Selbstvertrauen. Wo diese Kräfte entwickelt werden, stellen sich das innere Glück und damit auch der äussere Erfolg ein.

An unserer Schule hat man entsprechende Beobachtungen gemacht. Zahlreiche Gespräche mit Berufstätigen, mit Eltern und mit Ehemaligen zeigen, dass die oben erwähnten Berufe die Frau beglücken und die geeignete Berufstätigkeit dem Volksganzen nützt, ja sogar für unsere Kultur unentbehrlich ist.

Für manche Tochter mag der zukunftsreiche Beruf einer **Hausbeamtin** das Richtige sein und ihr das innere und äussere Gedeihen bringen. Es versteht sich von selbst, dass die Ausbildung zur Hausbeamtin einer Frau im Falle der Verheiratung grosse Vorteile verschafft. Man kann den Hausbeamtinnenberuf nicht nur als einen nützlichen, sondern als einen für die moderne Gesellschaft lebenswichtigen bezeichnen. Das **Berufsbild** zeigt, was eine Hausbeamtin zu tun hat und wo sie eingesetzt wird.

Die Hausbeamtin leitet vorerst den hauswirtschaftlichen Sektor in Spitälern, Kurhäusern, Hotels, Heimen aller Art, Internatsschulen, Bildungsstätten, Kantinen, Soldatenstuben, Wohlfahrtshäusern, alkoholfreien Restaurants und Gemeindestuben. Zu dieser administrativen Arbeit kommt eine fürsorgerische. Die Hausbeamtin betreut nämlich die persönlichen Bedürfnisse der Angestellten. Selbstverständlich muss eine Hausbeamtin mehrere Jahre Praxis hinter sich gebracht haben, bis sie einen leitenden Posten selbständig versehen kann.

An die Hausbeamtin werden hohe Anforderungen gestellt. Es handelt sich um einen ausgesprochenen Vorgesetztenberuf. Oft wird die Hausbeamtin erst Mitarbeiterin des Verwalters oder Direktors eines Betriebes. Aus diesem Grunde wird der Allgemeinbildung und den Fremdsprachen ein besonderes Gewicht verliehen. Dieser Unterricht dient der Formung der Persönlichkeit; ein besonderes Anliegen der Ausbildung überhaupt.

Eignung

Freude an hauswirtschaftlicher Tätigkeit sowie die Befähigung, eine leitende Stelle zu versehen, sind unerlässliche Voraussetzungen. Desgleichen muss eine Hausbeamtin über eine gute körperliche und seelische Gesundheit und Widerstandskraft verfügen, praktisches und selbständiges Denken, geistige Beweglichkeit, Organisationstalent, Entschlusskraft, gute Beobachtungsgabe, Sachlichkeit, sichere Urteilsfähigkeit, Kontaktfähigkeit im Umgang mit Menschen, gesundes Selbstvertrauen, natürliche Autorität ohne persönlichen Geltungsdrang.

Vorbildung

Erwünscht ist Sekundarschulbesuch sowie – in der Regel – ein Haushaltlehrjahr oder eine gleichwertige praktische Tätigkeit. In besonderen Fällen können auch Töchter aufgenommen werden, welche sich schulmässig gut ausweisen können und die Aufnahmeprüfung mit Auszeichnung bestanden haben (Berufslehre, Besuch einer höheren Schule).

Aufnahme

Geprüft wird in folgenden Fächern:
Deutsch – Französisch – Rechnen – praktische Aufgaben aus dem Gebiet der Hauswirtschaft – einfacher Test.

Ein Gespräch, welches ausgeht von der Umwelt der Kandidatin und von der Schulleitung mit jeder Tochter einzeln geführt wird, ergänzt die Aufnahmeprüfung. Die Aufnahmeprüfung findet im Herbst statt, der Schuleintritt wird auf das darauf folgende Frühjahr verlegt.

Ausbildung

Sie dauert vier Jahre und kann frühestens ein Jahr nach Beendigung der obligatorischen Schulpflicht begonnen werden. Günstig für eine möglichst erfolgreiche Entfaltung der Tochter während der Ausbildung erscheint uns, wenn sie zu Beginn des Schuleintrittes das 18. Altersjahr erreicht hat oder sogar noch etwas älter ist.

Das 1., 2., 5., 6. und 8. Semester sind der **theoretischen Ausbildung** vorbehalten: Allgemeinbildende, berufskundliche und naturwissenschaftliche Fächer.

Praktische Ausbildung

Im 3., 4. und 7. Semester stehen die Schülerinnen im Praktikum, wofür sie gebührend entschädigt werden. Die Praktikastellen werden sorgfältig ausgewählt. Ausschlaggebend für die Zuteilung sind folgende Punkte:

- Persönlichkeit der Praktikumsleiterin
  (nimmt sich genügend Zeit zur Führung einer Praktikantin – setzt sie sie in möglichst vielen Sparten ein – kann sie in ihr die Freude am Beruf wecken)
- Art und Grösse des Betriebes
  (vor allem muss der Betrieb gut organisiert sein)
- Wesensart der Praktikantin

Während der Zeit der praktischen Ausbildung wird gegenwärtig folgende Vergütung ausgerichtet:

3. Semester Fr. 200.– pro Monat
4. Semester Fr. 250.– pro Monat
7. Semester Fr. 300.– pro Monat

Aufstiegsmöglichkeiten

Die Nachfrage nach Hausbeamtinnen ist schon heute gross. Sie wird in einigen Jahren noch aktueller sein. Wer sich bewährt und sich durch Tüchtigkeit besonders auszeichnet, kann in reiferem Alter zu einer leitenden Stelle aufsteigen, z. B:

Leiterin einer Kinderkrippe
Leiterin einer alkoholfreien Gaststätte
Verwalterin oder Direktorin eines Spitals
Verwalterin oder Direktorin eines Hotels
Verwalterin oder Direktorin eines Heimes

Die Löhne sind der verantwortungsvollen Aufgabe entsprechend gut. Der Bruttolohn beträgt im Minimum Fr. 12 000.– und kann bis Fr. 24 000.– und mehr steigen, z. B. für die Verwalterin eines Spitals.

Heiraten über die Grenze

Aus der Tätigkeit der Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern»

E.P.D. Im zweiten Jahresbericht der Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei diesem 1967 geschaffenen Sozialdienst um eine «Auskunftsstelle» und nicht um eine «Beratungsstelle» handelt. Es mag Sache von Seelsorgern sein, in bestimmten Situationen zu einem Schritt zu- oder abzuraten. Ausgabe dieser Stelle aber ist es, den jungen Menschen eine möglichst sachliche Information zu vermitteln, um es ihnen zu ermöglichen, die lebenswichtige Entscheidung besser zu treffen. Durch diese Haltung erlangt die Auskunftsstelle im allgemeinen auch viel eher das Vertrauen der Mädchen, die einen Ausländer heiraten möchten. Leider kommt es allzu oft vor, dass Eltern, Freunde und Verwandte sich von vornherein gegen eine Ausländerheirat stellen. Dadurch erreichen sie oft, dass sich die jungen Leute in eine Abwehrposition begeben, aus der heraus die sich stellenden schwerwiegenden Probleme nicht mehr objektiv beurteilt werden können. In solchen Fällen ist es Aufgabe der Auskunftsstelle, die Betreffenden aus ihrer starren Abwehrhaltung zu befreien. Dies wird dann etwa von Eltern, die ein kategorisches Abraten vor dem Eingehen einer Ehe mit einem Ausländer wünschen, missverstanden. Doch gibt es auch Eltern, mit denen auf eine schöne Weise zusammengearbeitet werden kann. So setzt sich etwa eine Mutter mit der Tochter auf die Schulbank, um zusammen mit ihr die Sprache des zukünftigen Schwiegersohnes zu erlernen. In anderen Fällen nimmt ein Vater es auf sich, seine Tochter in die entfernte Heimat ihres Freundes zu begleiten, um dessen Familie kennenzulernen. Oder es geschieht, dass Eltern der Tochter eine Reise nach Afrika bezahlen, damit sie sich vor der Heirat einen Begriff vom dortigen Leben machen kann.

Allerdings, so meint die Leiterin der Auskunftsstelle, Frau M. Roemer, falle es einem manchmal schwer, nicht abzuraten, dann nämlich, wenn charakterliche Reife und eine ausgewogene Persönlichkeit bei diesem oder dem anderen Partner fehlen. Mit Recht weist Frau Roemer darauf hin, dass das Zerbrechen einer Ehe zwischen Partnern sehr verschiedener Herkunft oft recht grosse Kreise zieht. Vorurteile und Ressentiments werden verstärkt, Hassgefühle geschürt und der Boden für die gegenseitige Verständigung auf lange Zeit und weit über die Familie hinaus zerstört. Falls aber eine solche Ausländerehe von Erfolg gekrönt ist, so reichen in den meisten Fällen auch die positiven Auswirkungen über den Familienkreis hinaus. So haben sowohl in Afrika als auch in Indien eingeheiratete Europäerinnen für die Entwicklung und die gegenseitige Verständigung nicht unwesentlich beigetragen.

Wenn rechtliche Fragen beantwortet werden müssen, erweist es sich oft als notwendig, einen Juristen beizuziehen. Wer keine Möglichkeit hat, einen Anwalt zu konsultieren, kann sich an die Rechtsberatungsstelle des Evangelischen Frauenbundes in Zürich wenden. Deren Leiterin, Frau lic. jur. Bräm, bedauert, dass oft nur solche Mädchen konkrete Rechtsfragen stellen, die sich bereits zu einer Heirat mit einem Partner anderer Nationalität entschlossen haben. Gedenkt ein solches Ehepaar sich in der Schweiz niederzulassen, so erkundigt sich die Braut, wann und wie ihr zukünftiger Gatte das Schweizer Bürgerrecht erwerben kann. Auch will sie wissen, welches Bürgerrecht die Kinder aus dieser Ehe erhalten und was für güterrechtliche Vorschriften zu beachten sind. Wenn jedoch eine Schweizerin mit ihrem ausländischen Gatten in seine Heimat zieht, oder wenn sie zusammen in ein Land auswandern, das beiden fremd ist, interessiert man sich für die Gesetzgebung des zukünftigen Wohnortes. Meistens verlangen die Mädchen auch Auskunft über die Rechte, die sie und allenfalls ihre Kinder haben, falls die Ehe durch Tod des Mannes oder durch Scheidung aufgelöst werden sollte.

Aus 61 verschiedenen Ländern stammten die Bewerber von Schweizerinnen, die im Berichtsjahr in der Auskunftsstelle «Ehen mit Ausländern» vorsprachen. Weit an der Spitze stand Italien, gefolgt von Griechenland, Algerien, Aegypten, Spanien, der Türkei, Tunesien, Pakistan und Indien. Allein aus dem schwarzen Afrika verteilen sich die Brautwerber auf 18 verschiedene Länder. Die meisten Anfragen kamen aus Stadt und Kanton Zürich, aber auch aus Bern, Basel, St. Gallen, Aargau, Luzern und Thurgau. Um die nötigen Kontakte herzustellen, muss eine sehr umfangreiche Korrespondenz geführt werden. Die schweizerischen Botschaften, evangelische Pfarrer, Missionare, der Internationale Sozialdienst und internationale Frauenorganisationen bilden dabei wertvolle Korrespondenzpartner. Nur durch Unterstützung massgeblicher Stellen ist es möglich, den Ratsuchenden die gewünschten Informationen zu vermitteln.

Gedanken einer Leserin zu den Werken von Fontane

Ich habe mich immer wieder gefragt, was den besonderen Zauber der **Effi Briest** im gleichnamigen Roman von Fontane ausmacht.

Effi ist keine grosse Liebende. Sie besticht nicht durch Leidenschaft und Temperament. Eher möchte man sagen, sie sei aus Langeweile und innerer Leere in die ehebrecherische Beziehung zu Crampas getreten. Nicht viel anders als ein Kind, das halb spielerisch, halb unbewusst, aber doch auch wieder nicht ohne böse Ahnung nach einer verbotenen Frucht greift. Von grundsätzlicher Auflehnung gegen das Verbot ebenso weit entfernt wie von kühler Ueberlegung.

Effi Briest ist ein Kind. Mindestens bis zum Ehebruch. Das erklärt teilweise den Charme, den sie auf den Leser ausübt. Denn dieses Kind ist so herzlich unbefangen, so natürlich liebenswürdig, dass man ihm gut sein muss, auch wenn man es mit kritischen Augen betrachtet. Diese Art kindlich liebenswürdiger Menschen findet sich auch andernorts in Fontanes Romanen und auch in seiner Umgebung. Da sind der alte Briest, der Stechlin und Fontanes Vater. Auch sie haben sich die Kindlichkeit des Herzens bewahrt, nur dass bei Stechlin und dem Vater Fontanes etwas hinzugekommen ist, das auch Effi nach dem Ehebruch erwirbt. Ich möchte sagen, eine vergeistigte, ja verklärte Kindlichkeit, so dass Fontane von seinem Vater sagen kann: «So, wie er ganz zuletzt war, so war er eigentlich.» Diese Vergeistigung wurde durch Leid und Resignation, ja durch Schuld und Sünde, wenn man so schwere Worte im Zusammenhang mit Fontanes schwebender Leichtigkeit überhaupt gebrauchen darf, erworben. Aber es ist doch so: Ohne Schuld und Sünde bliebe Effi an der Oberfläche des Lebens haften. Wie dunkle Steine ziehen diese Gewalten sie in die Tiefe. Was aufsteigt, ist geläuterte Kindlichkeit, man könnte auch sagen: «Reinheit des Herzens.» Ohne diesen Läuterungsprozess geht es nicht. Das sieht man am Beispiel des alten Briest. So sympathisch seine natürliche Frische und Unmittelbarkeit auch aller Wege berühren, so bleibt doch ein leises Unbehagen ja eine Spur von Geringschätzung. Denn in der Mittagszeit des Lebens ist Kindlichkeit bei einem Manne nicht eben gefragt. Da stehen bewusste Lebensführung und Pflichtgefühl obenan. Auch der Stechlin mag in der Mittagszeit seines Lebens eher mediocker gewirkt haben. Frei war er, gewiss, aber doch in mancher Beziehung auf die Hilfe seiner engherzigen und selbstgerechten Schwester, der Domina, angewiesen. Das drängte ihn — mindestens vorübergehend — in den Schatten der Pflichtbewussten, Engherzig-Korrekten, und das hätte nicht sein müssen. Aber vielleicht schaffte bei Stechlin und Fontanes Vater gerade diese Abhängigkeit und das Gefühl eigenen Ungenügens mit der Zeit den nötigen Tiefgang, so dass diese Kindlichen im Alter ein Bouquet erreichen, wie man es bei den Korrekten nie finden wird. Diese wirken selbst dort, wo sie so geistreich sind wie Innstetten, samt und sonders etwas säuerlich. Wenn auch in verschiedenen Graden.

Ja, diese Korrekten! Fontane bringt ihnen viel Verehrung entgegen. Aber sein Herz, wenn auch nicht uneingeschränkt, gehört den Kindlich-Natürlichen.

Verehrung. Gewiss, sie verdienen sie. Sie sind, um mich Fontanes Ausdrucksweise zu bedienen, ganz auf Verdienst und nicht auf Gnade gestellt. Denn sie lassen sich vom Leben nicht treiben, sie gestalten es nach ihren Grundsätzen. Und regieren und drangsalieren die kindlich Heiteren, die sich im Bewusstsein ihrer Inferiorität den Grundsatztreuen willig unterordnen. Dabei besitzen diese Kindlichen etwas, das den von der Verstandesseite her Lebenden fast durchwegs abgeht: natürliche Warmherzigkeit und Instinkt. Es mag dies aus zwei Gesprächen, die der heitere Briest mit seiner charaktervollen Gattin im Hinblick auf ihre Tochter Effi führt, belegt werden.

Briest: «Nun, was sagte sie?»

«Sie sagte: ‚Mama, es geht jetzt besser. Innstetten war immer ein vortrefflicher Mann, so einer, wie es nicht viele gibt, aber ich konnte nicht recht an ihn heran, er hatte so was Fremdes. Und fremd war er auch in seiner Zärtlichkeit. Ja, dann am meisten; es hat Zeiten gegeben, wo ich mich davor fürchtete.'»

«Kenn ich, kenn ich.»

«Was soll das heissen, Briest? Soll ich mich gefürchtet haben oder willst Du Dich gefürchtet haben? Ich finde beides gleich lächerlich ...»

«Du wolltest von Effi erzählen.»

Noch deutlicher wird die Sache dort, wo Frau von Briest nach der Ursache von Effis Tod fragt. Sie sucht nach Schuld und Verantwortung und ist ehrlich bereit, sich einen Teil der Schuld selbst zuzumessen.

«Und wenn denn schon überhaupt Fragen gestellt werden sollen, da gibt es ganz andere, Briest, und ich kann Dir sagen, es vergeht kein Tag, seit das arme Kind da liegt, wo mir solche Fragen nicht gekommen wären ...»

«Welche Fragen?»

«Ob wir nicht doch vielleicht schuld sind?»

«Unsinn, Luise. Wie meinst Du das?»

«Ob wir sie nicht anders in Zucht hätten nehmen müssen. Gerade wir. Denn Niemeyer ist doch eigentlich eine Null, weil er alles in Zweifel lässt. Und dann, Briest, so leid es mir tut ... Deine beständigen Zweideutigkeiten ... Und zuletzt, womit ich mich selbst anklage, denn ich will nicht schuldlos ausgehen in dieser Sache, ob sie nicht doch vielleicht zu jung war?»

Rollo, der bei diesen Worten aufwachte, schüttelte den Kopf langsam hin und her, und Briest sagte ruhig: «Ach, Luise, lass ... das ist ein zu weites Feld.»

Nicht immer und überall ist die Kluft zwischen den natürlich Kindlichen und den von der Kopfseite her Lebenden so gross wie zwischen Effi und ihrem gebildeten, menschlich durchaus nicht unsympathischen Gatten, Baron Innstetten. Manche von den Kindlichen weisen Züge echter Verständigkeit auf, die ihre Herzenswärme nicht vermindern, aber sie fester und beständiger machen. So Lehne in «Irrungen, Wirrungen», aber auch Roswitha und beinah möchte ich sagen, auch der Hund Rollo. Pardon, dass ich den Hund Rollo in eine Reihe mit den Menschen stelle, aber er verdient es.

Wie kommt es denn aber, dass diese liebenswerte Lene, um wieder auf die Menschen zurückzukommen, doch einen wesentlich geringeren Zauber auf den Leser ausübt, als die kindlichere Effi? Vielleicht, weil dieses Verständige Lene lebenstüchtiger macht als Effi, aber ihr auch das rührend Hilflose raubt. Das ist Effis Teil.

BLICK IN DIE WELT

Polens Jugendliche sind enttäuscht

aber sie äussern frei ihre Meinung

NPA Aeusserlich unterscheiden sich Polens Jugendliche kaum von ihren Altersgenossen in den westlichen Ländern. Auch sie tragen Schlauchhosen und bevorzugen langes Haar, und für sie ist Beatmusik ebenfalls mehr als reine Unterhaltung. Doch innerlich denken sie doch zum grossen Teil anders. Bei uns ist die Jugend zwar auch kritikfreudig, aber der Prozentsatz derjenigen, die unzufrieden sind, ist bei weitem nicht so hoch wie bei der polnischen Jugend.

Polnische Soziologen haben unter den Oberschülern und den Studenten verschiedene Umfragen durchgeführt und dabei interessante Ergebnisse ermittelt. So ist zum Beispiel festgestellt worden, dass rund 74 Prozent der befragten Jugendlichen zwar «eine Entwicklung der Welt zu einer Form des Sozialismus» wünschen, aber von Marxismus und landläufigem Kommunismus wollen sie nichts wissen. Diese Ergebnisse müssen den Parteiführern zu denken geben, denn gerade sie, allen voran Gomulka, haben immer wieder die Jugend aufgefordert, für den Kommunismus einzutreten. Sie sprachen damals allerdings von demokratischem Sozialismus, sind aber inzwischen diesen ihren Grundsätzen untreu geworden und haben in ihrem politischen Kurs eine spürbare Rückwendung angetreten.

Dass die polnische Jugend enttäuscht ist von der politischen Entwicklung in ihrem Land, geht deutlich hervor aus Antworten der Oberschüler und Studenten, so etwa wie der folgenden: «Die polnische Jugend ist durch die ältere Generation verwirrt worden. Wir träumen von erhabenen Idealen, aber die Erwachsenen helfen uns nicht, diese zu verwirklichen!» Ein anderer Jugendlicher schrieb: «Uns sind die Ideale genommen worden. Grosszügigkeit, Integrität und Objektivität werden heute verspottet. Dogmatismus, Kritiklosigkeit und Platitüden sind Trumpf. Kann ein junger Mensch in einer solchen Atmosphäre sein eigenes Ich und seine Ideale entdecken? Nein!»

Freilich gehören solche und ähnliche Aeusserungen zu den Merkmalen vieler anderer Jugendlicher, auch in den westlichen Ländern. Dass die polnischen Jugendlichen wagen, ihre Meinung so frei zu äussern, spricht indessen doch für ihren Mut und für den Umstand, dass sie ihre Ansichten ernst nehmen. Die polnischen Zeitungen berichten zwar über die Umfragen unter der Jugend ihres Landes. Sie versuchen aber, die Sache zu bagatellisieren. Sie schreiben von einem verschwindend kleinen Teil unzufriedener und verkommener Jugendlicher. Dass die Situation indessen anders, viel ernster aussieht, wissen die massgeblichen Leute in Polen gut genug, aber bis jetzt haben sie noch keine Mittel gefunden, um die enttäuschte Jugend zu befriedigen.

Hermann Hirzel

Sozialstopp oder Sozialfortschritt in Oesterreich?

Von Inge Boba

Wie in aller Welt haben auch in Österreich die Frauen einen langen, erbitterten Kampf um ihre Gleichberechtigung geführt. Die soziale Besserstellung der Frau im Erwerbsleben, das Recht der Frau auf Bildung und die Mitbestimmung der Frau im öffentlichen Leben, also auch das Frauenstimmrecht, waren die drei Hauptanliegen.

Nun hat Österreich seit 1966 sogar eine Frau als Sozialminister. Was damals als Sensation galt, ist heute zwar längst eine Selbstverständlichkeit, doch hat Frau Minister Rehor noch manchen Kampf auszufechten. Sie als Frau wird immer wieder angegriffen, hat sie doch einen doppelt schweren Stand, als seit der Alleinregierung der Österreichischen Volkspartei mit der Opposition der Sozialisten gerechnet werden muss. Immer wieder wird ihr in Polemiken vorgeworfen, dass während ihrer Amtszeit in Österreich kein sozialer Fortschritt erzielt wurde. Klare Tatsachen sollen jeden selbst über die Richtigkeit dieser Behauptung urteilen lassen; doch vorerst ein kurzer Überblick über den

Kampf der Österreicherinnen um ihre Rechte.

Marianne Hainisch, die Mutter des späteren österreichischen Bundespräsidenten Dr. Michael Hainisch, gründete die Frauenbewegung in Österreich. Ihrem zähen Kämpfen ist es zu danken, dass bereits um die Jahrhundertwende weibliche Hörerinnen die juristische und medizinische Fakultät absolvieren konnten, obwohl nicht lange vorher für Frauen sogar das Mittelschulstudium unzugänglich war, vom Hochschulstudium ganz zu schweigen.

Am. 30. 10. 1918 wurde die Vereins- und Versammlungsfreiheit ohne Unterschied des Geschlechtes beschlossen, so dass Oesterreichs Frauen erstmalig Zutritt zu politischen Versammlungen bekamen. Bereits im darauffolgenden November zogen 12 Frauen in den Wiener Gemeinderat ein, unter ihnen die erst kürzlich verstorbene **Dr. Alma Motzko.** Fast gleichzeitig erhielten alle volljährigen österreichischen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes das aktive und passive Wahlrecht. Im März 1919 wurden 10 weibliche Abgeordnete in den Nationalrat gewählt, und 1966 wurde erstmalig eine Frau Minister. Seither arbeitet die kleine zarte Frau Sozialminister **Grete Rehor,** die nunmehr seit 20 Jahren als Abgeordnete dem Parlament angehört, hart am sozialen Fortschritt Österreichs.

1968 wurde das

Arbeitsmarktförderungsgesetz

geschaffen, um das seit 12 Jahren heiss gekämpft worden war, da in einer Zeit der ständigen strukturellen Veränderungen in der Wirtschaft oftmals Arbeitskräfte umgeschult werden müssen, um sie den neuen Verhältnissen anzupassen und in die Wirtschaft wiedereingliedern zu können. Besonderes Augenmerk wurde Frauen geschenkt, die durch längere Zeit wegen Familienpflichten ihrem Beruf nicht nachgehen konnten und nun wiederum ins Berufsleben eintreten wollen. Nachschulung, Umschulung und individuelle Berufsberatung sichert das neue Arbeitsmarktförderungsgesetz jedem Österreicher. An der Sozialwissenschaftlichen Hochschule in Linz wurde ein Institut gegründet, das sich mit den Fragen der Arbeitsmarktpolitik befasst und erforscht, welche Berufe wenigstens für eine bestimmte Zeit eine Existenzsicherung bieten.

Sozialen Fortschritt brachte auch das **Sondergesetz** für Kohlenbergwerksangehörige, die durch Schliessung ihrer Grube arbeitslos werden.

Auch in der Frage der

Altersversorgung

wurde ein Fortschritt erzielt. Alle alten Menschen, die in Österreich eine Pension erreichen, sollen durch die Pensionsdynamik nicht nur die Preiserhöhungen ausgeglichen und vergütet bekommen, sondern darüber hinaus Anteil am steigenden Sozialprodukt haben. So sind die Pensionen seit 1966 um insgesamt 32% gestiegen, während die Preisentwicklung in derselben Zeit etwa 13% betrug. Es gibt in Österreich 1,5 Millionen Pensionisten und nur wenig mehr als die doppelte Zahl an Erwerbstätigen, die ja durch Steuern zu einem grossen Teil für diese Pensionen aufkommen müssen, die jährlich einen Betrag von 30 Milliarden Schilling ausmachen. Wohl leben heute in Österreich noch fast 300 000 Ausgleichszulagenempfänger, das sind Pensionisten, die zu ihrer Pension diejenige Summe als Ausgleichszulage erhalten, die auf das Existenzminimum von 1217 S für Alleinstehende bzw. 1690 S für Ehepaare fehlt. Wenn man jedoch bedenkt, dass es in den zwanziger und dreissiger Jahren noch überhaupt keine Altersvorsorge gab – abgesehen von den Angestellten, den Bergarbeitern und den öffentlich Bediensteten – kann man wohl kaum von einem Sozialstopp sprechen.

Gesetze für die Volksgesundheit

Auch in Fragen der Volksgesundheit wurden seit Dienstantritt Frau Minister Rehors wesentliche Massnahmen getroffen: Das **Tuberkulosengesetz** mit dem **Tuberkuloseimpfgesetz,** die **Novellierung des Lebensmittelgesetzes,** die den schädlichen Zusätzen zur Nahrung den Kampf ansagt, die **Novelle zum Krankenpflegegesetz,** die das Prestige dieses schweren Berufes heben und den Schwestern gleichzeitig reelle Aufstiegschancen durch Fort- und Weiterbildung bieten soll.

Eine grosse Aufklärungsaktion hinsichtlich der **Krebsbekämpfung** ist für die nächsten Monate geplant, ähnlich denen gegen Zuckerkrankheit und Polio, die beide grossen Erfolg bei Österreichs Bevölkerung hatten.

Wie aus den vorstehenden Ausführungen entnommen werden kann, ist von einem Sozialstopp in Österreich sicher nicht zu sprechen. Es sind auch für die weitere Zukunft fortschrittliche Massnahmen auf legistischem Gebiet zu erwarten.

Kurznachrichten Ausland

Frauen jetzt bei Lloyd's «hoffähig»

Der Vorstand der Londoner **Assekuranzbörse** Lloyd's hat beschlossen, ab 1970 auch Frauen zur Mitgliedschaft zuzulassen. Weibliche Mitgliedschaftskandidaten müssen die britische Staatsbürgerschaft besitzen oder ihren festen Wohnsitz in Grossbritannien haben, 7500 Pfund eigenes Vermögen nachweisen und 15 000 Pfund Kaution beschaffen können. Sie können nach ihrer Wahl zum Lloyd's-Mitglied an allen Assekuranzgeschäften auf eigene Rechnung oder als Angehörige eines Assekurantensyndikats teilnehmen, müssen sich dabei aber räumlich auf die Nebenräume oder Vorhalle beschränken. «Das Allerheiligste» von Lloyd's, der grosse Börsensaal, bleibt den Ladys bis auf weiteres nicht zugänglich. Immerhin ein Fortschritt, so sagt die Londoner Versicherungswelt. Ladys seien bei Lloyd's nun wenigstens halb hoffähig geworden. (F. A. Z.)

Wenig Freude an der Schule in England

NPA Wie eine Untersuchung des Schools Council in England ergab, verlassen mehr als die Hälfte der englischen Schüler die Schule bereits mit fünfzehn Jahren, dem frühesten gesetzlichen Alter. Sie begründen ihre Interesselosigkeit an der Schule mit dem Hinweis, dass sie arbeiten und verdienen möchten. Die meisten Eltern wehren sich gegen diese Einstellung, können aber nicht viel Positives erreichen. Um dieser Kalamität entgegenzusteuern, wird das frühestmögliche Entlassungsalter für die Schüler in Grossbritannien im Jahr 1972 auf durchwegs 16 Jahre erhöht werden. f. r.

Bundesrepublik

Die **Scheidungsanfälligkeit** bei Ehepartnern, die unter 21 Jahren heiraten, ist zweieinhalbmal so hoch wie die von Eheleuten zwischen 26 und 30 Jahren. So hat das Statistische Bundesamt in Wiesbaden festgestellt. Auch Ehen mit grossem Altersunterschied der Partner sollen gefährdeter sein als Verbindungen zwischen altersmässig ausgeglichenen Eheleuten. (dpa)

Pastorinnen gleichgestellt. Der Landeskirchentag der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland (Ostfriesland) hat mit 42 gegen vier Stimmen das Kirchengesetz über die Gleichstellung der Pastorinnen verabschiedet. Ebenfalls mit grosser Mehrheit wurden Verfassungsänderungen angenommen, die das aktive Wahlalter von 21 auf 18 Jahre und das passive Wahlalter von 30 auf 25 Jahre herabsetzen.

*

Auch in der Bundesrepublik konzentrieren sich Berufswünsche auf einige wenige Berufe *

Die Berufswünsche der Schulabgänger und sonstigen Berufsanwärter konzentrieren sich auf einige wenige Berufe. Dies geht aus einer Untersuchung der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hervor, die soeben in Nürnberg veröffentlicht wurde. Im Vordergrund der Wünsche stehen, wie in den vergangenen Jahren, bei den männlichen Jugendlichen wiederum die «technischen Berufe», voran der Kfz-Handwerker, bei den Mädchen die sogenannten «Schreibtisch»-Berufe.

Unterschiedliche Schwerpunkte des Berufsinteresses zeigen sich, wenn man nach der Schulbildung differenziert. So wollen sich von den männlichen Volksschulabgängern 41,3 % einem modernen technischen Beruf des Bereiches «Konstruieren, Montieren, Reparieren» zuwenden. Für männliche Jugendliche mit Realschul- oder einem entsprechenden Abschluss, d. h. mit der sogenannten «mittleren Reife», sind diese technischen Berufe ebenfalls interessant, 31,1 % der Berufswünsche entfallen auf sie, doch spielen bei dieser Gruppe auch die «Schreibtisch»-Berufe im Bereich «Verwalten, Buchen, Schreiben» mit 21,8 % eine Rolle. Bei den männlichen Berufsanwärtern mit Abitur konzentriert sich mit 32,6 % aller Berufswünsche das Interesse auf die Lehrberufe, den Arztberuf und andere Berufe, deren Tätigkeiten «Lehren, Helfen, Pflegen» zum Inhalt haben, und mit 16,9 % auf die Ingenieurberufe.

Die Berufswünsche der weiblichen Jugend verteilen sich gleichmässiger auf die einzelnen Berufsbereiche. Je ein knappes Fünftel der weiblichen Berufsanwärter mit Volksschulbildung interessiert sich für die «Schreibtisch»-Berufe und Berufe im Tätigkeitsbereich «Lehren, Helfen, Pflegen». Während die letztgenannten Berufe im Jahre 1964/65 noch den dritten Platz nach den Dienstleistungsberufen einnahmen, stehen sie nach den für das Berichtsjahr 1965/66 jetzt vorliegenden Zahlen in der Wunschskala an zweiter Stelle. Bei den weiblichen Jugendlichen, die die mittlere Reife haben, stehen mit 26,7 % die Berufe des «Lehrens, Helfens, Pflegens» vornehmlich Krankenschwester, Kindergärtnerin und Sprechstundenhelferin an erster Stelle. Fast ebensoviele Mädchen dieser Gruppe, nämlich 23,5%, wollen einen «Schreibtisch»-Beruf erlernen. Von den Abiturientinnen möchten 45,3 % einen Beruf ergreifen, der auf das «Lehren, Helfen, Pflegen» zielt, wie Lehrerin, Aerztin und Apothekerin.

* Aus Mitteilungsblatt des Arbeits- und Sozialministeriums Baden-Württemberg.

Immer mehr
Hausfrauen
verlangen die
kochfesten

Bschüssig

Frischeier-Teigwaren

denn sie sind
besser, billiger
und wirklich
«bschüssig»

ein
Hochgenuss

Gebr. Wellenmann AG, Winterthur

So sehr Fontane ein Herz für dieses Hilflose hat, so sehr bewundert er anderseits das Heldische. Man vermerkt es oft mit Schmunzeln. Denn Fontane selbst ist alles andere als ein Held. Wenigstens im landläufigen Sinn. Zum Glück. Er hat Tapferkeit, die in guter Haltung alles erträgt, das Leben und das Sterben. Aber etwas spezifisch Heldisches ist das nicht. Dazu gehört wohl ein Hingerissensein, eine Art Besessenheit von einer Idee oder Sache, der zuliebe alles aufs Spiel gesetzt wird.

Wenn Fontane in «Der achtzehnte März» schreibt: «Heldentum ist eine wundervolle Sache, so ziemlich das Schönste, was es gibt, aber es muss echt sein. Und zur Echtheit auch in diesen Dingen gehört Sinn und Verstand», so hat er wohl unrecht. Natürlich gibt es kluge und dumme Helden, aber sie alle sind doch wie von einem Wahnsinn ergriffen, der die verstandesmässigen Bedenken ausschliesst. Zum kühlen Ueberlegen bleibt meist ohnehin keine Zeit. Sie wagen es einfach. Das ist es, was Fontane für die «Zieten» und «Schwerin» und wie seine Helden alle heissen, begeistert. Der Leser erweist ihnen ebenfalls seine Reverenz, weil es der alte Fontane so haben will, aber mit mässiger Begeisterung.

Wenn Fontane trotz grösster Lebenstapferkeit kein Held war, so war er dafür ein Mann der feinen Formen und der eleganten Causerie. Er legt viel Wert auf Form und Haltung. Vielleicht zu viel. Ich denke da an die eindrückliche Schilderung des Frühstücks bei Kranzler, zu dem er von Storm genötigt wurde.

«Ich bekenne, dass ich ein wenig erschrak. Storm war wie geschaffen für einen Tiergartenspaziergang, an dichtbelaubten Stellen, aber für Kranzler war er nicht geschaffen. Ich seh ihn noch deutlich vor mir. Er trug leinene Beinkleider und leinene Weste von jenem sonderbaren Stoff, der wie gelbe Seide glänzt und sehr leicht furchtbare Falten schlägt, darüber ein grünes Röckchen, Reisehut und einen Schal. Nun, ich weiss sehr wohl, dass gerade ich vielleicht derjenige deutsche Schriftsteller bin, der in Sachen gestrickter Wolle zur höchsten Toleranz verpflichtet ist, denn ich trage selber dergleichen. Aber zu soviel Bescheidenheit ich auch verpflichtet sein mag, zwischen Schal und Schal ist doch immer noch ein Unterschied. Wer ein Mitleidender ist, weiss, dass im Leben eines solchen Produkts aus der Textilindustrie zwei Stadien zu beobachten sind: ein Jugendstadium, wo das Gewebe mehr in die Breite geht und noch Elastizität, ich möchte sagen, Leben hat, und ein Altersstadium, wo der Schal nur noch eine endlose Länge darstellt, ohne jede zurückschnellende Federkraft. So war der Stormsche. Storm trug ihn rund um den Hals herum, trotzdem hing er noch in zwei Strippen vorn herunter, in einer kurzen und einer ganz langen. An jeder befand sich eine Puschel, die hin und her pendelte. So marschierten wir die Linden herunter, bis an die berühmte Ecke. Vorne sassen gerade Gardekürassiere, die uns anlächelten, weil wir ihnen ein nicht gewöhnliches Strassenbild gewährten.

Wer hatte nun recht, Storm oder Fontane? Vom modernen und insbesondere auch vom schweizerischen Standpunkt aus sicher Storm. Aber die Sache hat doch auch eine Kehrseite. Wenn Storm nicht aus Gleichgültigkeit gegen Formen aller Art, sondern aus reinem Dichterhochmut seine äussere Aufmachung vernachlässigte, so steht Fontanes Bescheidenheit auf einer höheren Stufe. Bescheidenheit ist Vorstufe jener Weisheit, die wir an dem alten Fontane so sehr bewundern. In den Sprüchen sagt er:

«Nicht Glückes bar sind deine Lenze,
Du forderst nur des Glücks zu viel;
Gib deinem Wunsche Mass und Grenze;
Und dir entgegen kommt das Ziel.

Wie dumpfes Unkraut lass vermodern,
Was in dir noch des Glaubens ist:
Du hättest doppelt einzufordern
Des Lebens Glück, weil d u es bist.

Das Glück, kein Reiter wird's erjagen,
Es ist nicht dort, es ist nicht hier;
Lern überwinden, lern entsagen,
Und ungeahnt erblüht es dir.

Ja, dieses Glück! Es hat bei Fontane viele Formen. Und wo es das Glück nicht sein kann, da bleibt immer noch ein Lichtblick oder der Friede des Herzens. Im Roman Effi Briest tröstet Geheimrat Wüllersdorf den tief verzweifelten Innstetten mit den Worten:

«In der Bresche stehen und aushalten, bis man fällt, das ist das beste. Vorher aber im kleinen und kleinsten so viel herausschlagen wie möglich und ein Auge dafür haben, wenn die Veilchen blühen oder das Luisendenkmal in Blumen steht oder die kleinen Mädchen mit hohen Schnürstiefeln über die Kordel springen.»

Fontane hatte Augen für die kleinen Schönheiten des Lebens. Was entdeckte er nicht alles in der «Streusandbüchse» seiner geliebten Mark Brandenburg. Und das alles ist nicht gewollt, nicht gezwungen, fliesst einfach so hin, heiter, witzig, immer charmant. Kein anderer Dichter hat diese Form der eleganten, geistreichen Plauderei, so dass man ihn selbst des Stilbruchs schuldig erklären muss, den er Gottfried Keller zur Last legt, weil der Schweizer seine Gestalten nicht so reden lasse, wie sie nach Stellung und Veranlagung sprechen müssten, sondern ihnen selbst die Worte leihe. Fontane hat sich zwar redlich bemüht, Frauengestalten wie Effi, Roswitha und Lene einen einfach kindlichen Sprechton zu geben. Das mutet aber neben den anderen Personen, die sich so geistreich elegant ausdrükken, wie nur Fontane es fertigbringt, beinahe merkwürdig an. Welch' glänzender Gesellschafter muss Fontane gewesen sein.

Der Genuss beim Lesen steigert sich noch, wenn man bedenkt, dass seine besten Romane Alterswerke sind. Effi Briest wurde bekanntlich 1895 im 76. Altersjahr des Dichters (1819 bis 1898) geschrieben. Ist auch eine solche Ernte etwas ganz Ausserordentliches, so regt sich doch wohl bei den meisten Lesern die Hoffnung, es möchte auch an Eigenem noch dies und das reifen, wenn man ihm nur die Sonne nicht abschneide.

Aber wie steht es mit dem, was nachher kommt, dem Tod? Fontane macht nicht viel Wesens davon. Als Frau Briest ihre Tochter Effi fragt: «Bist Du so ruhig übers Sterben, liebe Effi?», bejaht sie es und erzählt ihr:

«In einem Buch hiess es: Es sei wer von einer fröhlichen Tafel abgerufen worden, und am anderen Tage habe der Abgerufene gefragt, wie es denn nachher gewesen sei. Da habe man ihm geantwortet: ‚Ach, es war noch allerlei; aber eigentlich haben Sie nichts versäumt.' Sieh, Mama, diese Worte haben sich mir eingeprägt — es hat

Prof. Dr. Etta Becker-Donner

Interview von Inge Boba mit der Direktorin des Wiener Museums für Völkerkunde

«Vor 30 Jahren trat ich in das Museum für Völkerkunde ein, sozusagen als Mädchen für alles», erzählt Frau Professor Becker-Donner lächelnd. «Nun bin ich seit 14 Jahren Direktorin des Hauses. Das war damals eine Sensation, als ich als Frau diesen verantwortungsvollen Posten bekam! Es war aber auch ein schwerer Weg bis dahin — und leichter ist er durch die vielen administrativen Arbeiten nicht geworden, die ein derartiges Amt mit sich bringt.»

Beginnen wir am Anfang dieses Weges, um ein wenig verstehen zu lernen, wie ein junges Mädchen überhaupt zu dem Beruf einer Ethnologin kommen kann.

«Aus Interesse an alter Kultur und Kunst schrieb ich mich ein für Völkerkunde und im Nebenfach Kunstgeschichte. Bereits als junge Studentin reiste ich zweimal nach Liberia und brachte voll Stolz wertvolles Museumsmaterial mit — ethnographisches und linguistisches Material.

Im Institut für Afrikanistik gab ich 1937 meine erste Ausstellung. Die zweite Ausstellung wurde bereits im Hause des Museums für Völkerkunde gezeigt. Ich hatte mein Studium beendet und trat 1938 in die Dienste des Museums. Schon damals faszinierten mich die verschiedenen Ausstellungen fremdländischen Kulturgutes.

Während des Krieges heiratete ich, und da mein Mann Diplomat war, folgte ich ihm nach Südamerika. In dieser Zeit begann ich mich für alte Kulturen und die gegenwärtige Situation der in Südamerika noch sehr zahlreichen Indianerstämme zu interessieren. Als ich nach dem Tode meines Gatten nach Wien zurückkehrte, übernahm ich die Amerika-Abteilung unseres Museums und stürzte mich mit Feuereifer in diese interessante Tätigkeit. Immer mehr schmerzten mich jedoch die grossen Lücken; zu viele Kulturen, die ich während meiner Auslandsaufenthalte kennengelernt hatte, waren im Museum für Völkerkunde überhaupt nicht vertreten. Es fehlte an Material — und zwar an allen Ecken und Enden.

Also begab ich mich 1954 auf eine Forschungsreise ins Territorio Guaporé, das heutige Rondonia. Es gelangen mir sehr interessante Ausgrabungen — vor allem aber beschäftigte ich mich mit den Indianerstämmen, ihrer Kultur und ihrer Mentalität.

1955 wurde mir die Leitung des Museums für Völkerkunde übertragen.

1956 unternahm ich wiederum eine Forschungsreise ins Territorio Guaporé, um meine Arbeiten dort zu einem Ende zu bringen. Ich kehrte reich beladen heim. Es gelang mir, aus einem Gebiet, von dem wir praktisch überhaupt kein Material besassen, an die 500 bis 600 wertvolle charakteristische Stücke mitzubringen.

Ein Völkerkundemuseum soll meiner Meinung nach eine breite Oeffentlichkeit interessieren und auf die aussereuropäischen Kulturen der Welt aufmerksam machen. Deshalb werde ich nie müde, neue Ausstellungen zusammenzustellen, besonders über die Entwicklung des jeweiligen Landes, und möglichst aus jedem Aspekt des Lebens etwas zu zeigen, eventuell mit Hilfe von Bildern und Tonbändern.

Das Museum für Völkerkunde in Wien bietet leider nicht genügend Platz, um alle Kulturen gleichzeitig ausstellen zu können, deshalb bleiben nur die wichtigsten Sammlungen ständig an ihrem Platz. Ein Viertel bis ein Drittel des Museums jedoch wird jährlich umgestellt, eine enorme Arbeit, die sich nur lohnt, wenn man sieht, wie imposant die Sammlungen dadurch in ihrer jeweiligen Ganzheit zur Geltung kommen.

Der Gedanke, das Interesse an Kunst und Kultur bereits in jungen Jahren zu wecken, führte zur Bildung einer Jugendgruppe, die nun bereits ihr zehnjähriges Jubiläum feiern konnte. Neben interessanten Vorträgen finden immer wieder Diskussionen über Kulturdenkmäler usw. statt. Die jungen Menschen werden zu Reisen angeeifert, und nicht selten veranstalteten sie nach ihrer Rückkehr mit dem mitgebrachten Material einen eigenen Vortrag im Rahmen dieser Jugendgruppe.

Da mich nicht nur die tote Kultur, sondern hauptsächlich das Lebendige, der Mensch, interessiert, stiess ich fast zwangsläufig auf die Entwicklungshilfe. Wenn man einmal mit eigenen Augen gesehen hat, wie armselig die Menschen in den Entwicklungsländern dahinvegetieren — die Regierung Guatemalas gibt beispielsweise zu, dass mindestens 70 Prozent der Einwohner Analphabeten sind —, muss man sich einfach für eine Besserung dieser Zustände einsetzen. Als Präsidentin des Lateinamerikanischen Institutes habe ich natürlich viel zusätzliche Arbeit. Es gilt, das Uebel an der Wurzel zu erfassen, Schulen zu bauen, beginnend mit Kindergärten über Volks- und Mittelschulen, bis zu Fachschulen, landwirtschaftlichen Schulen und gewerblichen Schulen. Mit österreichischer Unterstützung wurde beispielsweise eine Schule in Sao Paolo erbaut, deren Direktor übrigens Schweizer ist. Das St.-Georges-College in Istanbul wird von Oesterreich unterstützt — speziell durch Lehrmittel und Subventionslehrer — und neuerdings wurde eine Schule in Guatemala fertiggestellt.

Die Interessen der Entwicklungshilfe erfordern selbstverständlich häufig Reisen, um die tatsächlichen Erfordernisse und Zustände des jeweiligen Landes zu studieren, und es gelang mir auf diesen Reisen, nebenbei meine Sammlungen für das Museum zu ergänzen.

Zwischendurch reiste ich 1962 zum Amerikanistenkongress nach Mexiko und studierte anschliessend in Costa Rica bei den Indianern das Medizinwesen. Sehr gerne würde ich wieder nach Guatemala fahren. Dort wartet noch eine Fülle von interessantester Arbeit auf mich. Aber leider frisst mich die administrative Tätigkeit hier fast auf, und die wissenschaftliche Arbeit muss immer wieder in den Hintergrund treten.»

Nun, wenn jemand ein so weitgestecktes Interessengebiet hat wie Frau Prof. Becker-Donner, wird das Leben immer mit interessanter Tätigkeit ausgefüllt sein. Aber ist es nicht schön, von der Erfüllung seines Lebens nicht nur träumen zu dürfen?

BLICK IN DIE WELT

Frauen um Nixon

Copyright Photopress Zürich

Pat Nixon

(cw) Die neue First Lady der USA, die am 20. Januar ins Weisse Haus eingezogen ist, träumte in ihrer frühen Jugend wohl kaum, dass sie einst an der Seite eines der mächtigsten Männer dieser Welt im Weissen Haus zu Washington herrschen würde.

Als Tochter eines Farmers, irischer Abstammung, und seiner deutschen Ehefrau kam Pat Nixon in Ely (Nevada) zur Welt. Bald zogen die Ryans nach Artesia (ca. 30 Kilometer von Los Angeles), um eine kleine Gemüsefarm zu übernehmen. Es waren harte, arbeitsreiche, aber auch glückliche Jahre, die Pat an der Seite ihrer Eltern verbrachte – ein Glück, das unterbrochen wurde, als die Mutter allzufrüh starb. Pat war damals 12jährig. Ihr lag es nun ob, die Hauswirtschaft zu führen und ihrem Vater zu helfen. Nur fünf Jahre später wurde auch er dahingerafft, und Pat stand vor der bitteren Tatsache, einen Broterwerb zu suchen. In New York arbeitete sie vorerst als Schreibkraft auf einem Büro und besuchte in der Freizeit Kurse und Schulen. Schliesslich legte sie das Examen als Röntgen-Assistentin ab und wurde in einem Krankenhaus angestellt. Ihre in zwei Jahren gemachten Ersparnisse ermöglichten ihr den Besuch einer Universität in Kalifornien. Nach bestandenem Examen wurde sie Lehrerin in Whittier (Kalifornien), wo sie – die selfmade-woman – den gleichaltrigen Richard Nixon kennenlernte, – auch er aus dürftigen Verhältnissen stammend, ein zielbewusster, zäher Schaffer, der sich sein Studium selbst verdiente. 1940 heiratete Pat Ryans den inzwischen zum erfolgreichen Anwalt aufgestiegenen Richard Nixon.

Redlichen Anteil an der politischen Karriere ihres Mannes darf man Pat Nixon zugestehen. Unentwegt durch Erfolge und Misserfolge, niemals entmutigt, heiter und zuversichtlich begleitete sie ihn auf allen seinen Wahlreisen, war auch dabei, als er Südamerika besuchte und dort geschmäht und mit Schmutz beworfen wurde. – Strahlend, lächelnd stand sie mit ihrem Mann und den zwei Töchtern auf der Ehrentribüne, als er im November letzten Jahres zum Präsidenten gewählt worden war. Sie wird – das verbürgen ihre guten Charaktereigenschaften und ihre Bewährung in Zeiten der Not – ihren Posten auch als Herrin des Weissen Hauses zweifellos aufs beste meistern.

Copyright Photopress Zürich

Rose Mary Woods

Ihrem Namen begegnete man kaum in den Schlagzeilen der Presse. Und doch ist sie eine der wichtigsten Figuren rund um Nixon. Seine langjährige Privatsekretärin, die ihm – ebenfalls wie seine Frau – durch all die wechselreiche Geschichte seiner Laufbahn die Treue hielt, wurde zur offiziellen Sekretärin des Weissen Hauses ernannt. Rose Mary Woods, die Nixon vertraulich «the boss» nennt, stammt aus Ohio. Als Stenotypistin im Kongress lernte sie Nixon kennen und kam später als Sekretärin einer parlamentarischen Kommission näher mit ihm in Berührung. 17 Jahre dauert nun die Zusammenarbeit. Sie war auch seine Sekretärin, als er unter Eisenhower Vizepräsident der USA wurde. – Rose Mary Woods, die mehrere Sprachen spricht, wird als die ideale Sekretärin bezeichnet, die ihren «boss» auch gegen zudringliche Besucher geschickt zu schützen weiss.

Nancy Buzzard

Eine noch unbekanntere Frau um Nixon ist Nancy Buzzard, Hauptmann der amerikanischen Luftwaffe. Der Präsident ernannte sie kürzlich zum Adjutanten des Weissen Hauses. Sie ist einstiger Professor der Kunstgeschichte, dient schon seit sechs Jahren in der USA-Luftwaffe und amtet nun im Protokoll-Dienst des Weissen Hauses. Schlagzeilen hat, wie erwähnt, Nancy Buzzard, wie auch Rose Mary Woods, noch keine gemacht; sie soll aber zweifellos grosse, gute Charaktereigenschaften aufweisen, gepaart mit absoluter Zuverlässigkeit im Dienst.

---

nicht viel zu bedeuten, wenn man von der Tafel etwas früher abgerufen wird.»

So spricht nicht Effi allein, das ist auch Fontane, wie er leibt und lebt. Gelassenheit, Herzenstapferkeit. Aber das allein genügt doch nicht. Das Scheiden vom Leben ist eins und der Schritt durch das dunkle Tor ein anderes. Wie tut Fontane diesen Schritt? Gläubig, hoffend?

Auch hier nur Spuren. Effi sagt, als sie sich — vom Tod schon gezeichnet — an den Sternschnuppen nicht sattsehen kann: «Ich war immer eine schwache Christin. Aber, ob wir doch vielleicht von da oben stammen und — wenn es vorbei ist — in unsere himmlische Heimat zurückkehren? Zu den Sternen oben oder noch darüber hinaus? Ich weiss es nicht. Ich will es auch nicht wissen. Ich habe nur die Sehnsucht.»

Dies mag auch für den alten Fontane gelten, so sehr verhaftet er dem Diesseits war. Sehnsucht ist mehr als Hoffnung, aber kein Glaube, wie man ihm in den Büchern von Schaper, besonders der «sterbenden Kirche» und «dem letzten Advent», begegnet. Glaube, der alles erträgt, so dass man sich schaudernd fragt, ob der eigene Glaube für solches Zeugnis genügen würde.

Solche Fragen stellen sich bei Fontane nicht. Alles bleibt offen, oder doch so gut wie offen. Wenn man auf die modernen Theologen hören will, ist aber gerade diese Sehnsucht dem Glauben oft näher als Kirchenstrenge, weil sie keine Ansprüche stellt, sondern nur demütig hofft. Wo sich zu dieser Sehnsucht gleichwohl etwas wie eine Gewissheit gesellt, kommt sie als Geschenk von aussen. Bei Effi durch den alten Pastor Niemeyer.

Effi sagt, nachdem sie noch einmal auf die Schaukel gesprungen ist: «Ach, wie schön es war, und wie mir die Luft wohltat; mir war, als flög ich in den Himmel. Ob ich wohl hineinkomme? Sagen Sie mir's, Freund. Sie müssen es wissen, Bitte, bitte ...»

Niemeyer nahm ihren Kopf in seine zwei alten Hände und gab ihr einen Kuss auf die Stirn und sagte: «Ja, Effi, Du wirst.»

Fontane erhält seinen Trost von Paul Gerhardt, von dem er in den Wanderungen durch die Mark Brandenburg unter dem Titel «Mittenwalde» schreibt:

Wer reist nach Mittenwalde?

Tausende wallfahrten nach Gohlis, um das Haus zu sehen, darin Schiller das Lied «an die Freude» dichtete. Mittenwalde besucht niemand, und doch war es in seinem Propsteigarten, dass ein anderes, grösseres Lied an die Freude gedichtet wurde, das grosse deutsche Tröstelied: «Befiehl du deine Wege.»

Spuren nur, aber — wie alles bei Fontane — licht, unverbindlich und vielleicht gerade darum auch heute noch — oder wiederum — wegweisend.

Alice Wegmann

Kind ohne Vater

(Verlag Hans Huber, Bern)

Die wesentliche Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung, die eminent wichtige Rolle, die die Mutter in der Entwicklung des Kindes zum reifen Erwachsenen spielt, ist heute wissenschaftlich unbestritten und eine allgemein bekannte und verstandene Tatsache geworden. Den Vater hingegen betrachtet man zwar nicht mehr nur als Garant für die wirtschaftliche Sicherheit der Familie, man hat jedoch die grosse biologische Bedeutung der Vatergestalt, vielleicht wegen der zu einseitig soziologisch und pädagogisch orientierten herrschenden Theorien, noch nicht in ihrem ganzen Ausmass erfasst.

Peter Landolf hat in seinem Buch «Kind ohne Vater» einen wertvollen Beitrag zu diesem Aspekt der ontogenetischen Entwicklung des Menschen geleistet. Mangels empirischen Materials konnte er zwar nicht das Positiv der allgemeinen Bedeutung der Vaterfigur erschliessen, sondern musste sich damit begnügen, das Negativ der Vaterlosigkeit genauer unter die Lupe zu nehmen. Begrüssenswert wäre jedoch, wenn sich die Hoffnung des Autors bestätigte und die in seiner Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zu einer Neubestimmung der grundsätzlichen Bedeutung des Vaters und seiner psycho-sozialen Rolle anregen und dienen würden. Denn das Stigma der Vaterlosigkeit, das man vielerorts unbesehen der modernen Familiensituation zuschreibt, verfälscht die — positiv zu wertende — soziologische Umstrukturierung der Vaterrolle in eine emotionale Entfremdung zwischen Familie und Vater. Das ist Kulturpessimismus, der niemandem weiterhilft.

Anhand exemplarischer Fallstudien zeigt Landolf, wie das Fehlen des Vaters die Persönlichkeitsentfaltung bestimmen kann. In jeder Entwicklungsphase des vaterverwaisten Kindes lassen sich typische Erlebens- und Verhaltensformen erkennen, welche bis ins Erwachsenenalter, besonders in der Berufs- und Partnerbeziehung, wirksam sind. Sicher ist die Ueberzeugung des Autors, dass der Vater in dieser anthropologisch-biologischen Bedeutsamkeit der Mutterfigur — obwohl von ihr verschieden — in keiner Weise nachsteht, richtig. Das Buch ist eine wissenschaftliche Arbeit und stellt ziemlich hohe Anforderungen an die Bildung des Lesers.

O. P.

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
L. Palm-Rück, General-Guisan-Strasse 42, 4000 Basel,
Tel. (061) 38 52 30

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40—6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92.

Herzliche Einladung

zum Konsumenten-Nachmittag
Donnerstag, 13. März 1969, 14.30 Uhr
im Rest. Heuwaage, 1. Stock

Frau M. Jankowsky, Bettingen, erzählt aus der Arbeit der

Konsumentenvereinigung Basel

Anschliessend **Erfahrungsaustausch** über Tiefkühltruhen, neue Pfannen usw.
und zu unserer

Generalversammlung

Dienstag, 25. März 1969, 14.30 Uhr
Saalbau Breite, 1. Stock, Weidengasse

1. Teil: Traktanden:

1. Jahresbericht, 2. Kassa- und Revisionsbericht, Budget und Jahresbeitrag, 3. Tätigkeitsberichte, 4. Wahlen, 5. Anträge, 6. Diverses und Programmvorschau

Anschliessend feiern wir die Jubilarinnen und heissen alle neuen Mitglieder in unserm Verein herzlich willkommen.

2. Teil: Herr Dups aus Riehen zeigt uns seinen neuesten **Farbtonfilm: Kreuzfahrt von Venedig über Griechenland nach Istanbul**

Eventuelle Anträge zu Traktandum 5 sind mindestens zwei Wochen vor der GV der Präsidentin zuzustellen.

Der Saalbau Breite ist kein Restaurant. Trotzdem stellt uns die Abwartin Tee, Kaffee, belegte Brötli (Salami und Schinken) sowie einige Apfelwähen zur Verfügung.

Der Vorstand freut sich auf Ihr recht zahlreiches Erscheinen.

Sozial-Gruppe: 11. März 1969, 14.30 Uhr, im Rest. Blaukreuz, Gartensaal

Stricken: Montag, den 10. März, im Gaswerk.

Bäschele: Donnerstag, den 27. März, im Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Spalenschulhaus.

Wandern: Montag, den 17. März. **Treffpunkt:** Kirche Riehen, 14.30 Uhr. (Tram 6)
Wanderung je nach Witterung. M. Abel, Tel. 38 67 55

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheckkonto 25—4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel

Wir laden Sie herzlich ein zu unserer

Generalversammlung

Dienstag, den 18. März 1969, um 19.30 Uhr, **diesmal** im **Hotel Touring de la Gare,** 1. Stock, in **Biel.**

Traktanden:

1. Protokoll, 2. Jahresbericht, 3. Kassen- und Revisionsbericht, 4. Tätigkeitsbericht der Strickgruppe, 5. Wahlen, 6. Unvorhergesehenes, kurze Berichte, Anregungen.

Pause: Kleiner Imbiss. Für den zweiten Teil mögen Anmeldungen für Darbietungen gemacht werden, auch möchten wir in Erinnerung rufen: Päckli (im Mindestwert von Fr. 1.50) nicht vergessen!

Betreffend Anmeldung zum Imbiss wird Ihnen noch ein Zirkular mit den nützlichen Orientierungen zukommen.

Der Besuch der Generalversammlung wird bestens empfohlen, auch Gäste sind herzlich willkommen, und es erwartet zahlreiches Erscheinen
Der Vorstand.

Stricken: Donnerstag, den 20. März 1969, um 14.30 Uhr, im Farelhaus. Gründonnerstag, den 3. April, ist kein Stricken.

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin: Frau Y. Rudolf-Benoit, Alte Bernstrasse 54, Telephon (065) 2 37 27, 4500 Solothurn.
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Güggelweg 6, 4500 Solothurn, Tel. (065) 3 00 28, 4500 Solothurn.

Zu unserer nächsten Veranstaltung erfolgen persönliche Einladungen.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. (062) 21 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau M. Merkle-Spielmann, Wartburgstrasse 21, Tel. (062) 21 24 42, 4600 Olten.

Unsere nächste Versammlung findet Dienstag, den 11. März, im Bahnhofbuffet, 1. Stock, um 20 Uhr statt. Wenn möglich wird uns Herr Flückiger mit seinen schönen Dias erfreuen. Wir hoffen auf zahlreichen Besuch. Der Vorstand.

Vom Frauenpodium Olten haben wir eine Einladung bekommen. Montag, den 24. März, 20 Uhr, im Bahnhofbuffet 1. Stock, wird Frau **G. Fricker,** Vorstandsmitglied des Konsumentinnenforums, über echte und unechte **Konsumentenorganisationen, Preiskontrolle** und **Teste** sprechen.

Frau **Gretel Hoffmann** wird uns in die Werbung und Reklame einführen.

In diesem Vortrag zählen sie besonders auf uns Hausfrauen. E. B.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Eidmattstrasse 13, 8820 Wädenswil.
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84—1108.

Wir laden unsere lieben Mitglieder herzlich ein zur Teilnahme an unserer

Generalversammlung
Mittwoch, den 26. März 1969, 19.30 Uhr, im Hotel Krone

Wir werden folgende Traktanden behandeln:

1. Protokoll der GV vom 25. März 1968, 2. Jahresbericht der Präsidentin, 3. Jahresrechnung und Revisorenbericht, 4. Bericht der Leiterin der Strickgruppe, 5. Wahlen, 6. Anträge, 7. Mitteilungen und Anregungen der Mitglieder.

Eventuelle Anträge müssen der Präsidentin bis 12. März zugestellt werden. Anschliessend an die GV wieder wie gewohnt gemeinsamer Imbiss und gemütliches Beisammensein. Auch die Päckliverlosung führen wir wieder durch und bitten unsere lieben Mitglieder, nach Möglichkeit etwas hiezu beizusteuern.

Unsere Kassierin, Frau Riesterer, wäre dankbar, wenn an diesem Abend recht viele die Gelegenheit zur Bezahlung des Jahresbeitrages benützen würden.

Wir erwarten gerne vollzähliges Erscheinen unserer lieben Mitglieder und grüssen bis dahin herzlich Der Vorstand

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 12. März 1969, 14.30 Uhr, Hotel Krone

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00, 8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Oster-Bazar des Hausfrauen-Vereins Zürich und Umgebung
Donnerstag, den 27. März, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben, von 10 bis 18 Uhr

Wir laden alle unsere Mitglieder, Gönner, Freunde und Bekannte herzlich ein zu unserem Oster-Bazar. Kommen auch Sie; denn ganz gewiss finden auch Sie an den reich gedeckten Tischen etwas, das gerade Ihnen besonders gefällt. Nach der Qual der Wahl haben Sie Gelegenheit, sich in unserer Kaffeestube auszuruhen und zu stärken. Uebrigens – Sie können bei uns auch zu Mittag essen: Suppe, Wienerli mit Kartoffelsalat nach Spezialrezept. Dazu einen feinen Bonuva-Traubensaft, weiss oder rot, wie es Ihnen beliebt. Dessert nach eigener Wahl am Backwarenstand. Sie können für 50 Rappen eine schöne Puppe gewinnen – sofern Sie ihren Namen erraten. – Grosser Päcklimärit! – Sie machen uns mit Ihrem Besuch eine grosse Freude, und wir danken Ihnen heute schon herzlich dafür. Der Vorstand

Annahme der Gaben für den Bazar: Mittwoch, den 26. März von 16 bis 18 Uhr im Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Wir freuen uns sehr, Ihre vielfältigen Handarbeiten, gross und klein, entgegennehmen zu dürfen. Sie helfen uns viel, wenn Sie Ihre Gaben selber mit dem Verkaufspreis versehen. – Selbstverständlich sind uns auch Backwaren jeder Art höchst willkommen. – Frische, schön bemalte Ostereier sind an unserem Oster-Bazar sicher richtig am Platz. – Feine Orangen-, Grapefruits- und Zitronenkonfitüren finden immer guten Absatz.

Päcklimärit: Für unseren Päcklimärit benötigen wir viele verschiedene Päckli. Mindestwert des Päckliinhaltes bitte **nicht** unter Fr. 1.–

Bazararbeitsstunden: Noch arbeiten wir gemeinsam für unseren Bazar, jeweils Donnerstag, den 6., 13. und 20. März ab 14 Uhr im «Karli».

Für Ihre Mitarbeit, für Ihre Unterstützung und für alle Ihre Hilfe dankt Ihnen herzlich Der Vorstand.

Voranzeige: Unsere **Generalversammlung** findet Donnerstag, den 24. April im Kirchgemeindehaus Hirschengraben statt. Anträge und Wünsche an die Generalversammlung bitten wir der Präsidentin schriftlich bis zum 10. April mitzuteilen. Adresse siehe oben.

Strickgruppe: Donnerstag, den 20. März, im Bahnhofbuffet Selnau.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Nach Vereinbarung in der «Freya»

Wohnen heisst leben

Aus einem Vortrag von Fräulein Elsi Schindler, Innenarchitektin, Zürich, gehalten an der 9. Instruktionstagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst.

Die Räume, in denen sich unser Wohnen abspielt, sind die uns am meisten angehende Umgebung. Sie sind die Szenerie für das Spiel unseres alltäglichen Lebens, für das Zusammensein und -leben von zwei oder mehr Menschen, für die Begegnung mit Freunden, mit Gästen. Es ist nicht gleichgültig, wie unser Heim gestaltet ist. Wenn es eine Atmosphäre guter Wohnsitten aufweist, leisten wir im Kleinen und Bescheidenen das Unsrige am Aufbau des grossen und vielfältigen Gefüges, das wir als «Kultur» bezeichnen. Nun ist allerdings zu sagen, dass mit der ständig zunehmenden Serienproduktion auch die Verantwortung den kulturellen Aufgaben gegenüber gewachsen ist. Man ist heute bemüht, auch den massenweise hergestellten Gegenständen für den täglichen Gebrauch die ihnen gemässe Form zu geben. Dem Benützer von Serientgut wurde klar, dass die Abkehr von der üblichen Möblierungsform die einzige Möglichkeit ist, sich durch eigene Erfindung und Unabhängigkeit vom Herkömmlichen sein Heim trotz gleicher Möbeltypen von demjenigen des Nachbars sich unterscheiden zu lassen. Da es dem grössten Teil der Konsumenten heute aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich ist, auf die durch die Serienproduktion genormten Möbel zu verzichten, sollten sich die Wohnenden wenigstens nicht mehr der Herrschaft der «Garnitur» unterordnen. Alles tendiert ja heute auf das «bewegliche Wohnen», gibt Antwort auf unsere Anforderung nach einem repräsentationslosen Wohnkomfort. Die Wohnung als Schaustück schuf die Garnitur; die Wohnung als Stätte persönlicher Lebensauffassung verlangt lebendige Gestaltung.

Durch die Mehrzweckbenützung der Räume sind auch neue Möbeltypen entstanden, die in allen Räumen verwendet, an- und aufgebaut und falls nötig ausgewechselt werden können. Man sollte sich vor allen Dingen nicht durch Schlagworte und Modetendenzen verwirren lassen. Jede Mode ist einem raschen Wechsel unterworfen. Sie ist für die Wahl der Heimeinrichtung nicht massgebend; denn diese muss uns ja ein Leben lang dienen. Man sollte mit seinen Möbeln alt werden können, ohne die peinlichen Gefühle des Ueberlebtseins. Richtig urteilt sicherlich derjenige Mensch, der innerhalb der Stilarten und Strömungen Werte zu setzen vermag. Man sollte nicht alles, was antik ist, bejahen oder verneinen, weil es antik ist, und nicht alles verwerfen oder gutheissen, weil es modern ist. In jeder Zeit gab es Gutgeformtes und Gutgearbeitetes, in jeder Zeit gab es Missratenes. Dies gilt auch für unsere Zeit.

Zwei wesentliche Elemente beim Wohnen sind Licht und Farbe. Es ist schwer, durch Worte etwas über die Farben auszusagen. Wenn man sagt: «Grün», oder «Braun», so stellt sich jeder Mensch eine andere Nuance vor. Aber gerade auf die Nuance kommt es entscheidend an. Ganz kleine Flecken reiner Farbe sind oft sehr wohltuend und belebend, während die gleiche Farbe, in grosser Menge verwendet, unerträglich sein kann. Die richtigen Farben können mithelfen, dass man sich im eigenen Heim glücklich fühlt, doch gilt auch hier der Grundsatz: Kümmern Sie sich nicht darum, was andere tun. Wählen Sie diejenigen Farben, die Sie als schön empfinden. Und wenn Sie Beige lieben, dann wählen Sie Beige, auch wenn alle Welt sonst in Rot, Schwarz, Gelb, Grün, Lila und Orange schwelgt!

Die Betagten im Strassenverkehr

Die Klagen betagter oder behinderter Fussgänger mehren sich, es werde auf ihre Bedürfnisse und Schwierigkeiten im Strassenverkehr unserer Städte immer weniger Rücksicht genommen. In einer «Notiz» in der «Weltwoche» macht sich Kurt Marti zum Sprachrohr solcher Klagen und zählt die Schwierigkeiten auf, denen die Alten bei ihren Ausgängen begegnen. Er erwähnt z. B. die zu kurz bemessenen Grünphasen der Verkehrslichter, das Parkieren von Autos auf den Trottoirs, die mehr als die Hälfte des Platzes belegen, so dass keine zwei Personen nebeneinander gehen können usw. Er findet, der Fussgänger werde in Unterführungen «verlocht», und fragt schliesslich: «In 50 Jahren kann man damit rechnen, 120 Jahre alt zu werden. Wird dann eine Revolution der Alten kommen? Leben sie nicht schon jetzt in einer repressiven Situation?»

Es scheint in der Tat, als würde vergessen, dass auch der alte Fussgänger ein Steuerzahler ist! Auch betagte Menschen wollen nicht immer in ihren vier Wänden bleiben. Die meisten machen noch gerne selber ihre Besorgungen in den Läden, solange dies ihnen möglich ist. Es gibt Millionenstädte, in denen das Ueberqueren einer Strasse viel angenehmer ist als vielerorts bei uns.

Kalifornien z. B. war berüchtigt wegen der grössten Zahl von Verkehrsunfällen (es besitzt auch am meisten Motorfahrzeuge) in ganz USA. Dieser Staat hat vor nicht langer Zeit ein neues, sehr strenges Verkehrsgesetz erhalten. Dieses wirkt sich durch vermehrte Rücksicht auf den Fussgänger aus, wie die Schreibende im vergangenen Jahr längere Zeit in der vielschichtigen Riesenstadt Los Angeles beobachten konnte. Zugegeben, es hat dort mehr Platz als in unseren engen Städten und der Fernverkehr wickelt sich auf den «Highways» und «Freeways» ab. Wie überall gibt es auch dort gelegentlich junge Rowdies, die die Verkehrsregeln missachten. Stosszeiten des Strassenverkehrs kennt man dort wie hier. Setzt der Fussgänger aber beim gelben Streifen, wo keine Verkehrsampeln angebracht sind, auch nur einen Fuss auf die Strasse, flugs halten alle Wagen lange genug an, bis er das gegenüberliegende Trottoir erreicht hat. Auf dem riesig langen Wilshire-Boulevard, das sich vom schmucken Vorort Santa Monica am Pazifik bis in das Herz der Region Los Angeles hinzieht, kann es dem Privatwagen wie dem Autobus passieren, dass er ungefähr nach jedem zweiten Häuserblock anhalten muss. Wie würde bei uns gejammert, es käme kein «flüssiger Verkehr» zustande. Auch in den stillen Seitenstrassen hat der Fussgänger das Vortrittsrecht. Der Fahrer bleibt im Stopsack, oder er gibt auch für einen einzelnen Passanten durch das freundliche Handzeichen die Strasse frei. Die «Senior citizens», wie die alten Einwohner bezeichnet werden, sind nicht genötigt, mehr oder weniger mühsam in Unterführungen treppauf und treppab zu steigen oder sich zögernd und ängstlich auf Rolltreppen zu begeben. M. K.

Dickwerden oder Schlankbleiben

Fräulein B. Capeder, Leiterin der Hauswirtschaftsstelle des Gaswerkes Basel, referierte über

kalorienarme Menüs.

«Lasst wohlbeleibte Männer um mich sein, ... die nachts gut schlafen.» Dieser Ausspruch von Shakespeare im Julius Caesar lässt sich nicht mehr im Sinne, wie er damals gemeint war, in unser Zeitalter übertragen. Heute fürchten sich alle vor dem Dickwerden und vor der Wohlbeleibtheit. Man weiss vermehrt um die unangenehmen Folgen des Dickwerdens. Darum auch die vielversprechende Reklame für Schlankheitsmittel. Im Buch «der schlanke Schlemmer» von Martin Ledermann schreibt der Autor, er habe 17 Abmagerungskuren mitgemacht und durchgekostet mit dem Resultat, dass er jedesmal nach kurzer Zeit das verlorene Gewicht wieder angesetzt habe. Bei der achtzehnten Abmagerungskur verlor er siebzig Pfund und habe seither sein Gewicht behalten. Wie denn? Er auferlegte sich nicht eine eigentliche Abmagerungskur, sondern lebte nach der Philosophie des schlanken Schlemmers. Sie heisst: Essen mit Verstand und Genuss. – Pflegen wir die Kunst des Essens. Dabei gilt es hauptsächlich seine eigenen Essgewohnheiten aufs Korn zu nehmen und zu prüfen. Die Analyse derselben bildet die Grundlage der Philosophie des schlanken Schlemmers. Und die Theorie des schlanken Schlemmers? Mit Verstand und Genuss essen und dabei mit Waage und Kalorienmesser rechnen.

Wie hoch beläuft sich die tägliche Kalorienration? Bei einer Frau von Durchschnittsgrösse mit sitzender Lebensweise beträgt sie 2000 Kalorien, bei einer Hausfrau bis 2400 Kalorien. Kalorientabellen sind zum Beispiel bei der Hauswirtschaftsstelle des Gaswerks, bei der Firma Knorr usw. erhältlich. Anfangs kostet es vielleicht eine gewisse Überwindung und Selbsterziehung, vor dem Kochen und Essen immer zuerst nachzusehen, wieviel Kalorien das Nahrungsmittel enthält. Kalorienwerte kann man sich merken genau gleich wie Telephonnummern.

Der schlanke Schlemmer schätzt den Spargel und die Forelle mit jenem Geschmack, den die Natur ihnen verliehen hat. Er verabscheut gute Nahrungsmittel, die gebraten, zu Pasteten verbacken und mit Saucen verpanscht werden.

Hie noch ein paar Tips zum Kaloriensparprogramm: Zucker so wenig wie möglich – Tee und Kaffee wenn möglich ohne Zucker und Milch trinken. Bei den Süss-Speisen nicht nur mit dem Zucker, sondern auch mit dem Eigelb sparen. Nicht zu viel Flüssigkeit zuführen, denn wenn wir reichlich Gemüse und Obst essen, erhält unser Körper genügend Wasser. Alkohol meiden. Für Zwischenmahlzeiten kleine Mengen Früchte, Joghurt oder Fruchtsäfte. Wenn möglich salzarm essen. Kleine Fleischstückchen grillieren, grosse Fleischstücke auf dem Rost zubereiten. Gemüse in Salzwasser weichkochen oder in wenig Öl dämpfen. Gratinieren ohne Sauce. 3 Beispiele für kalorienarme Kost:

Fischfilets à la Française	212 Kalorien
Salzkartoffeln (2 mittelgrosse Kartoffeln)	220 Kalorien
Salat	50 Kalorien
1 Glas Orangensaft	90 Kalorien
Salade «maison»	180 Kalorien
Schalenkartoffeln	200 Kalorien
Roastbeef (2 Tranchen pro Person)	120 Kalorien
Karotten à la Vichy	80 Kalorien
Salzkartoffeln	220 Kalorien

Rezepte

Fischfilets à la Française

500 g Flundernfilets, Salz, Zitronensaft, 2 Knoblauchzehen. Sauce: 10–20 g Butter, 1 kleine Büchse Champignons, 3 kleine Tomaten, Schnittlauch, Petersilie, Bouillon, Salz, Pfeffer, 2–8 Oliven. Die Fischfilets in eine feuerfeste ausgefettete Gratinform legen und mit Salz und Zitronensaft marinieren. Dann den fein gehackten Knoblauch in etwas Bouillon darübergeben und das Ganze mit Alufolie bedecken. Im heissen Gasbackofen bei Reglerstellung 4 ca. 20 Minuten gardämpfen.

Für die Sauce die Butter erwärmen und das feingeschnittene Gemüse zusammen mit den Pilzen darin dämpfen. Ablöschen und leicht einkochen lassen. Dann die Bouillon beifügen, würzen und über die fertig gedämpften Fischfilets giessen.

Salade «maison»

300 g Speisequark, wenig Milch schaumig rühren, feingehackte Peterli, Basilikum, Schnittlauch und Gewürze daruntermischen. Von 6–8 Tomaten die Deckel wegschneiden, aushöhlen, mit Streuwürze bestreuen und mit der Quarkmasse füllen. Deckel wieder aufsetzen. Diverse Salate, je nach Saison, mit einer Sauce aus Öl, Zitronensaft und Salz anmachen und auf einer grossen Platte zusammen mit den Tomaten servieren.

Roastbeef

1 kg Ochsennierstück, salzen, pfeffern, mit Oel bestreichen und im heissen Backofen 40 Minuten grillieren. Regler Nr. 5. Öfters begiessen. Nach der halben Bratzeit das Fleisch wenden. Nach Beendigung der Bratzeit den Fond mit etwas Wasser aufkochen und würzen.

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. 061/76 39 11

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 7, März 1969

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Weltweites Wirken

Der 26. Rapport des WCTU ist erschienen, bietet mit seinen 170 Seiten ein äusserst interessantes Nachschlagewerk und spiegelt ein vielseitiges Bild der Tätigkeit unserer Bundesschwestern aus Ost und West, aus Nord und Süd. In vier separaten Artikeln soll versucht werden, Wesentliches festzuhalten und Sie alle an der Mannigfaltigkeit dieser Arbeit teilhaben zu lassen.

Es ist vorauszuschicken, dass in sehr vielen Ländern durch den WCTU Sozialarbeit geleistet wird, die hierzulande von andern Organisationen getan wird. Ein Satz aus dem Werbeblatt des Weltbundes lautet dementsprechend: «Der WCTU, erste weltumfassende Frauenbewegung, bezweckte mit seiner Gründung den Zusammenschluss von Frauenorganisationen aus allen Ländern, deren Zielsetzung in der Sozialarbeit und in Reformbestrebungen für Sitte und Moral liegt, als Grundlage sich aber zur Abstinenz verpflichtet oder eine Untergruppe für Abstinenzarbeit hat.»

Leiden und Freuden unserer Bundesschwestern aus dem Fernen Osten

Da der 3-Jahres-Kongress in Tokyo stattfand, beginnen wir mit dem Gastland **Japan.** Nirgends wie hier passt der oben zitierte Satz. Das Motto der Japanerinnen heisst: «For Peace and Purity.» Der Hauptakzent des japanischen Bundes liegt in der Friedensarbeit und im Kampf für Sittlichkeit. Er war massgeblich beteiligt am Zustandekommen des Gesetzes zur Aufhebung der Prostitution. Selbst die Jugendgruppen konzentrieren sich auf Friedensarbeit, sie betreuen Opfer von Hiroshima und sammeln selbst das Geld für diese Hilfe.

Wie sehr es den Japanerinnen liegt, sich einzusetzen und Opfer zu bringen, bezeugt die Tatsache, dass sie zur Durchführung des Kongresses fast Fr. 100 000 zusammenbrachten, dass sie aber auch ihr Hauptquartier, das durch den Krieg völlig zerstört war, mit eigenen Mitteln wieder prächtig aufgebaut haben. Die Japanerinnen zählen ungefähr 5000 Mitglieder, die sich aus allen Schichten des Volkes rekrutieren. Der japanische WCTU ist auch andern Frauenorganisationen angeschlossen und erreicht dadurch allerlei, was der Abstinenzarbeit zugute kommt: Eingang in Television und Radio, Drucksachenverteilung in Schulen und anderes mehr. 1967 veranstaltete das Allgemeine Frauensekretariat eine Arbeitswoche mit dem Thema: «Full use of Womens capacities». Zum sichtbaren Fortschritt und zu den Freuden gesellt sich aber die Sorge über den zunehmenden Alkoholismus und über die Ausbreitung von «westlichen» Trinksitten.

Auch **Korea** hat durch viel Opferbereitschaft seiner Mitglieder ein eigenes Hauptquartier bauen können. Ebenso führt der WCTU Tagesheime und ein Waisenhaus. Die Frauen schliessen sich auch hier andern Organisationen an, z. B. der Bewegung für Konsumentenschutz, Friedensorganisationen und Sozialwerken. Eifrig beteiligten sie sich an der Bewegung: «Nicht trinken, nicht rauchen = besser leben.»

Burma betreibt vornehmlich Missionsarbeit, arbeitet in Sonntagsschulen und christlichen Missionszentren. Von der grossen Arbeit des «Organiser» Ma Hta Yin berichten wir an anderer Stelle.

Die **Philippinerinnen** leisten neben der Propagierung von allerlei neuen Fruchtsaftgetränken auch viel Sozialarbeit. In Manila haben sie eine Poliklinik, und ihr Haus für ledige Mütter hat eine grosszügige Renovation und Vergrösserung erfahren.

Australien ist das Land, dessen Arbeit sich wohl am ehesten mit der unsrigen vergleichen lässt, nur sind sie uns darin weit voraus. Man könnte neidisch werden! Die Australierinnen legen den Hauptakzent auf Degustationsveranstaltungen (1315 während der letzten drei Jahre). Sie sind dafür so gut bekannt, dass man sie für die Organisation und Durchführung von Hochzeiten und andern Feiern ruft. An der «Royal Exhibition» führen sie einige «Refreshment Centers». Hier in Australien ist auch die Idee des «Social Freedom» aufgekommen und hat weiteste Verbreitung gefunden. (Die Gastgeberin stellt hier und dort hübsche Kärtchen auf, wo in kurzen Sätzen erklärt wird, dass in Gedanken an motorisierte Gäste kein Alkohol serviert wird. Auch darüber ein andermal mehr.)

Unsere Bundesschwestern haben eine gute Presse, und ihre Drucksachen und Werbeschriften erfahren grosse Beachtung und Verbreitung. Durch Arbeitstagungen mit Aussenstehenden gewannen sie neue Mitglieder. Die Australierinnen kennen auch den Redewettbewerb mit hohen Anforderungen. Die Gewinnerin durfte gratis mit an den Kongress nach Tokyo.

Neuseeland startete eine Werbekampagne für neue Mitglieder und warb vor allem auch viele Männer als Gönner, vor allem als erfreuliche Aufbesserung der Kasse! Ein richtiger Kampf entfachte sich um die Frage Pro und contra Beibehaltung des Wirtschaftsschlusses um 22.00 (!).

Indien hat ebenfalls ein hübsches grosses Haus mit Garten als «Headquarter», welches nebenbei jungen Mädchen als Pensionsheim dient und auch Durchreisende aufnimmt. Das Haus ist bekannt und wird oft auch einfach aufgesucht, um allerlei gute Ratschläge zu holen gegen die überhandnehmenden Trinksitten. Der indische Bund wird vom Weltbund finanziell unterstützt. Das ermöglicht ihm Uebersetzungen von Literatur, die vor allem an die Jugend verteilt wird. (Dies oft verbunden mit Leseunterricht.) Mrs. Sagar, die Präsidentin, hat einen Sitz im nationalen Prohibitionskomitee, was als ausserordentlich wichtig betrachtet werden darf. Schade, dass nur christliche Frauen aufgenommen werden, denn die Mitgliederzahl könnte viel grösser sein.

Wenn unsere Ausführungen mit «Freuden und **Leiden**» überschrieben sind, so darum, weil auch im Osten, trotz aller guten Arbeit, die Mitgliederzahlen stetig abnehmen und weil auch da der Nachwuchs schwierig zu finden ist.

Nächster Artikel: «Amerika, hast du es besser?»

B. B.-R.

Unerfreuliches und Erfreuliches

Es war schon bisher kein Geheimnis, dass die Verbrauchszahlen alkoholischer Getränke im Zeichen der anhaltenden Konjunktur im Steigen begriffen sind, doch wird diese Annahme durch die neusten Ergebnisse erhärtet und bestätigt. Das geht aus einer Publikation von Dr. oec. publ. F. Welti hervor. Darnach ist der Verbrauch je Kopf der Wohnbevölkerung von 1956/60 bis 1961/65 wie folgt angestiegen:

beim Wein von 34,9 Liter auf 37,1 Liter, um 6 %,
beim Bier von 60,1 Liter auf 73,6 Liter, um 22 %,
beim Branntwein von 3,51 Liter auf 4,46 Liter, um 27%.

Damit liegt der Verbrauch bei Bier und Branntwein der Periode 1961/65 fast 100 % über dem Konsum während des Zweiten Weltkrieges (Bier wurden damals 39,3 Liter je Kopf getrunken, Branntwein 2,3 Liter).

Der Geldaufwand für alkoholische Getränke ist demgemäss beträchtlich angestiegen. Für sämtliche alkoholischen Getränke sind im Durchschnitt der Jahre 1956/60 1,28 Milliarden Franken ausgegeben worden, 1961/65 waren es bereits 1,87 Milliarden. Die neusten Zahlen haben die Zwei-Milliarden-Grenze überschritten und betragen beinahe 500 Franken pro Kopf der Bevölkerung von über 18 Jahren.

In welchem internationalen «Rang» steht die Schweiz punkto Alkoholkonsum? Nach dem Gesamtverbrauch alkoholischer Getränke je Kopf der Bevölkerung berechnet, figuriert Frankreich mit 18,1 Litern an der Spitze, gefolgt von Italien mit 12,7 Litern und der Schweiz mit 10 Litern absoluten Alkohols. Demgegenüber weist z. B. Finnland nur einen Verbrauch von 2,5 Litern auf.

Alles in allem zeigt die Schrift Dr. Weltis deutlich, dass es verfehlt wäre, den Kampf gegen den Alkoholmissbrauch als überflüssig zu betrachten.

Noch immer 20 000 Brennapparate

Es sind 50 Jahre her, seitdem – wie eine bundesrätliche Botschaft von 1919 feststellte – «der wohl einflussreichste Führer der Landwirte» sich für eine Entfernung der Brennerei aus den Bauernhäusern ausgesprochen hat. Es gab damals über 42 000 Brennapparate in der Schweiz.

Dank der Alkoholrevision von 1930/32 konnte die Alkoholverwaltung auf dem Wege der freiwilligen Uebereinkunft im Laufe der Jahre 18 500 Brennereieinrichtungen aufkaufen; 3270 kamen sonst in Wegfall. Doch gab es ihrer im Sommer 1967 noch immer rund 20 400. Sie stellen sowohl betriebstechnische wie volksgesundheitliche Probleme.

SAS

Vorschlag zur Güte

Die Inhaberin der Autobahn-Raststätte Deitingen-Dorf (SO), die Firma Pavesi, setzt auf ihre Getränkekarte in roter Schrift deutsch und französisch den folgenden Satz:

«Die alkoholischen Getränke sind auf den Autobahnen verboten – wir entschuldigen uns, Ihnen keine ausschenken zu können.»

Vielleicht überlegt sich die Firma das noch von einer andern Seite als der kulinarischen: Mit alkoholfreien Getränken schenkt sie den Fahrern vermehrte Sicherheit. Sicher geht ihr Bestreben darauf aus, den Gästen zu dienen. Damit wird die Entschuldigung überflüssig.

Wir schlagen deshalb eine Abänderung des Satzes vor, zum Beispiel so:

«Die alkoholischen Getränke sind auf den Autobahnen verboten - wir freuen uns, Ihnen mit einer grossen Auswahl bester alkoholfreier Getränke Erfrischung anzubieten und damit der Sicherheit auf den Autobahnen – Ihrer Sicherheit, lieber Gast – einen Dienst zu erweisen!»

Wenn der Regierungsrat des Kantons Solothurn für das Bankett zur Feier der Einweihung der Raststätte eine Sonderbewilligung zum ausnahmsweisen Ausschank alkoholischer Getränke erteilte, so bedauern wir seinen Mangel an Konsequenz, nehmen aber an, dass eine ebensolche Auswahl an alkoholfreien Getränken für die motorisierten Gäste zur Verfügung stand, wie es sich bei verantwortungsbewussten Leuten von selbst versteht.

Grund zur Freude?

In unserem Lande hat der Traubensaftkonsum pro Jahr die Menge von 100 000 hl überschritten und steigt weiter in steiler Kurve an. Wir freuen uns darüber.

Aus der Gegenüberstellung mit andern Konsumzahlen kann sich jeder seinen eigenen Vers machen: Schweizerischer Jahreskonsum an Wein 2 300 000 hl, an Bier über 4 000 000 hl.

Gesundheitswelle?

In Deutschland stellt man im Zuge der sich wandelnden Verbrauchergewohnheiten (Gesundheitswelle, zunehmende Motorisierung, Veränderung der Preise) eine sprunghafte Erhöhung des Konsums alkoholfreier Getränke fest, vor allem der Kernobst- und Zitrussäfte.

Der Marktbeobachter registriert, dass Preisschwankungen Verbrauchsschwankungen erzeugen, der Konsum also über den Preis bis zu einem gewissen Grade gelenkt werden kann. Keine leichte Aufgabe für den verantwortungsbewussten Handel und die Behörden!

Redaktionsschluss der nächsten Nummer unseres Mitteilungsblattes ist der 22. März 1969.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

«Branntwein in Apfelklössen»

«Du meine Güte! Jene Dame, die weder Klösse noch Pasteten noch Kuchen schmackhaft machen kann ohne Zugabe giftiger Substanzen, muss eine erbärmliche Köchin sein! Haben diese Frauen je den Versuch gewagt, ohne Alkohol auszukommen? Was für Beispiele geben diese Köchinnen ihren Familien! Wissen sie nicht, dass sie so dem Gatten, Sohn oder Bruder Nägel für den Sarg eines Trunkenboldes schmieden?»

Das ist eine Kostprobe aus einem Artikel, den eine streitbare junge Amerikanerin ungefähr um 1850 herum an eine Zeitung geschickt hat. Was für eine Zeit war das?

«Wer sich mit der sozialen Lage jener Zeit näher befasst, wird diese entschiedene Haltung verstehen. Trunksucht war eine wahre Plage um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Ueberall gab es billigen Alkohol aus Westindien, die Farmer brannten ihren eigenen Whisky, und in den Städten nahm kaum ein Arbeiter eine Stelle an ohne reichliche Zugabe von Alkohol. Die Frauen litten unter der Trunksucht der Männer doppelt. Sie waren meistens ohne Einkommen und ohne Rechte. Die Gattin eines Trunkenboldes stand wehrlos da, er konnte sie schlagen und die ganze Familie ins Elend stürzen.»

1840 setzte eine Reaktion ein, ausgelöst durch sieben Männer, die durch den Tod eines Mitzechers ernüchtert worden waren und sich geschworen hatten, den Rest ihres Lebens Enthaltung zu üben und zu predigen.

Amelia Bloomer, die Autorin obiger Zeilen, hatte sich, wie immer mehr wache und sozial aufgeschlossene Leute, der Bewegung angeschlossen und kämpfte mit, indem sie zur Feder griff. Wie spitz sie war, zeigt das Zitat.

Amelia Bloomer war auch sonst eine erstaunlich unabhängige Frau. Sie wagte es, den Kleidersitten ihrer Zeit entgegenzutreten und für die Rechte der Frau mitzukämpfen, beides zu einer Zeit, in der in Amerika und Europa die Frauen noch eisern «im Laufgitter» gehalten wurden Es war ein unerhörtes Wagnis für einzelne, sich zu befreien und für die Befreiung ihrer Schwestern anzutreten. «Sie fanden, die ersten Sklaven, die befreit werden müssten, sollten die Frauen ihres eigenen Landes sein.»

Die Geschichte dieser Frau und mancher anderen erfahren wir aus der Broschüre «Amelia Bloomer» von Charles Neilson Gattey, herausgekommen im Ala-Verlag Zürich. Wir bedauern, dass das Buch, das technisch nicht ganz gelungen ist, die ordentliche Summe von Fr. 22.– kostet. Es wäre schade, wenn der Preis ihm die Verbreitung erschwerte. Wer es liest, gewinnt erregenden Einblick in die Geschichte und Entwicklung der Frau. Ich möchte vorschlagen, dass es überall dort, wo die Gruppenkassen es ertragen, angekauft und herumgegeben wird zur Lektüre. Wenn wir in einer Zusammenkunft dann eine Stunde unsere Eindrücke darüber zusammentragen, so gibt es garantiert eine wertvolle Diskussion, die die erworbenen Kenntnisse vertieft und festigt.

Das Buch ist bereichert mit der Wiedergabe von Skizzen und Porträts aus der Zeit, von der es erzählt. Es beschränkt sich nicht auf die Entwicklungsgeschichte der Frauen Amerikas, sondern zeigt die entsprechenden, oft gleichlaufenden Zusammenhänge mit derjenigen unseres Landes und Europas. «Würden ..... heute in Zürich spazieren und sich nach dem Erfolg ihrer jahrzehntelangen Bemühungen erkundigen, sie wären betrübt. Man müsste ihnen sagen, wie es leider jetzt noch, hundertachtundzwanzig Jahre später, mit der Sklaverei und der Unterdrückung der Frauen steht. Sie würden entsetzt sein zu hören, was der 1967 in Genf tagenden Menschenrechtskonvention der UNO gemeldet wurde: dass in der heutigen Welt noch über 2 000 000 Sklaven leben, davon vor allem Frauen in Afrika und Asien. Und sie würden es nicht fassen, dass in der Schweiz die Menschenrechte noch nicht anerkannt werden ...»

Zwei Meinungen zum

«Walliser im Stadium»

Unter dem Titel «Etwas Neues» brachte das Schweizer Frauenblatt am 28. Oktober 1968 die Notiz: «Die Firma Rahm in Hallau bringt mit dem ‚Walliser im Stadium' etwas Neues auf den Markt. Wer diesen Saft aus Hallau versucht, äussere bitte seine Meinung darüber». Meine Aeusserung dazu: «Der naturtrübe Traubensaft ist pasteurisiert wie alle Traubensäfte im Handel. Die Mischung von weissem und rotem Walliser Traubensaft ist gut und nicht allzu süss und ich genoss eine Flasche ganz ohne Hefezusatz. Dann befolgte ich das Rezept auf dem Hefezusatzbeutelchen und stellte die Flasche in Zimmertemperatur. Nach einem Tag spürte ich keinen geschmacklichen Unterschied, nach zwei Tagen fand ich den Saft leicht fade. Am Ende des dritten Tages spürte ich eine Veränderung in Richtung leicht ‚ziehend', aber noch etwas fader und kürzer im Geschmack (Zuckerabnahme durch Gärung). Ich überlegte: Ist dieser Erfolg den Aufwand wert? Ist wohl Sauser direkt ab Druck, nicht pasteurisiert, rassiger und geschmackvoller? Das **Urteil von Nichtabstinenten** wäre hier sehr wertvoll. Ich vermute, dass pasteurisierter Traubensaft, auch mit bester Hefe infiziert, dem natürlichen Sauser nie ganz gleichkommen kann. Ob der Umweg über wertvollen Traubensaft gemacht werden soll, um eine zuträgliche Hefe oder gar eine Hefekur zu bewerkstelligen? Es mag sein, dass Leute, die den Traubensaft im allgemeinen zu süss finden, solch geimpften, etwas süffigeren Saft lieben. Man kann aber den Traubensaft auch durch Spritzen mit prikkelndem Mineralwasser süffig machen, ohne ihn geschmacklich und gehaltlich zu verändern. Gemacht wurde dieser Versuch, weil Wissenschafter und Herstellerfirma sagen, dass der mit Reinhefe infizierte Traubensaft ‚Walliser im Stadium' der Hefewirkung wegen sehr zuträglich sei.» *J. Rudolf*

Die Hausfrau als Kellermeister?

Im Frauenblatt wurde Ende Oktober ein Versuch der Herstellung von Sauser aus naturtrübem Walliser Traubensaft unter Beigabe flüssiger Hefe empfohlen. Zugleich erfolgte in einer Zürcher Tageszeitung, die für meine Begriffe unnötig viele Rezepte mit zum Teil ganz ordentlichen Alkoholbeigaben veröffentlicht, eine Werbung für eben dieses Produkt. Danach sollte dieser «vitaminreiche und entschlackende Walliser im Stadium» sogar für Kinder bekömmlich sein. Für uns – *wir sind Nichtabstinenten* – bedeutet «Sauser im Stadium» neuen Wein, der bereits etwas Alkohol enthält und darum für Kinder nicht empfohlen werden dürfte.

Wir haben uns die Mühe genommen, den Versuch sehr genau durchzuführen: zu der im Prospekt verheissenen Begeisterung kamen wir nicht; nach zwei Tagen Stehenlassen in der warmen Küche war es immer noch guter, süsser Traubensaft, nach drei Tagen spürte man ein leises Prickeln, und nach vier Tagen war es dann «so eine Art Sauser». Wir haben es vorgezogen, die letzten Flaschen zusammen mit unseren Enkelkindern – ohne Beigabe von Hefe – als guten, süssen Traubensaft zu trinken.

Man kann sich fragen, ob die Herstellung von Sauser in die Hand der unerfahrenen Hausfrau gehört, die wohl die erforderliche «subtile Regulierung» nicht ohne weiteres versteht und den Moment «noch nicht alkoholhaltig» unwissentlich überschreitet.

Trinken wir doch lieber, Abstinenten und Nichtabstinenten, zusammen mit den Kindern den sehr guten naturtrüben Walliser Traubensaft, der als wertvolles Getränk sicher so gut wie der Urtrüeb-Apfelsaft seinen Weg machen wird. *lf*

Kurznachrichten

Mitarbeit der Frau im Berufsverband

Zu einer Studientagung des BSF

Am 22. Februar fand in Olten eine vom Bund Schweizerischer Frauenvereine veranstaltete Studientagung über das Thema «Mitarbeit der Frau im Berufsverband» statt. Nach einem einführenden Referat von Fräulein **Maria Oechslin,** Schaffhausen, wurden in einem Podiumgespräch von Vertreterinnen der verschiedensten Berufsorganisationen folgende Fragen besprochen:

- heutiger Stand der Berufsorganisation
- was bieten die Berufsverbände ihren Mitgliedern
- wie steht es in gemischten Verbänden mit der Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau
- Zusammenarbeit mit Arbeitgebern und Arbeitgeberverbänden sowie mit andern Arbeitnehmerverbänden
- Werbung.

Eine rege Diskussion ergänzte das Podiumgespräch in vielen Punkten. Der Wunsch der zahlreichen Teilnehmerinnen geht nach einem vermehrten Ausbau und Aufbau der Berufsverbände.

Schweizer Krankenschwester wird Präsidentin einer europäischen Organisation

An ihrer letzten Zusammenkunft wählte die **Westeuropäische Schwesterngemeinschaft,** kurz GNOE (Groupement du Nursing de l'Ouest Européen) genannt, für die nächsten zwei Jahre zu seiner neuen Vorsitzenden, **Mlle Nicole F. Exchaquet, Lausanne, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger** (SVDK). Der SVDK ist der Berufsverband der diplomierten Krankenschwestern und Krankenpfleger in allgemeiner Krankenpflege, welchem zurzeit über 7000 Mitglieder angehören, eingeschlossen rund 500 Juniorenmitglieder.

Der GNOE setzt sich aus 12 nationalen Berufsverbänden zusammen, die alle dem «Weltbund der Krankenschwestern» (International Council of Nurses) angeschlossen sind. Der GNOE ist u. a. sowohl für die **Europäische Wirtschaftsgemeinschaft** (EWG) wie für den **Europarat** eines der Konsultativorgane für alle Belange, die den Krankenpflegeberuf betreffen. Eine seiner Aufgaben besteht gegenwärtig darin, die Berufsausbildung in den Mitgliedstaaten auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, um eine weitgehende Freizügigkeit in der Berufsausübung zu erreichen, immer im Bestreben, den Kranken die bestmögliche Pflege zuzusichern.

Schweizerischer Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger

Abendtechniker wählen eine Frau

An der kürzlich in Zürich durchgeführten 47. ordentlichen Generalversammlung ernannte der Verband der Absolventen und Studierenden schweizerischer Abendtechniken «Archimedes» erstmals eine Frau in den Zentralvorstand.

Weniger Frauen in der Schweizer Industrie

1967 zählte man in der schweizerischen Industrie insgesamt 882 000 Beschäftigte, davon rund 29% (257 000) Frauen. Je nach Industriezweig wurde diese Quote stark über- oder unterschritten. So z. B. in der Bekleidungsindustrie 73%, Tabakindustrie 63% und Textilindustrie 52%. Die chemische Industrie mit 26%, die Maschinenindustrie mit 16% und jene der Metallindustrie mit 14%. Man zählte 1967 4600 Frauen weniger, wobei der Rückgang vor allem in der Textil- und Bekleidungsindustrie mit je etwa 2000 Beschäftigten zu suchen ist.

Pressebesuch bei der Haco

Ein neues Verfahren der Lebensmittelkonservierung

Rund 450 Personen, denen ein weiblicher Personalchef vorsteht, sind bei der Haco AG., Gümligen, beschäftigt. Durch dieses bekannte Industrieunternehmen der Nahrungs- und Genussmittelbranche ist erstmals in der Schweiz ein neuartiges Verfahren der Haltbarmachung von Lebensmitteln eingeführt worden. Es handelt sich um die **Gefriertrocknungstechnik,** die seit einigen Jahren im Ausland in wachsendem Mass industriell angewendet wird. Das Verfahren beruht darauf, dass dem haltbar zu machenden Gut in gefrorenem Zustand die Feuchtigkeit entzogen wird. Dies geht bei Temperaturen weit unterhalb des Gefrierpunktes vor sich. Das Ganze vollzieht sich im Verlauf eines komplizierten vollautomatischen Prozesses, bei dem mehrere Vorgänge sich überlagern.

Vertreter der Presse hatten jüngst Gelegenheit, die vor drei Monaten in Betrieb genommene moderne Grossanlage zu besichtigen und das ausgeklügelte Verfahren der Gefriertrocknung kennenzulernen. Das Unternehmen stellt auf seiner neuen Anlage koffeinfreien löslichen Kaffee her. Die Produktion nach dem neuen Verfahren, das von Vizedirektor H. Ramseier eingehend erläutert wurde, beschränkt sich vorläufig auf diesen Artikel; er wird der Migros geliefert. Eine Erweiterung der Anlage bereitet sich vor, so dass in absehbarer Zeit weitere Abnehmer bedient werden können. Ein ebenfalls leichtlöslicher Pulverkaffee wird weiterhin nach dem Sprühtrocknungsverfahren hergestellt. Als wesentlicher Vorzug der Gefriertrocknung wurde genannt, dass bei diesem Verfahren das röstfrische Aroma des Produkts voll erhalten bleibe. Eine Degustation bestätigte es.

Mit der Einführung des neuen Verfahrens habe das Unternehmen den «Sprung in die Zukunft» gewagt, betonte Dr. W. Heusser, Direktor der Firma.

«Durchleuchtung» des Unternehmens

Der Redner stellte die Haco als unabhängige Aktiengesellschaft vor; deren Kapital ist, wie zur Zeit der Gründung des Unternehmens im Jahr 1922, in den Händen einiger namentlich in Basel ansässiger alter Schweizer Familien. Die Verbindung des Unternehmens mit der Migros kennzeichnete er als unternehmerische Partnerschaft, die keine finanzielle Verknüpfung einschliesse. Der Redner gab Einblick in das Fabrikationsprogramm, das drei Artikelgruppen (neben Kaffee, Nährmitteln und Suppen) umfasst, und umriss die Absatzorganisation des Unternehmens.

Im Jahr 1929 hat die Haco den reinen Markenartikelgedanken aufgegeben und seither Lebensmittel für die Migros unter deren Eigenmarken fabriziert. Einen wichtigen Kundenkreis des Unternehmens bilden kollektive Haushaltungen und gastgewerbliche Betriebe; ihnen steht ein Sortiment, das die Bedürfnisse des Grossverbrauchers berücksichtigt, zur Verfügung. In bescheidenem Ausmass wird der Einzelhandel beliefert. Viele Detaillisten und Organisationen des Einzelhandels boykottieren die Haco, weil sie Migros-Lieferant ist – «ein heute kaum mehr verständliches Verhalten», wie der Redner bemerkte. Unternehmen der Lebensmittelindustrie sind Abnehmer der Haco-Halbfabrikate (Würzeprodukte, Kaffee-Extrakte, Malz usw.), die bei der Herstellung verschiedenster Lebensmittel verwendet werden.

Neben dem Inlandgeschäft bemüht sich das Unternehmen um den Export seiner Erzeugnisse. Unter eigener Marke wie unter jener des Abnehmers liefert es heute Erzeugnisse in fünfzig Länder. E. G. Sarasin (Basel), Präsident des Verwaltungsrates, erinnerte in einer sympathischen Ansprache an die sehr bescheidenen Anfänge, aus denen sich das Unternehmen zum heutigen Stand entwickelt hat. G. St.-M.

das sind Frischeier-Teigwaren!

und wenn's pressiert:

AMI-7-Minuten-Hörnli
AMI-7-Minuten-Nüdeli
AMI-7-Minuten-Spaghetti

AMI-Teigwaren
Adolf Montag AG 8546 Islikon

INNEN-DEKORATION
Tanten AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH Fraumünsterstr. 8 051 25 37 30

Diakonat Bethesda Basel

Gellertstrasse 144, 4000 Basel 20
Postfach, Tel. 061/42 42 42

Krankenpflegeschule

anerkannt vom Schweiz. Roten Kreuz. 3jährige Ausbildung in allgemeiner Krankenpflege mit Diplomabschluss. Aufnahmealter 19–32 Jahre.
Beginn des nächsten Kurses: Oktober 1969, Vorpraktikum 4 Monate

Schule für Physiotherapie

staatlich anerkannt. 3jährige Ausbildung in Heilgymnastik und physikalischer Therapie mit Diplomabschluss, anschliessend obligatorisches Praktikumsjahr im Anstellungsverhältnis. Aufnahmealter 18–28 Jahre.
Kursbeginn: März. Vorpraktikum 4 Monate.

Jahreskurs für Spitalgehilfinnen

Beginn des nächsten Kurses: Mai 1969.

Schule für Pflegerinnen Chronischkranker und Betagter

1½jährige Ausbildung mit Ausweis des Schweiz. Roten Kreuzes.
Mindestalter 19 Jahre.
Beginn des nächsten Kurses: September 1969.
Vorpraktikum 4 Monate.

Ausbildungsort: Diakonat Bethesda,
Spital für Chronischkranke, Itschnach, 8700 Küsnacht ZH,
Tel. 051/90 53 53

Auskünfte und Prospekte werden gerne weitergeleitet.

Unser kleines Beobachtungs- und Aufnahmeheim für schulentlassene, minderjährige Mädchen, in Basel sucht per sofort oder nach Vereinbarung

Erzieherin oder tüchtige Gehilfin

Es gilt, die jungen Mädchen zu führen, zu betreuen und in allen Hausarbeiten sowie sinnvoller Freizeitgestaltung anzuleiten. Für frohmütige, gefestigte Persönlichkeit bietet sich ein menschlich anspruchsvoller und sehr notwendiger Dienst. Anregende Zusammenarbeit mit psychologischem Berater und langjährigem Mitarbeiterstab.

Die Anstellungsbedingungen regeln sich nach den Richtlinien des Basler Frauenvereins. Ausser an Dienstabenden wohnen die Angestellten auswärts.

Offerten erbeten an: Publicitas, Chiffre R 03-100854, 4001 Basel.
Telephonische Auskunft: (061) 32 84 32, ab 15. März: (061) 35 83 77

Eine Sisyphusarbeit ist die Kochherd-Reinigung. Doch mit Herdolin geht's mühelos und schnell. Ein Versuch überzeugt mehr als viele Worte! In allen Drogerien und guten Fachgeschäften erhalten Sie
Herdolin

Durch Inserate zu Erfolg!

Krankenpflege

EIN BERUF FÜR AUFGESCHLOSSENE
SOZIAL INTERESSIERTE MENSCHEN

Eine sinnvolle, dankbare Aufgabe, Kontakt mit den Mitmenschen und vielseitiges Arbeitsgebiet.

Was bietet der Beruf?

Gesicherte Existenz, neuzeitliche Arbeitsbedingungen, wie geregelte Arbeits- und Freizeit, sowie grosszügige Ferien. Interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Die
KRANKENPFLEGESCHULE AM KANTONSSPITAL WINTERTHUR
garantiert für eine sorgfältige Ausbildung von Krankenschwestern und Krankenpflegern nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes.
Kursbeginne: Frühjahr und Herbst.
Auskunft erteilt gerne die Schulleitung
Telephon (052) 86 41 41

Chäs-Vreneli Zürich

Ihr Haus für feine Butter
und
gepflegte Käsespezialitäten

Münsterhof 7 Telephon 25 91 81
Uraniastrasse 31 Telephon 27 12 95

Für Eltern und alle beruflichen Erzieher eine besonders aktuelle Neuerscheinung

Prof. Dr. KONRAD WIDMER

Die junge Generation und wir

152 Seiten. Grossoktav. Geb. Fr. 13.50.

«Wer immer im privaten oder beruflichen Kreis mit Jugendlichen zu tun hat, wird diesen streng sachlich geschriebenen, aber grosse innere Anteilnahme verratenden Text mit Gewinn lesen.»
(Neue Zürcher Zeitung)

«Sehr aufschlussreich und im tiefsten Sinne helfend. Ein für alle Erzieher jugendlicher Menschen hochwillkommenes Buch.»
(BWK in «Der Schweiz. Kindergarten», Basel)

In jeder Buchhandlung
ROTAPFEL-VERLAG ZÜRICH

Eine ökumenische Jugendgemeinde in Lausanne

E.P.D. Im Anschluss an die Weltgebetswoche für die christliche Einheit hat sich in der Kapelle Terreaux in Lausanne reges Leben entwickelt. Jeden Abend kommen Diskussionsgruppen zusammen, Gruppen, die für den sonntäglichen ökumenischen Gottesdienst verantwortlich sind und andere, die Projekte der Entwicklungshilfe vorbereiten oder in der Stadt selbst irgendwelche soziale Arbeit übernehmen. Das Team, das für den Gottesdienst verantwortlich ist, zieht jeden Sonntag Neulinge bei, denen in der Gestaltung grosse Freiheit gelassen wird. Alles ist Experiment, Infragestellung der gewohnten Formen. Gruppendiskussionen zum Thema des Tages werden kurzen Predigten vorgezogen. «Das Evangelium ist hier nicht eine Botschaft, die verkündigt wird, sondern Nahrung, die man teilt», schreibt ein Besucher in der westschweizerischen Zeitschrift «La Vie Protestante». Er ist beeindruckt von der Tatsache, dass trotz der ungewohnten Formen im Gottesdienst, an dem etwa 400 junge Leute teilnahmen, nichts von dem gefehlt habe, was durch alle Jahrhunderte hindurch wesentlich zum christlichen Gottesdienst gehört, und dass zudem der Zusammenhang zwischen dem Leben und dem Alltag und dem, was im Gottesdienst vor sich ging, deutlicher zum Ausdruck komme als in den Sonntagsfeiern im allgemeinen. Das Abendmahl wurde für Katholiken und Protestanten an zwei deutlich voneinander getrennten Tischen ausgeteilt.

Nach Ostern werden die jungen Mitglieder der ökumenischen Gemeinde in ihre traditionellen Kirchgemeinden zurückkehren und versuchen, dort ihre Erfahrungen der vergangenen zehn Wochen zu verwerten und die konkreten Aufgaben, an denen sie sich beteiligt haben, weiterzuführen.

Auszeichnung für Eveline Hasler

Leider wurde in der ersten Berichterstattung über den 9. Kongress des Internationalen Kuratoriums für das Jugendbuch in Amriswil die Aufnahme der St. Gallerin Eveline Hasle in die Ehrenliste des Hans-Christian-Andersen-Preises nicht erwähnt. Die schweizerische Auszeichnung wurde der Autorin für ihr im Benziger-Verlag erschienenes Buch «Adieu Paris, adieu Catherine» verliehen. Der gelegentlichen Mitarbeiterin für die Frauenbeilage des «Bündner Tagblatts», die auch reizende Kinder- und Jugendbücher schrieb, gratulieren wir herzlich!

Frau und Kunst

Vortrag über Chinesische Musik im Zürcher Lyceum-Club.

Dr. Hans Curjel führte **Tona Scherchen** als berufene Musikerin auf diesem Gebiet ein. Die Tochter des Dirigenten Hermann Scherchen hat sowohl in Europa wie auch in China selbst Musik studiert und ist durch ihre mütterlicherseits chinesische Abstammung prädestiniert zur besonderen Einfühlung in die jahrtausendealte Musikkultur des Ostreiches. Nach Studien bei Massaen und Ligeti ist sie auch mit eigenen Kompositionen an die Oeffentlichkeit getreten. Sie vermittelte den sehr interessierten Zuhörern einen Abriss der bis 1400 v. Chr. zurückreichenden Musiktradition, deren musikalisches Gut bis heute erhalten blieb. Welch bestimmende Rolle Musik in Kultur, Erziehung und Staat spielte, zeigte sie u. a. an Konfuzius, der Musik zur Charakterbildung forderte, oder auch daran, wie Dynastien ihre Epoche nach Tonarten benannten, die natursymbolische, ja magische Bedeutung hatten. Bereits um die Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends besass China eine komplizierte Musiktheorie, kannte man Notation, und während im westlichen Kulturbereich Griechen wie Pythagoras akustische Gesetze und deren kosmische Verhältnisbeziehungen entdeckten, erwachten ähnliche Erkenntnisse im Fernen Osten. Reichhaltige Beispiele mit Tonbandaufnahmen berühmter Solisten liess die Musik mit ihrer reichen Modulationsmöglichkeit auf die Hörer wirken. Differenzierte, raffinierte Variationen von Rhythmus und Melodie kennzeichnen diese Kunst. Beispiele des vielfältigen Instrumentariums, Saiten-, Schlaginstrumente, Flöten bis zur Mundorgel zeigten sensible Ausdrucksmöglichkeiten. Chinesische Musik verlangt vom Hörer ausharrende Ruhe, an die wir europäischen Menschen nicht gewohnt sind wie die Menschen dieses grossräumigen Reiches, wo ein anderes Zeitbewusstsein herrscht. Dass aber die Hörer gefesselt waren von dieser fremdartigen, teils schon leicht westlich moderierten Musik, zeigte der freundlich dankbare Beifall.

T.K.-U.

Galerie Verena Müller

Bern, Junkerngasse 1, 2. Stock

8. bis 30. März 1969

Lissy Funk, Zürich

Bildteppiche

Eröffnung: Samstag, 8. März 1969, ab 17 Uhr

Oeffnungszeiten: Wochentags, ausser Montag, von 11 bis 12 und von 14.30 bis 18 Uhr; Samstag bis 17 Uhr. Sonntag von 19.30 bis 12 Uhr

Veranstaltungs-Kalender

Lyceumclub Basel

Dienstag, 11. März, 20.15 Uhr: «Auf der Gammlerstrasse nach Indien», Farbdias; drei junge Basler erzählen ihre Erlebnisse (38 000 km im VW-Bus). Unkostenbeitrag Fr. 3.—.

Mittwoch, 19. März, 20 Uhr: Dia-Abend mit Stefy Plattner, Liestal; «Wie eine Tageszeitung entsteht.» Unkostenbeitrag Fr. 3.—.

Lyceumclub Bern

Freitag, 7. März, 15.30 Uhr: «Du littoral algérien au prestigieux Hoggar, à travers le Grand Désert». Conférence avec projections de Mlle. M. Sy. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 14. März, 15.30 Uhr: «Was hat Jeremias Gotthelf uns heute noch zu sagen?» Vortrag von Prof. Dr. Kurt Guggisberg, Bern. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 28. März, 15.30 Uhr: Rezital für Flöte und Klavier. Es spielen Jeanne Marthaler, Flöte, und Renée Paratte, Klavier, beide aus La Chaux-de-Fonds, Werke von B. Marcello, W. A. Mozart, Renée Paratte, A. Roussel, J. S. Bach, Cl. Debussy und C. Beck. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Programm für den Monat März der Ortsgruppe Zürich des Lyceumclubs.

Montag, 10., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Musiksektion.** Vortrag von Frau **Erica Straus:** «Ueber Robert und Clara Schumann». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 17., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Literarische Sektion** und **Musiksektion.** Vortrag von **C. P. Janz,** Muttenz, Dozent an der Hochschule St. Gallen: «Kompositionen Friedrich Nietzsches». Mitwirkend **Rey Nisiuchi,** Stadttheater Luzern, Mezzosopran, Kapellmeister **Max Lang,** Stadttheater St. Gallen, Klavier. (Dauer der Veranstaltung etwa 1 St. 15 Min.). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 24., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Musiksektion.** Klavierkonzert von **Irène Hollenweger.** Werke von Padre Soler, Debussy (12 Préludes), Marescotti. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 31., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Soziale Sektion.** Zweite Veranstaltung im Rahmen des Zyklus «Das Kind». Vortrag von Herrn **Dr. W. Abegg,** Spezialarzt für Säuglings- und Kinderkrankheiten: «Der Familientest anhand von Kinderzeichnungen». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich

Mittwoch, den 5. März 1969: Monatsversammlung. **Besuch des Museums Bellerive.** Besammlung; 20.10 Uhr im Museum, Höschgasse 3. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

vom 10. bis 21. März 1969

Montag, 10. März, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Irmgard Rimondini.

Dienstag, 11. März, 14 Uhr: Ahnenbilder. Skizzen von Hans Rych. Leitung: Katharina Schütz. 4. Es Original vo dazumal.

Mittwoch, 12. März, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Redaktion: Katharina Schütz.

Donnerstag, 13. März, 14 Uhr: Spaziergang in Jerusalem. Gisela Zoch erzählt über Vergangenheit und Gegenwart der Heiligen Stadt. 1. Teil.

Freitag, 14. März, 14 Uhr: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. 2. Ein Kind — was nun? Ein Gespräch über Hilfe für die werdende Mutter.

Montag, 17. März, 14 Uhr: Für die Frau.

Dienstag, 18. März, 14 Uhr: Appetit und Hunger. Ein Gespräch mit Prof. Dr. med. Karl Bättig vom Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie, ETH Zürich.

Mittwoch, 19. März, 14 Uhr: Kinder- und Jugendbücher. Elisabeth Bühler bespricht Neuerscheinungen.

Donnerstag, 20. März, 14 Uhr: Haiti, karge Insel, kümmerliches Leben.

Freitag, 21. März, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn . . . ? Unsere Hörerinnen antworten. Redaktion und Leitung: Dorothee Tappolet und Lilo Thelen.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 17.40 jährlich, Fr. 10.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 20.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Inserate im Schweizer Frauenblatt bringen Gewinn

Setzen Sie auf

SICHER

Setzen Sie auf die

MIGROS BANK

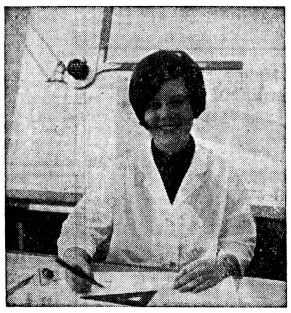
Unsere Leistung: Über 130 000 Kunden haben uns seit 1958 mehr als 500 Millionen Franken anvertraut!

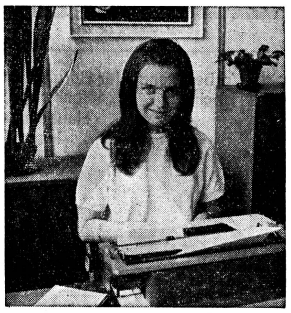
8023 Zürich — Seidengasse 12, zwischen Löwenplatz und Bahnhofstrasse, ø 051/250636
8031 Zürich — Filiale Limmatplatz, Limmatstrasse 152, ø 051/424477 Besonders günstig für Automobilisten
8050 Zürich — Filiale Oerlikon, am Marktplatz, Nansenstrasse 21, ø 051/465211 Ebenfalls mit vielen Parkplätzen
8401 Winterthur — im Migros-Markt beim Bahnhof, Rudolfstrasse 11, ø 052/236468 **Neue Adresse ab Herbst 1969:** Graben 35, Ecke Stadthausstrasse

Schalter und Büros ohne Unterbruch geöffnet
Montag und Freitag 08.00—18.00 Uhr
Dienstag—Donnerstag 08.00—17.00 Uhr
Samstag 08.00—12.00 Uhr

Coupon
Einzusenden an MIGROS BANK, Postfach 2865, 8023 Zürich
Ich wünsche Zustellung von PROSPEKT und Bestellkarte für:
☐ Depositenhefte
☐ Prämien-Sparhefte
☐ Jugend-Prämien-Sparhefte
PROSPEKT mit Zeichnungsschein:
☐ Kassa-Obligationen «Migros-Typ».
Name
Strasse
Ort ( )

Zwei tolle Mädchenberufe





Ruth ist **Technische Zeichnerin** und erklärt: «Dieser Beruf war mir unbekannt. Ich durfte deshalb vor der Berufswahl ein einwöchiges Praktikum absolvieren; der Entscheid fiel mir nachher leicht.

Die Ausbildung begann in der Zeichnerschule. Die Lehrgänge sind so sorgfältig aufgebaut, daß man die Sprache der technischen Zeichnung fast unbemerkt verstehen und anwenden lernt.

Versehen mit diesem Rüstzeug, wurde ich nach 3/4 Jahren einer Konstruktionsgruppe zugeteilt, wo ich nun beim Erstellen von Werkstattzeichnungen mithelfen darf.

Während der ganzen **zweijährigen** Ausbildung besuchen wir die werkeigene Berufsschule und werden dort mit den theoretischen Grundlagen vertraut gemacht.»

Kursbeginn: Frühjahr 1969.

Yvonne ist **Stenodaktylographin** und meint: «Die Sprachfächer haben mir in der Schule von jeher besser zugesagt, deshalb habe ich mich für diesen Beruf entschlossen.»

Dem Einsatz im Büro geht eine **einjährige** Ausbildung in der Stenodaktylographieschule voraus. Hier wird gewetteifert, jedes der 15 Mädchen möchte schneller 100 Silben pro Minute stenographieren können und beim Maschinenschreiben den gleichmäßigeren Anschlag erzielen.

Jetzt arbeite ich auf einem Büro und kann schon weitgehend selbständig arbeiten.

Auch im **zweiten Ausbildungsjahr** sitzen wir wöchentlich 10 Stunden auf der Schulbank und erhalten neben Stenographie und Maschinenschreiben Unterricht in allgemeinbildenden und berufskundlichen Fächern.»

Frühjahr 1969, Herbst 1969

Unsere Berufsberater haben für Eltern und ihre Töchter Zeit. Schreiben oder telefonieren Sie uns. **Telefon 052 81 36 55, 81 36 56 oder 81 36 80**

SULZER® Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft Lehrlingsausbildung, 8401 Winterthur

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT

am Paradeplatz Zürich

Wir bilden Damen und Herren in Kursen für den Bankkassier-Beruf aus

Unser Ausbildungsgang vermittelt im Laufe von sechs Monaten die nötigen theoretischen und praktischen Kenntnisse. Diese konzentrierte Art der Ausbildung fordert naturgemäss von den Absolventen – bei denen wir eine kaufmännische Ausbildung voraussetzen – einige Anstrengung. Die Ausbildung erfolgt auf unsere Kosten, und weil der Kurs ihre Zeit voll beansprucht, erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereits während der Ausbildung eine angemessene Entschädigung.

Wir geben gerne nähere Auskünfte und bitten, Anfragen und Anmeldungen an folgende Adresse zu richten:

Schweizerische Kreditanstalt
Personalabteilung
Postfach
8021 Zürich

Telefon 051/29 28 11

LINDENHOF BERN

Im Beruf der

Krankenschwester

finden Sie ein weites, verantwortungsvolles und interessantes Wirkungsfeld. Die besonders vielseitige Ausbildung eröffnet Wege zum sachkundigen Helfen und reiche Möglichkeiten der Spezialisierung und der Fortbildung.

In der **Rotkreuz-Schwesternschule Lindenhof Bern**

beginnen die dreijährigen Ausbildungskurse anfangs April und Oktober. Weitere Auskunft und Beratung durch die Oberin, Telephon (031) 23 33 31.

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul- aufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handels-diplom, eidg. Buchhalter-prüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit. Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademiker-gemeinschaft Schaffhauserstr. 430 8050 Zürich Tel. 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Beginn unserer neuen

MODEFACH - KURSE

Diplomkurse für Berufsausbildung als Zuschneiderin, Modellistin, Modezeichnerin. Privatkurse: Zuschneiden, Nähen. Couture - Studienreisen nach Paris. Gratisprospekt.

75 Jahre Modeschule Friedmann

8008 Zürich, Weinbergstrasse 29, Tel. 051 32 11 10

Olga Meyer erzählt aus ihrem Leben

Vor 50 Jahren schrieb sie die Geschichte ihrer Mutter: **ANNELI,** die Erlebnisse eines Landmädchens aus dem Tösstal. Heute erzählt sie ergreifend aus ihrem eigenen Leben und Schaffen für alle, die ihre Bücher kennen und lieben.

278 Seiten, Leinen 16.50

RASCHER VERLAG

MODEFACHSCHULE HÄFLIGER

Spitalackerstrasse 66 **Bern** Telephon 031/41 27 50

Ausbildung im Modellzeichnen, Modellentwerfen, Zuschneiden, Modellieren, Directricekurs, Fabrikantenkurs. – Studienreisen mit Schülern nach Paris, London, Italien. Kostenlose Stellenvermittlung nur für Schüler im In- und Ausland.

Die Schwesternschule der Stiftung Kantonalbernisches Säuglingsheim Elfenau Bern

bildet in dreijähriger Lehrzeit Schwestern in

Wochenpflege Säuglings- und Kinder-krankenpflege

aus. Die Schule ist anerkannt vom Schweiz. Roten Kreuz und dem Schweiz. WSK-Verband. Kurse beginnen jeweils im April und Oktober.

Für Auskünfte und Bewerbungen steht die Oberin Trudi Weber gerne zur Verfügung. Tel. 031/44 06 57

FRAUENSCHULE DER STADT BERN
Kapellenstrasse 4
Telephon 031/25 34 61

Ausbildung von Hausbeamtinnen

Beginn neuer Klassen: jeweils im April

Dauer der Ausbildung: 4 Jahre

Aufnahmebedingungen: Haushaltlehrjahr oder gleichwertige, gleichgerichtete Vorbildung

Aufnahmeprüfung im Oktober

Anmeldeschluss: 15. September

Verlangen Sie bitte detaillierte Prospekte und Anmeldeformulare im Schulsekretariat.

Postadresse: Postfach 1406, 3001 Bern

Auf Wunsch beraten wir Sie gerne.

Die Schulleitung

Schwesternschule der evangelischen Landeskirche des Kantons Bern in Langenthal

Ausbildung von Krankenschwestern in 3jährigem Lehrgang. Beginn am 1. Oktober. Guten Primarschülerinnen steht die Langenthaler Vorschule für Pflegeberufe zur Verfügung. Nähere Auskunft bei der Oberin der Schwesternschule, Spital, 4900 Langenthal oder im Sekretariat der Krankenpflegestiftung, Zeughausgasse 5, 3000 Bern. Tel.: Langenthal 063/2 20 24 oder Bern 031/22 56 10.

Seminar für Angewandte Psychologie Zürich

Sechssemestrige Ausbildung in Angewandter Psychologie mit Diplomabschluss.

Studienrichtungen:
Berufsberatung
Betriebspsychologie
Erziehungsberatung
Psychologische Diagnostik
Schulpsychologie

Beginn der Semester jeweils Ende April und Ende Oktober.

Nähere Auskunft und detaillierte Programme sind erhältlich durch das Sekretariat, Zeltweg 63, 8032 Zürich, Telephon (051) 32 16 67.

Krankenpflegeschule Bethanien-Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Dir
Toblerstrasse 51, 8044 Zürich
Telephon 051 / 32 71 55

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem **Sekretariat ACSE, 8008 Zürich,** Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

Krankenpflegeschule Männedorf

im neuzeitlich eingerichteten Kreisspital am Zürichsee bildet in dreijähriger Lehrzeit junge, evangelische Töchter zu freien Krankenschwestern aus.

Die Schule richtet sich nach den Vorschriften des Schweizerischen Roten Kreuzes und ist von demselben anerkannt.
Der nächste Kurs beginnt im April 1969.

Anfragen sind zu richten an die **Schulleitung des Kreisspitals Männedorf ZH,** Telephon 051/73 91 21 Sekretariat

---

Abt. VI Fachschule für med. Hilfsberufe

Modernst eingerichtet, neuzeitliche Unterrichtskonzeption
Technische Leitung: M. Sommerhalder

Abt.:
- VI a Fachschule für medizinische Laborantinnen;
- VI b Fachschule für Arztgehilfinnen, Mitglied des Schweiz. Verbandes dipl. Arztgehilfinnen (VDA);
- VI c Berufswahlschule für medizinische Hilfsberufe;
- VI d Fernkurse für medizinisches Hilfspersonal;
- VI e Fortbildungskurse für medizinisches Hilfspersonal

Semesterbeginn: jeweils April und Oktober

Morphologisches Institut Zürich

Direktion: Hermann Holliger
Josefstraße 92, 8005 Zürich
Telephon (051) 44 83 35

Neubau Nähe Hauptbahnhof/Limmatplatz